

**Kontroversen in der heutigen
germanistischen Linguistik:
Ansichten, Modelle, Theorien**

Als Beihefte zum *Orbis Linguarum* erschienen bisher:

Phänomene im syntaktisch-semantischen Grenzbereich. Materialien der internationalen Linguistenkonferenz Karpacz 27.-29.09.2004, hrsg. von Lesław Cirko, Martin Grimberg, Band 47, 2006.

Sprachlust – Norm – Kreativität. Materialien der internationalen Linguistenkonferenz Karpacz 12.-14.09.2005, hrsg. von Lesław Cirko, Martin Grimberg, Band 62, 2007.

Zwischen Lob und Kritik: sechs Jahre Erfahrung mit der Deutsch-polnischen Grammatik (dpg). Materialien der internationalen Linguistenkonferenz Karpacz 11.-13.09.2006, hrsg. von Lesław Cirko, Martin Grimberg, Band 63, 2008.

DPG im Kreuzfeuer: Akten der internationalen Linguistenkonferenz Karpacz 10.-12.09.2007, hrsg. von Lesław Cirko, Martin Grimberg, Artur Tworek, Band 77, 2009.

Phänomene im pragmatisch-semantischen Grenzbereich. Akten der 19. internationalen Linguistenkonferenz Karpacz 19.-21.05.2008, hrsg. von Edyta Błachut, Adam Gołębiowski, Artur Tworek, Band 94, 2010.

Grammatik und Kommunikation: Ideen – Defizite – Deskription, hrsg. von Edyta Błachut, Adam Gołębiowski, Artur Tworek, Band 103, 2011.

Weitere Sammelbände erscheinen in der Serie *Beiträge zur allgemeinen und vergleichenden Sprachwissenschaft*, bisher:

Motoren der heutigen (germanistischen) Linguistik, hrsg. von Edyta Błachut, Adam Gołębiowski, Band 1, 2012.

Sprache in Wissenschaft und Unterricht, hrsg. von Edyta Błachut, Adam Gołębiowski, Band 2, 2013.

Gesprochenes, Geschriebenes: (Kon)Texte – Methoden – Didaktik, hrsg. von Edyta Błachut, Adam Gołębiowski, Band 3, 2014.

Kontroversen in der heutigen germanistischen Linguistik: Ansichten, Modelle, Theorien, hrsg. von Edyta Błachut, Adam Gołębiowski, Band 4, 2015.

Kontroversen in der heutigen germanistischen Linguistik: Ansichten, Modelle, Theorien

herausgegeben von
Edyta Błachut · Adam Gołębiowski

Neisse
Verlag



Beiträge zur allgemeinen und vergleichenden Sprachwissenschaft
Herausgegeben von Edyta Błachut und Adam Gołębiowski
Band 4

**Kontroversen in der heutigen germanistischen Linguistik:
Ansichten, Modelle, Theorien**

Wissenschaftlicher Beirat und Gutachterkollegium:

Lesław Cirko · Antoni Dębski · Ulrich Engel

Sprachliche Redaktion: Katrin Ankenbrand

Umschlagentwurf: Przemysław Włodarczyk

DTP-Gestaltung: Paweł Wójcik

Der Band enthält Referate der 25. Internationalen Linguistenkonferenz Karpacz
21.–23.09.2015.

Niniejszy tom ukazał się dzięki wsparciu finansowemu Instytutu Filologii Germańskiej Uniwersytetu Wrocławskiego.

Der Sammelband ist dank einer finanziellen Unterstützung des Instituts für Germanische Philologie der Universität Wrocław erschienen.

Copyright © by Oficyna Wydawnicza ATUT

– Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe, Wrocław – Dresden 2015

ISBN 978-83-7977-176-9

ISBN 978-3-86276-187-6

ISSN 2299-4122

Oficyna Wydawnicza ATUT – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe
ul. Kościuszki 51a, 50-011 Wrocław, Tel. (71) 342 20 56, Tel./Fax (71) 341 32 04
www.atut.ig.pl, oficyna@atut.ig.pl

Neisse Verlag, Detlef Krell
01069 Dresden, Strehleener Str. 14, www.neisseverlag.de

Inhaltsverzeichnis

Jan Pacholski

Wie das Riesengebirge gesehen wurde oder einige Bemerkungen zur sprachlichen Gestaltung der schlesischen Reiseberichte des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Mit einem Exkurs zum literarischen Bild der Schneekoppe..... 7

Lesław Cirko

Dichtung und Wahrheit sind nicht zu vermengen. Überlegungen zur linguistischen Perspektive auf die Poetik..... 31

Christoph Schatte

Nomina in Adverbialsyntagmen nach der Orthographiereform..... 43

Adam Gołębiowski

Zum Nominalstil in der Wissenschaftssprache 49

Ireneusz Gaworski

Diskriminierung der Geschlechter in und durch Sprache – Kontroversen um die feministische Linguistik am Beispiel Deutsch-Polnisch 65

Karin Pittner

Zitieren und Verweisen in studentischen Arbeiten – Formen, Funktionen und Fallstricke 85

Magdalena Plinta

Inhaltsverzeichnisse in deutschen und polnischen Ratgebern für das Fach Akademisches Schreiben 99

Tomasz Rojek

Gesprächsschritt und Gesprächssequenz – Probleme der Gliederung von direkten Alltagsgesprächen in Phasenmodellen 111

Agnieszka Poźlewicz

Expositionsmittel des Deutschen am Beispiel von Parlamentsreden..... 125

Justyna Duch-Adamczyk

Funktionen pragmatischer Phraseologismen in Rundfunkinterviews..... 141

Justyna Dolińska

Inkorporierte Direktionale 153

Michał Smułczyński

Die dänische Interessent-Konstruktion mit *få* und ihre Äquivalente
im Deutschen 163

Andrzej Olak / Katarzyna Wędrychowicz

Deutsch und Polnisch als Managementsprache – Barrieren
und Erleichterungen in der Kommunikation..... 169

Sandra Seidel

Deutsche Lehnwörter im schlesischen Dialekt und in der polnischen
Sprache. Eine quantitative und qualitative Untersuchung anhand des
Lexikons der deutschen Lehnwörter in der polnischen Sprache 183

Katrin Ankenbrand

Der polenweite Wettbewerb zum schönsten deutschen Wort211

Wie das Riesengebirge gesehen wurde oder einige Bemerkungen zur sprachlichen Gestaltung der schlesischen Reiseberichte des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Mit einem Exkurs zum literarischen Bild der Schneekoppe

Auf den meisten Tagungen ist es üblich, dass die im Tagungsraum gehaltenen Vorträge mit Handouts, Powerpointpräsentationen oder auch Dias illustriert werden, und zwar als Textpassagen, Tabellen bzw. Bilder. Wenn man aber vorhat, über die sprachliche Gestaltung von Reisebeschreibungen zu sprechen, deren Autoren durch das Riesengebirge¹ gewandert sind, um später ihre Erlebnisse und Beobachtungen in ihren Berichten zu veröffentlichen, so kann man doch eigentlich nur davon träumen, einen Vortrag zu so einem Thema *in situ* an den Stätten zu halten, die in den thematisierten Reiseberichten geschildert worden sind. Wäre es nicht besser, statt alle möglichen Medien einzusetzen, unmittelbar die Gebirgslandschaft als die bestmögliche Illustration zu zeigen? Ganz bestimmt! Wie ist aber so etwas überhaupt umsetzbar?

Zur schönen Tradition der linguistischen Konferenzen in Krummhübel² gehört seit Jahren die Wanderung auf die Schneekoppe³. Gewöhnlich geht es auf dem rot markierten Wanderwege über den Melzergrund mit der dortigen Baude⁴ und über den Koppenplan⁵ mit dem Schlesierhaus⁶ ebenda auf den Gipfel der Königin der Sudeten. In jeder der Berghütten, die in den Sudeten⁷ als Bauden⁸ bezeichnet werden, auch in der für die Geschichte der touristischen Erschließung des Riesengebirges so wichtigen Hampelbaude⁹, die

¹ Polnisch: Karkonosze, tschechisch: Krkonoše.

² Polnisch: Karpacz.

³ Polnisch: Śnieżka, tschechisch: Sněžka.

⁴ Polnisch: Schronisko nad Łomniczką.

⁵ Polnisch: Równia pod Śnieżką.

⁶ Polnisch: Śląski Dom.

⁷ Polnisch: Sudety, tschechisch: Sudetská soustava oder früher Krkonošsko-jesenická soustava.

⁸ Tschechisch: boudy.

⁹ Polnisch: Schronisko Strzecha Akademicka.

beim Abstieg die letzte Einkehrmöglichkeit ist, gibt es eine Verschnaufspause. Dies spornte den Autor der vorliegenden Skizze an, sich an die geneigten Damen und Herren Organisatoren mit der Bitte zu wenden, ihm das Halten seines Vortrags zur Sprache in Riesengebirgs-Reiseberichten während der genannten Pausen zu erlauben, was auch gewagt und genehmigt wurde, wofür er sich an dieser Stelle bei den genannten Organisatoren, die zugleich die Herausgeber des vorliegenden Bandes sind, recht herzlich bedanken möchte. Jenes Vorhaben konnte aber nur teilweise ausgeführt werden, da es sowohl im Lokal auf dem Gipfel der Schneekoppe als auch in der Hampelbaude sehr viel Touristen gab, wodurch aus rein akustischen Gründen das Referieren schlicht nicht möglich war. Umso mehr wird an dieser Stelle dem Wirt des Schlesierhauses, wo es ebenfalls von Gästen wimmelte, gedankt, denn er stellte uns einen separaten Saal zur Verfügung. Der verbleibende Teil des Vortrags wurde am darauffolgenden Tag, dem ersten Vortragstag gehalten. Und so wurde der jedes Mal im wahrsten Sinne des Wortes zu einem der Höhepunkte der Krummhübler Konferenz gehörende Ausflug auf den Gipfel der Schneekoppe ebenfalls zu einem festen Bestandteil des wissenschaftlichen Programms.



Illustration 1. Der Autor bei seinem Vortrag im Schlesierhaus.
Foto: Magdalena Wacowska 2015

Vorbemerkung

Im Vorfeld der eigentlichen Ausführungen sollen nun noch die wesentlichen Aspekte zur Kulturgeschichte der Region erläutert werden, was auch als Hintergrund für unsere weiteren Ausführungen unentbehrlich erscheint. Gleich zu Beginn werden hier die wesentlichen Angaben zum Gebirge selbst vorgestellt. Das Riesengebirge stellt den höchsten Kamm der Sudeten und zugleich der größeren Einheit, des Böhmisches Massivs und somit der ganzen Mitteleuropäischen Mittelgebirgsschwelle, dar. Der Hauptkamm jenes Gebirgszuges, der als der Schlesische¹⁰ bezeichnet wird, ist etwa 36 km lang und verläuft ungefähr von Nordwesten nach Südosten, er bildet auch die historische Grenze zwischen Böhmen und Schlesien, die sich hier mit der jetzigen zwischen der Tschechischen Republik und Polen deckt. Hier erhebt sich auch die Königin der Sudeten und des Riesengebirges, die 1602/1603 m hohe Schneekoppe, 1602/1603 m ü.d.M. (je nach Art der Messung), der höchste Berg Böhmens, Schlesiens und einst des Königreichs Preußen.



Illustration 2. Blick vom Pass über den Wiesen- und Brunnenberg zur Schneekoppe.

Foto: Jan Pacholski 2013

Parallel zum Schlesischen verläuft – südlich von ihm – der durch die Elbe¹¹ in zwei Hälften geteilte Böhmisches Kamm¹² und hinzu kommen

¹⁰ Polnisch: Śląski Grzbiet, tschechisch: Slezský hřbet.

¹¹ Tschechisch: Labe, polnisch: Łaba.

¹² Tschechisch: Český hřbet, polnisch: Czeski Grzbiet.

noch einige quer zu den Hauptkämmen liegende Seitenrücken, wie der Wolfskamm¹³, der Heidelbergkamm¹⁴, der Fuchsbergkamm¹⁵ und südöstlich das Rehorngebirge¹⁶ in Böhmen. Ferner gibt es in Schlesien den Schmiedeberger (oder Forst-) Kamm¹⁷ und noch weiter nordöstlich den Landeshuter Kamm¹⁸. Die Hauptfiguren der vorliegenden Skizze, Autoren des ausgehenden 18. Jahrhunderts, verstanden als einen Bestandteil des Riesengebirges auch den Hohen Iserkamm¹⁹, der allerdings von der heutigen Geografie zum Isergebirge²⁰ gerechnet wird.



Illustration 3. Im Elbgrund, oben die neue Elbfallbaude. Foto: Jan Pacholski 2015

Auf den Konferenzen in Krummhübel konnten sich die Teilnehmer unserer Wanderungen auf die Schneekoppe davon überzeugen, dass die Landschaft jener Gegend in den Tälern und im unteren Bereich der Berge mehrheitlich ein typisches liebliches Mittelgebirge darstellt. Dies trifft vor allem im Hinblick auf die südliche, böhmische Seite zu. Im Riesengebirge

¹³ Tschechisch: Vlčí hřeben.

¹⁴ Tschechisch: Žalský hřbet.

¹⁵ Tschechisch: Liščí hřeben.

¹⁶ Tschechisch: Rýchory.

¹⁷ Polnisch: Grzbiet Kowarski.

¹⁸ Polnisch: Rudawy Janowickie.

¹⁹ Polnisch: Grzbiet Wysoki.

²⁰ Polnisch: Góry Izerskie, tschechisch: Jizerské hory.

lassen sich doch auch einige Stellen von recht alpinem Aussehen finden, vor allem in postglazialen Tälern, wie u.a. im Elbgrund²¹. Beim Aufstieg zum Gipfel der Koppe konnten sich die Konferenzteilnehmer davon recht gut überzeugen. Nun aber sei die Siedlungsgeschichte der höchsten schlesischen und böhmischen Gebirgsgegenden dargestellt.

Im Laufe der großen deutschen Ostsiedlung im Mittelalter, die in Schlesien und in Böhmen vorrangig im 13. Jahrhundert stattfand, wurden die am Fuße des Gebirges liegenden Gebiete urbar gemacht, und zwar in beiden genannten Ländern etwa gleichzeitig. Die wilden Höhen blieben aber zunächst vollkommen unbesiedelt. Sie galten damals als unpassierbar, was z.B. dem Bericht der 1112-1116 entstandenen „Chronica Polonorum“²² des sogenannten Gallus Anonymus zu entnehmen ist. Laut der genannten Chronik soll Polenherzog Boleslaus Schiefmund bei einem Feldzug gegen Böhmen seine Gegner überrascht haben, indem er mit seinen Truppen über das unwegsame Gebirge gekommen sein soll. Sein kühnes Vorgehen wurde vom Chronisten kurzerhand mit Hannibals Alpenüberquerung verglichen (vgl. Steć/Walczak ²1962:74). Es ist übrigens die erste Erwähnung des Riesengebirges in einem erzählenden Text, in dem jene Höhen in ihrer Eigenschaft als wichtiges Grenzgebiet dargestellt werden – ein durchaus wesentliches Motiv, auf das in der Literatur zu jenen Bergen recht häufig rekurriert wird. Bei dem angesprochenen Aspekt handelt es sich im Übrigen um ein überaus diskussionswürdiges Thema, dessen Behandlung jedoch den Rahmen der vorliegenden Skizze sprengen würde.

Mit der Zeit traute sich der Mensch allmählich tiefer in die Täler und noch höher ins Gebirge vorzudringen. Bereits im Mittelalter waren es Schatzgräber und Goldsucher, sowie aus unterschiedlichen Regionen Europas stammende Bergleute, die sich in finstere Täler hineinwagten, um dort nach Erzen und Edelsteinen zu suchen, was in Schlesien vorzüglich am Rande des Hauptkammes, in östlicher Richtung am Schmiedeberger und Landeshuter Kamm und in westlicher Richtung am Fuße des Isergebirges geschah. In der Neuzeit gab es im Riesengebirge bereits eine rege Forstwirtschaft und auf teils natürlichen, teils auch durch Rodungen entstandenen Hochgebirgswiesen (Almen) wurde Viehzucht betrieben. Es wurden protoindustrielle Anlagen wie Glashütten und Schleifereien errichtet, für die jenes Gebirge bald bekannt war; darüber hinaus spezialisierten sich die Riesengebirgler, ähnlich wie in vielen anderen vergleichbaren Regionen

²¹ Tschechisch: Labský důl.

²² Eigentlich: „Cronica et gesta ducum sive principum Polonorum“.

Mitteeuropas, auf den Geigenbau und das Sammeln von Kräutern. Aus Gebirgswurzeln wurde allerlei Arzneien gewonnen – dies war das Metier der mit der Zeit berühmt gewordenen Laboranten.

So ging die wirtschaftliche Nutzung des Gebirges an dessen beiden Flanken voran, so dass es in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts schon vonnöten war, den Grenzverlauf präziser festzulegen. Früher wusste man lediglich vage, dass die Grenze irgendwo hoch oben in den Bergen verlief. Da man mittlerweile wusste, dass das Riesengebirge eigentlich aus den zwei genannten parallelverlaufenden Hauptkämmen bestand, aus dem höheren nördlichen Schlesischen und dem südlich davon gelegenen, ein wenig niedrigeren Böhmisches Kamm, war nunmehr die Frage, welcher zum eigentlichen Haupt- und damit zum Grenzkamm, erklärt werden sollte. Dies führte zwangsläufig zu Streitigkeiten. Der Prozess zwischen den böhmischen (u.a. Harrach, später auch Morzin) und den schlesischen (vor allem Schaffgotsch) Herren, dessen Ländereien zu beiden Seiten des Gebirges lagen, begann 1577. Durch die Kriegswirren der Jahre 1618-1648 unterbrochen dauerte er auch nach dem Westfälischen Frieden fort, auch wenn die fraglichen Territorien nach dem Dreißigjährigen Kriege nun zum Teil im Besitz anderer Familien waren.

Kapelle

Um die schlesischen Ansprüche zu bekräftigen und ein triumphales Zeichen katholischer Dominanz in jener intoleranten Gegenreformationszeit zu setzen, ließ Graf Christoph Leopold Schaffgotsch²³, auf dem Gipfel der Schneekoppe eine Kapelle errichten. Es war ein kühnes Vorhaben. Es gab damals keine Fahrwege im Gebirge und aufgrund des rauen Gebirgsklimas war die Zeitspanne, in der gebaut werden konnte, ausgesprochen kurz. Die mühseligen Transport- und Bauarbeiten begannen 1665 und erst viele Jahre später wurde die St. Laurentiuskapelle am 10. August 1681 vom Grüssauer Zisterzienserabt Bernard Rosa eingeweiht. Das gemeinsame Projekt des erkatholischen Grafen und des energischen und eifrigen Gegenreformators Rosa fand bei der evangelischen Bevölkerung Schlesiens recht wenig Anerkennung, doch wussten die Anhänger des Papstes die symbolische Bedeutung jener Stiftung zu schätzen.

²³ Sohn des im Kriege getöteten Hans Ulrich, des Getreuen Wallensteins und Martin Opitz' Gönner.



Illustration 4. St. Laurentiuskapelle auf dem Gipfel der Schneekoppe.

Foto: Jan Pacholski 2014

Paradoxerweise nutzten die neue Kapelle zunächst die in den sogenannten Bauden wohnenden katholischen Bewohner des böhmischen Riesengebirges. Anfang des 18. Jahrhunderts bekam die St. Laurentiuskapelle immer mehr Zulauf auch von in Bad Warmbrunn²⁴ zur Kur weilenden vornehmen Gästen. Wohlgemerkt wurde jener Kurort gemeinsam von der katholischen Familie derer von Schaffgotsch und den Grüssauer Zisterziensern geführt, was auch dazu führte, dass recht viele evangelische Reiseberichterstatter in ihren Werken eine ziemlich reservierte Haltung jenem Bad gegenüber einnahmen. Um das zu veranschaulichen, sollen nun zwei längere Passagen zitiert werden, die den in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstandenen Reisebeschreibungen entnommen wurden. Die beiden Autoren jener Werke, die im weiteren Verlauf der vorliegenden Skizze ein wenig näher vorgestellt werden, studierten seinerzeit evangelische Theologie, der eine war zudem als evangelischer Geistlicher tätig, und zwar in einer der Ortschaften am Fuße des Riesengebirges. Der erste Schriftsteller, Johann Christoph Friedrich GutsMuths, berichtet distanziert, aber im Grunde genommen auch neutral und sachlich: „Auf der höchsten Spitze ließ Christoph Leopold, Graf von Schafgotsch, 1668 [sic!] eine Kapelle bauen,

²⁴ Polnisch: Cieplice Śląskie-Zdrój, heute ein Stadtteil von Hirschberg – polnisch: Jelenia Góra.

welche 1681 eingeweiht und dem heiligen Lorenz gewidmet wurde. Die Cistercienser²⁵ zu **Warmbrunn**²⁶ müssen, vermöge eines Legats, jährlich am Tage der Heimsuchung, der Himmelfahrt und Geburt der Maria, ferner am St. Lorenztage und Trinitatis Feste, d.i. den 25 März, 15 Aug., 8 Sept., 10 Aug. und 11 Jun. Messe lesen. Andächtige Leute aus der ganzen Gegend umher besteigen dann die Kapelle, verrichten ihr Gebet, und machen sich lustig“ (GutsMuths 1799:147).

Das in der angeführten Passage angegebene Jahr, in dem die Bauarbeiten eingesetzt haben sollen, entspricht nicht dem bereits erwähnten Datum, das heutzutage seitens der Forschung allgemein akzeptiert wird. Ein anderer Schriftsteller, der evangelische Geistliche Johann Tobias Volkmar, nennt in seiner Beschreibung die Erbauungsdaten der katholischen Kapelle nicht, erwähnt allerdings einen Blitzschlag, der sie getroffen hat: „Sie hat einen steinernen Altar, mit einem Gemälde der Maria, und der steinernen Statue des Laurentius, welchem diese Capelle gewidmet ist. Auch diese Bildsäule ist zum Märtyrer worden, weil ihr vor Jahren ein Blitz, der den ganzen Dachstuhl zersplitterte, und die sehr dicke Mauer der Capelle zerritzte, den Kopf abschlug“ (Volkmar 1777:121-122).

Die Schilderung der Kapelle scheint hier durchaus spärlich zu sein und hinter der vermeintlich sachlichen Feststellung, dass die Heiligenfigur von einem Blitz getroffen wurde, lässt sich leicht die schlecht versteckte Schadenfreude ausmachen. Jene Haltung des Geistlichen scheint durchaus nachvollziehbar zu sein, wenn man bedenkt, dass Volkmar in seinem Werk, in dem er eine Kammwanderung von Bad Flinsberg²⁷ im Westen nach Eule²⁸ im Osten beschreibt, die „klassische“ Pilgeroute²⁹ von Bad

²⁵ In allen zitierten Passagen wird die Schreibweise des Originals konsequent beibehalten, auch wenn sie im Rahmen des jeweiligen Textes häufig inkonsequent ist; das abwechselnde Vorkommen von unterschiedlichen orthographischen Varianten wie *Gebürge* und *Gebirge* oder *Gränze* und *Grenze*, die in einer und derselben Veröffentlichung vorzufinden sind, stellt keine Ausnahme dar.

²⁶ Wenn es nicht anders bemerkt wird, werden alle Hervorhebungen wie im Originaltext beibehalten.

²⁷ Polnisch: Świeradów-Zdrój.

²⁸ Polnisch: Sowa Dolina.

²⁹ „In andren Wegbeschreibungen werden sie [sic!] einen Seiffenberg genant finden, auf welchem man bis hieher an diese jetzbeschriebne Oerter steigt, und alsdenn auf dieser Ebne, wo wir jetzo sind, zur Koppe reiset. Dieses ist der nächste Weg aus Schlesien nach der Koppe, weil man aber auf diesem Seiffenberge nichts anmerkwürdiges findet, als nur einen einzigen Stein, auf welchem einige Krinsen sind, von denen man sich eine Bärenpratze mit Krallen vorstellen und davon glau-

Warmbrunn über Krummhübel und den Seifenberg³⁰ zwar nennt, sie aber schlichtweg als uninteressant bezeichnet.

Tourismus

Die ersten Wanderer, die durch das Riesengebirge zogen, waren also Pilger, die sich vom Hirschberger Tal auf die Schneekoppe hochmühten; allerdings stand bei ihnen der Glaube im Vordergrund mit der Zeit wurde aus dem Zurücklegen dieser Wegstrecke eine ganz profane Mode. Mit der Zeit wurden jene Pilger zu Bergsteigern, die letzteren dann zu Massentouristen. Nach 1742 wurden Schlesien und seine höchsten Berge zu einem Teil des sonst vorwiegend flachen Königreichs Preußen und das Riesengebirge zu einer der populärsten preußischen und dann deutschen Ferienregionen.

Gerade zu jener Zeit des aufblühenden Massentourismus, die zugleich eine Epoche der großen sozialen Umwälzungen war, und zwar auch für die Riesengebirgler, weilte Theodor Fontane in jenen Gegenden, ein Schriftsteller, der ein besonderes Gespür für die Auseinandersetzung des Alten mit dem Neuen hatte. Dies thematisierte Fontane sowohl in seinen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ als auch in den sogenannten Kriegsbüchern und seinen berühmten reifen Romanen. Besuche des „märkischen Dichters“ im Riesengebirge waren in der Regel typische mehrwöchige familiäre Aufenthalte zur sogenannten Sommerfrische, in denen sich der Berliner Autor vor allem seinem literarischen Schaffen widmete. Der „Wanderer durch die Mark“ mied das Bergsteigen eher, nur während des ersten Aufenthaltes, damals noch ohne die ganze Familie, besuchte er die meisten obligatorischen Ausflugsziele, um sich späterhin eher mit einem in sportlicher Hinsicht passiven, schriftstellerisch jedoch sehr produktiven Urlaub zu begnügen. Insgesamt zehn Mal weilte Fontane am Fuße der Schneekoppe, so in den Jahren 1868, 1869, 1872, 1884, 1885, 1886, 1887, 1888, 1890 und zum letzten Mal im Jahre 1892. Sein erster Aufenthaltsort war Erdmannsdorf³¹ (1868), später Hermsdorf³² (1869). Seit 1872 war es Krummhübel, das er später mehr-

ben soll, es sey ein Fustapfen des Riebenzagels, so habe ich ihnen lieber oben hin auf dem Gebürge führen wollen“ (Volkmar 1777:117).

³⁰ Polnisch: Złotówka.

³¹ Polnisch: Mysłakowice; mehr dazu vgl. u.a.: Pacholski Jan, 2007, Theodor Fontane und das Riesengebirge, in: Silesia Nova 01/2007, S. 62-72.

³² Polnisch: Sobieszów.

mals besuchte. Gerade in der Gründerzeit entwickelte sich jene einst ruhige Gebirgssiedlung zu einem typischen Sommerfrischlerort, was dem Dichter mit der Zeit zuwider wurde, so dass er 1887 in jenem inzwischen unerträglich touristisch gewordenen Ort zum letzten Mal weilte, um sich ab Sommer 1888 in der Brotbaude³³, ganz oben in Brückenberg³⁴ einzumieten. Mit fortschreitendem Alter vertrug der „Effi Briest“-Autor die raue Gebirgswitterung immer schlechter, was während seines letzten Aufenthalts zu einer schweren Erkrankung führte. Daraufhin riet ihm sein Arzt jene schlesische Region gegen das für wesentlich milderes Klimaberühmte Karlsbad³⁵ einzutauschen und so besuchte Fontane jenen berühmten böhmischen Kurort im Sommer 1898, um bald nach seiner Rückkehr nach Berlin zu sterben. Ob darin die Rache des bösen Berggeistes Rübezahl zu sehen sei, sei dahingestellt.



Illustration 5. Sonnenaufgang vom Gipfel der Schneekoppe aus betrachtet.
Foto: Jan Pacholski 2014

Nichtsdestotrotz erwähnt Fontane das Riesengebirge in seinem Werk. Im Vergleich mit der großen Anzahl märkischer Themen und Motive im Oeuvre des Romanciers scheint die Präsenz der höchsten Berge Schlesiens in Fontanes Erzählungen eher gering zu sein. Einige können hier

³³ Polnisch: Ośrodek Wypoczynkowy Stokrotka.

³⁴ Polnisch: Karpacz Górny, früher Bierutowice.

³⁵ Tschechisch: Karlovy Vary.

jedoch genannt werden. Und so spielt die erste Hälfte der Handlung seines 1890 in der renommierten Leipziger Zeitschrift „Die Gartenlaube“ vorabgedruckten Romans „Quitt“ im schlesischen Riesengebirge, es ist übrigens der bessere und überzeugendere Teil. So gut wie alle Fontane-Forscher sind sich darin einig, dass die schlesische Hälfte des Romans lebendig und echt wirkt, da der Berliner Schriftsteller und Sommerfrischler das schlesische Gebirge aus eigener Erfahrung gut gekannt hat, während die Beschreibungen Nordamerikas, die im zweiten Teil vorkommen, künstlich und wenig überzeugend sind, da der Autor nie in der Neuen Welt gewesen ist. Der genannte Roman „Quitt“ ist aber nicht das einzige Werk des „märkischen Dichters“, in dem das Riesengebirge und das Hirschberger Tal vorkommen.

Abgesehen von den Romanwerken, in denen Schlesien und dessen Berge lediglich am Rande flüchtig erwähnt werden, sollen hier Fontanes Erzählungen aus der Sammlung „Aus dem Riesengebirge. Kleine Geschichten“ genannt werden. Es sind: „Eine Nacht auf der Koppe“ (1893), „Der letzte Laborant“ (1888), „Gerettet“ (1893) und „Der alte Wilhelm“ (1893). Im Kontext vorliegender Skizze, in der am Rande auch die Schneekoppe thematisiert werden soll, erscheint gewiss die erste der angeführten kurzen Geschichten von Bedeutung. So wie in allen erwähnten kleinen epischen Werken werden auch in der Erzählung „Eine Nacht auf der Koppe“ die Auseinandersetzung des Alten mit dem Neuen und in diesem Fall auch die Kluft zwischen Riesengebirgler und Touristen zu Hauptthemen. Die Lokalbevölkerung und die Fremden leben in zwei Parallelwelten, auch wenn die erste Gruppe in gewissem Sinne von den zweiten lebt, indem sie den Großstädtern ihre Dienstleistungen anbietet und auf diese Weise an ihnen verdient. Das auch in anderen Geschichtchen thematisierte Ringen des Alten mit dem Neuen wird in diesem Werk durch den Tod des alten Koppenwirts Pohl repräsentiert, der auch in seiner letzten Stunde den Touristen diensteifrig entgegentritt, indem er seinen Angehörigen befiehlt, sein Sterben zu verheimlichen, um den Fremden den Spaß am Koppenaufenthalt nicht zu verderben. Darüber hinaus liefert die Erzählung etliche Beschreibungen einer Reihe von touristischen „Ritualen“, unter denen die Betrachtung des Sonnenaufganges die zentrale Rolle innehat. Sie wird hier allerdings nicht mehr als ein symbolisches Naturspektakel gesehen, wie dies in den Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts der Fall war, sondern ist ein fester Programmpunkt im Angebot des kommerzialisierten Zeitalters des Massentourismus.



Illustration 6. Blick von den Mädelsteinen zum östlichen Hauptkamm mit der Schneekoppe.
Foto: Jan Pacholski 2008

Während der Sommerfrischler Fontane lediglich den Fremdenverkehr zur warmen Jahreszeit schilderte, zeigte ein anderer Autor die Anfänge des Wintersports in Schlesiens höchsten Bergen. Diesmal war es ein Schlesier, der am 6. Juli 1873 im etwa mittig zwischen Königszelt³⁶ und Schweidnitz³⁷ gelegenen Arnsdorf³⁸ geborene Romancier und Journalist Paul Keller, der in seinem 1902 veröffentlichten Erstlings- und sogleich Erfolgsroman „Waldwinter“ den Wendepunkt der Handlung auf dem Gipfel der Schneekoppe geschehen ließ. Es ist also ein Höhepunkt im wahrsten Sinne des Wortes! In diesem sympathischen und durchaus gekonnt geschriebenen Trivial- und Heimatroman geht es natürlich hauptsächlich um eine Liebesgeschichte, die sich vor der Kulisse der schlesischen Berge abspielt: „Es war ein ganz klarer Tag. In der Ferne sah ich die Waldenburger³⁹ Berge und den alten, ehrwürdigen Zobtenberg⁴⁰. Das sind die Berge meiner Heimat“ (Keller 1902:248).

³⁶ Polnisch: Jaworzyna Śląska.

³⁷ Polnisch: Świdnica.

³⁸ Polnisch: Milikowice.

³⁹ Waldenburg polnisch: Wałbrzych; Waldenburger Bergland – Góry Wałbrzyskie i Kamienne.

⁴⁰ Polnisch: Ślęza, im Volksmund auch Sobótka.

– Mit diesen Worten preist der Protagonist⁴¹ die Aussicht vom Gipfel der Schneekoppe. Die bereits als Höhe- und Wendepunkt angesprochene Szene der Liebeserklärung wird sich bald danach abspielen, auf die dann die tollkühne und kaum zu schaffende Skiabfahrt des Heldenpaars in den Riesengrund⁴² folgen wird.



Illustration 7. Blick von der ehemaligen Prinz-Heinrich-Baude zur Schneekoppe.
Foto: Jan Pacholski 2015

Interessanterweise kommt es zur Annäherung der Liebenden erst angesichts des Todes – auf der böhmischen Seite des Gebirges; die weibliche Hauptfigur verweigert sich zunächst der Hilfe des Herbeigeeilten, um lieber zu sterben als sich vor der Welt zu ihrer Liebe zu bekennen. Eine Übernachtung in der böhmischen Wiesenbaude⁴³ wird von ihr schlichtweg abgelehnt und das todmüde Paar kämpft sich zur heute nicht mehr bestehenden Prinz-Heinrich-Baude auf der schlesisch-preußischen Seite durch. Die böhmische Seite wird in diesem Werk zum Ort der Transgression, während die schlesische als ein Raum der Ordnung dargestellt wird. Es ist eine weitere, bisher kaum wahrgenommene Facette des Themas „Riesengebirge als Grenze“...

⁴¹ Und gleichzeitig der Ich-Erzähler dieses Romans.

⁴² Tschechisch: Obří důl.

⁴³ Tschechisch: Luční bouda.

Aufklärung

Jetzt aber verlassen wir das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts und gehen von der Zeit des aufkommenden Wintersports um einige Jahrzehnte zurück, in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. Es war für Schlesien und Böhmen eine besonders unruhige Zeit. Infolge der Schlesischen Kriege wurde das nördliche Land der Böhmisches Krone entrissen und dem nun siegreichen Königreich Preußen zugeschlagen. Dies war aber zugleich eine durchaus interessante Zeit der wissenschaftlichen Erforschung und Erschließung jener hohen Berge. Wohlgemerkt geschah diese Erforschung nach Schweizer Vorbild durch Wissenschaftler aus beiden Ländern. Und hier kommen wir zum eigentlichen Thema, zu den Berichten der durchs Riesengebirge wandernden Universalgelehrten der Aufklärung.

Als den ersten nennen wir Johann Tobias Volkmar. Bevor er Pfarrer in der Breslauer Elisabethkirche wurde, war er Pastor in Petersdorf⁴⁴, einem schlesischen Ort am Fuße des höchsten Gebirges. Sein Werk unter dem Titel „Reisen nach dem Riesengebürge“ erschien 1777 in Buchform in der seinerzeit bedeutenden Bunzlauer⁴⁵ Buchdruckerei des Waisenhauses, nachdem es 1760 in der Hirschberger Zeitschrift „Beruhigungen des Herzens bey äuserlichen Weltunruhen durch allerley nützliche und gottselige Betrachtungen“ vorabgedruckt worden war. In seiner Schilderung des vornehmlich schlesischen Riesengebirges, welche sogleich die später klassisch gewordene Route von Bad Flinsberg über den Hohen Iserkamm und weiter auf den Schlesischen (Haupt-) Kamm, an den Schnee gruben⁴⁶ vorbei, auf die Schneekoppe und dann in die Eule⁴⁷ hinab beschreibt, orientiert er sich ziemlich deutlich am 1716 in Zürich veröffentlichten Werk „*Helvetiæ Historia Naturalis Oder Natur-Historie Des Schweitzerlandes*“ des berühmten helvetischen Naturforschers Johann Jacob Scheuchzer.

Dies ist bei weitem nicht das einzige Beispiel, bei dem sich ein schlesischer Autor an dem Werk eines Schweizer orientiert. Nicht anders ist es im Falle der Dichtung eines Breslauer Arztes: Balthasar Ludewig Tralles' „Versuch eines Gedichtes über das Schlesische Riesen-Gebürge“ wurde 1749 verfasst und erschien 1750 bei Michael Hubertus in Breslau und Leipzig; schon im Titel scheint jenes Werk auf Albrecht von Hallers 1732 herausgebrachte Sammlung „Versuch Schweizerischer Gedichte“

⁴⁴ Polnisch: Piechowice.

⁴⁵ Bunzlau polnisch: Bolesławiec.

⁴⁶ Polnisch: Śnieżne Kotły.

⁴⁷ Polnisch: Sowa Dolina.

anzuspielen, in der u.a. die epochemachende Dichtung „Die Alpen“ von 1729 veröffentlicht worden ist. Übrigens widmete Tralles sein Werk seinem Berner Fachkollegen Haller und in der Vorrede zu seinem Gedicht über Schlesiens Berge schrieb er: „Vor einigen Jahren begab ich mich meiner bauffälligen Gesundheit halber ins Gebürge, und bediente mich einer Brunnen-Cur, und kurz vor meiner Zurückreise nach Breslau besuchte ich, in Gesellschaft eines meiner besten Freunde, bey der schönsten Witterung das Riesen-Gebürge. Ich hatte damals die vortrefflichen Hallerschen Gedichte bey mir, und war durch dieselben überhaupt, und bey dem Anblick unserer Schlesischen Alpen, die vorher durchgelesene Beschreibung der Schweitzerischen auf eine solche Art gerühret und entzückt worden, die ich mit keiner Feder beschreiben kann“ (Tralles 1750:6^r).

So wird in der zitierten Vorrede Schlesiens höchster Kamm mit den Alpen in Verbindung gebracht, und zwar derart, dass das Riesengebirge als ein hiesiges Pendant zu den helvetischen Bergen hochstilisiert wird. Das Werk Tralles‘ ist zwar kein Reisebericht, doch in jener Dichtung hat der Breslauer Arzt die Erlebnisse auf seiner Wanderung im Riesengebirge verarbeitet, und zwar auf ähnliche Weise, wie es genau 20 Jahre zuvor sein ungleich bekannterer Berner Fachkollege Haller getan hatte.

Der nächste Autor, der hier in seiner Eigenschaft als Reiseberichterstatter auftreten wird, ist weder Schweizer noch Schlesier, sondern der in Quedlinburg am Rande des Harzes geborene Schnepfenthaler Geographielehrer, Pädagoge und deutsche Pionier der Körpererziehung, Johann Christoph Friedrich GutsMuths. In seinem 1799 u.a. in Breslau und Hirschberg bei Johann Friedrich Korn veröffentlichten und aus 44 Briefauszügen bestehenden Reisebericht beschreibt er seine abenteuerliche sechswöchige Wanderschaft, die er am 11. Mai 1796 antrat. Das augenfällig propreußische Werk trägt einen recht barocken Titel, und zwar: „Meine Reise im deutschen Vaterlande, aus Thüringen ins Riesengebürge zu den Elbquellen und durch Böhmen ins Erzgebürge; über Erfurt, Leipzig, Dresden, Bautzen, Görlitz, Bunzlau, Warmbrunn, Hirschberg, Arnau⁴⁸, Turnau⁴⁹, Prag und Töplitz⁵⁰ bis Freyberg“, und schildert u.a. seine Überquerung des Riesengebirges. Von der genannten klassischen Volksmarschen Route abweichend wanderte der Quedlinburger von Bad

⁴⁸ Tschechisch: Hostinné.

⁴⁹ Tschechisch: Turnov.

⁵⁰ Tschechisch: Teplice.

Flinsberg über die Iserwiese⁵¹ nach Schreiberhau⁵² und weiter über Petersdorf, Hermsdorf und Bad Warmbrunn nach Hirschberg, wo er einige Tage verweilte. Weiter ging er nach Krummhübel, auf die Schneekoppe und an den Schnee gruben vorbei zur (Alten⁵³) Schlesischen Baude⁵⁴, um danach, nach der Besichtigung der Elbwiese⁵⁵, den tollkühnen Abstieg in den – wie er in seinem Bericht schreibt – „schauerlichen“ Elbgrund zu wagen. Sein weiterer Weg führte ihn nach Marschendorf⁵⁶ und über Schatzlar⁵⁷ nach Adersbach⁵⁸.



Illustration 8. Der Kochelfall bei Schreiberhau. Foto: Jan Pacholski 2013

Dem Werk dieses Autors wird eine Passage entnommen, die zur Illustration eines Phänomens dienen soll, das hier als charakteristisches Merkmal der Riesengebirgs-Reiseberichte jener Zeit dargestellt wird. Bei Guts-

⁵¹ Tschechisch: Jizerská louka.

⁵² Polnisch: Szklarska Poręba.

⁵³ Damals wurde jene Hütte schlicht ‚Schlesische Baude‘ genannt, später, nach der Einweihung der Neuen Schlesischen Baude (polnisch: Schronisko na Hali Szrenickiej) auf der weiter westlich liegenden Kranichwiese (polnisch: Hala Szrenicka), kam das Adjektiv ‚Alte‘ hinzu.

⁵⁴ Polnisch: Schronisko pod Łabskim Szczytem.

⁵⁵ Tschechisch: Labská louka.

⁵⁶ Tschechisch: Horní Maršov.

⁵⁷ Tschechisch: Žacléř.

⁵⁸ Tschechisch: Adršpach.

Muths heißt es: „Die bewohnte Welt liegt dort unten undeutlich in der Tiefe, wie ein Miniatur-Gemählde, das aus zu großer Entfernung dem Auge unkenntlich und verwischt erscheint“ (GutsMuths 1799:137). Die weite Aussicht vom Hang unterhalb des Gebirgskamms, wo die (Alte) Schlesi-sche Baude steht, wird mit einem Gemälde verglichen, was uns schon jene Tendenz zeigt, die anhand weiterer Beispiele illustriert wird. Die Autoren bedienen sich nämlich um Naturphänomene zu schildern der Begrifflichkeiten der Altertumskunde und Kunstgeschichte.

Nicht nur mit den bildenden Künsten wird die wilde Gebirgsnatur verglichen, auch die Metapher des Theaters spielt in Berichten jener Zeit eine sehr wichtige Rolle. Dies mögen die folgenden Passagen eines Briefaufzugs GutsMuths⁵⁹ veranschaulichen, in denen der heute so gerne besuchte Kochelfall⁵⁹ bei Schreiberhau geschildert wird, der damals schon als Attraktion unter Reisenden bekannt gewesen ist: „Hier hat die Natur, mitten im dichten Fichtenwalde, in einem schmalen Thale, mit malerischer Hand einen Felsenabsatz von Granit hoch in die Luft gemauert, rau und wild, durch tausend Ecken und Vertiefungen mannichfaltig und schön. Sie umkränzte ihn rings umher mit Fichten und Gebüsch, die hier und dort in mannigfaltigen Gruppen bis an den Abhang der Felsen stehn, oder kühn darüber hinaushängen! Dies freie Felsentheater krümmte sie, und bildete so einen Winkel, oder Busen, in welchem der Fluß, der von unten betrachtet, oben aus den Wurzeln der Fichten zu kommen scheint, donnernd, in einem einzigen Bogen, 50 Fuß hoch herabstürzt. Oben am Rande gab sie dem Bette des Flusses eine Breite von etwa 20 Schritten, aber unten näherte sie die Seitenwände, welche jenen Winkel bilden, bis sie endlich unter dem Wasser wahrscheinlich völlig zusammen laufen, und so einen keilförmigen Raum bilden. Hierdurch entsteht eine ganz eigene Schönheit dieses Falles; das Gewässer stürzt sich in jenen Raum, droht die Seitenwände auseinander zu keilen, und prellt und strudelt, milchweiß, mit rasender Gewalt wieder daraus hervor“ (GutsMuths 1799:111-112).

Der Kochelfall wird vom Quedlinburger Reisenden als ein „Kunstwerk der Natur“ angesehen und dementsprechend auch geschildert. Die in der zitierten Passage genannte „malerische Hand“ der Natur, die hier personifiziert, als eine schöpferische Kraft dargestellt wird, ist ein Indiz dafür und der Vergleich mit einem Theater verstärkt diesen Eindruck. In der folgenden Passage des Briefaufzugs tauchen noch weitere Begriffe aus dem Be-

⁵⁹ Polnisch: Wodospad Szklarki.

reich der Kunst auf: „Lange saß ich da auf einem abgerundeten kegelförmigen Felsen, trunken von Entzücken; betrachtete das kühne **Schauspiel**⁶⁰ **und horchte der donnernden Musik**⁶¹ des Falles, die im Thale von Felsen zu Felsen hallt, bis ich am linken Ufer eine Felsengrotte entdeckte, die mich von meinem Sitze lockte. Ich eilte um einen ungeheuren Felsenblock herum, kletterte hinab, und fand im Granit eine große Höhle, die der Fluß, vielleicht in einem Zeitraum von vielen Jahrhunderten, ausgewaschen hat“ (GutsMuths 1799:112).

Am häufigsten taucht jedoch der Vergleich mit antiken Ruinen auf, was u.a. dem Bericht eines weiteren evangelischen Geistlichen namens Jakob Elias Troschel zu entnehmen ist. Seine Reisebeschreibung „Reise von Berlin über Breslau nach dem schlesischen Gebirge im Sommer 1783 von J. E. T.“ wurde 1784 in Berlin veröffentlicht. Ausnahmsweise handelt es sich hier um ein Beispiel nicht aus dem Riesengebirge, sondern um die böhmischen Adersbacher Felsen⁶², die allerdings auch unser GutsMuths auf seiner Reise besuchte. Sie wurden zu jener Zeit von den meisten Wanderern, die durch das schlesisch-böhmische Grenzgebirge wanderten, besichtigt und die durchaus häufige Erwähnung des Namens des Riesengebirgsgeists Rübezahl bei etlichen Felsenbezeichnungen scheint uns ein ausreichender Vorwand dafür zu sein, in der vorliegenden Skizze auch die folgende Passage anzuführen: „Der Anblick ist seltsam. Herr Otto in Berlin hat im 4ten Theil seiner vermischten Beiträge zur physikalischen Erdbeschreibung aus Langhans Beschreibung von 1739 einige Nachricht und einen Nachstich des wohlgetroffenen guten Kupferstichs davon geliefert. In der Ferne siehts wie Ruinen von **Palmyra** oder **Persepolis** aus, nur von grösserer Breite und Höhe, und dichter bey einander, als daß es Säulen eines Tempels oder einer Stadt seyn könnten“ (Troschel 1784:94-95). Interessant ist in der obigen Passage nicht nur der übliche Vergleich der Felsen mit antiken Ruinen, sondern auch die Tatsache, dass der Autor bei seiner Schilderung nicht von der Natur, sondern vom künstlichen Bild (Kupferstich) ausgeht.

Ein weiteres Beispiel für die angesprochene Gleichsetzung von Felsen mit Ruinen oder vielmehr mit Architektur liefert das uns bereits bekannte Werk Volkmars. Das elfte Kapitel seiner „Reisen nach dem Riesengebirge“ („Eilfte Reise“) wird, wie die meisten Abschnitte jener Arbeit, mit Tralles‘ Versen eingeführt. Diesmal heißt es: „Bald entwirft mir der Be-

⁶⁰ Hervorhebung von J.P.

⁶¹ Hervorhebung von J.P.

⁶² Tschechisch: Adršpašské skály.

zirk dieser scheinenden Ruinen / Einen abgebrochnen Ring Römischer alter Schauspiels-Bühnen, / Bald glaub ich die Ehrenmale die es lies den Helden baun, / In den umgehaunten Säulen liegen und zerstückt zu schauan“ (zit. nach Volkmar 1777:85). Nach Volkmars Meinung schildern jene Verse die „zur rechten Hand, ohngefähr 10000 Schritte tiefer am Berge“ (Volkmar 1777:85) liegenden Dreisteine⁶³ sehr trefflich. Der Petersdorfer Geistliche stellt den Gegenstand seiner Betrachtungen folgendermaßen vor: „Man heist sie die **Drey-Steine**, weil sie in der ferne nur als drey abgesonderte Felsen scheinen. Allein folgen sie mir bis zu ihrem Orte, sie werden sie sehenswertig und in der grösten Menge finden“ (Volkmar 1777:85). Die Anordnung dieser Felsen ähnelt nach Volkmars Meinung einem Ringplatz bzw. einem Amphitheater (vgl. Volkmar 1777:86), die Schönheit der Felsen ruft beim Verfasser regelrechte Begeisterungsausbrüche hervor, wie sonst nur in seinen frommen Sprüchen am Ende jeder Reise: „Hier steht erstlich eine Wand in einer halben Cirkulrunde, deren erstaunliche Felsklumpen so gleiche aufeinander gesetzt sind, als wenn sie die Baukunst gemessen, und nach Regeln aufgethürmt, oder besser, als wenn die Baukunst hier in der Schule gewesen wäre, und Muster davon genommen und ihre Regeln darnach eingerichtet hätte. Welche erstauende Höhe! Welche Art überspringender Steingesümbe! Welche Figuren, die wie Thürme drüber hinaussteigen, und Blumentöpfe und andre Bauzierraten vorstellen! Und wer will alles beschreiben, bey einer vielfachen Menge der Steine an jeder Wand, von mehr als 100 Schritten in der Länge?“ (Volkmar 1777:86). Das Unbeschreibliche wird durch eine Vielzahl an Bezeichnungen aus dem Bereich der Architektur ausgedrückt. Das besondere Interesse des Verfassers weckt eine Felsengruppe, die – seiner Angabe nach – drei Jahre⁶⁴ vor seinem Besuch in den Bergen von einem Blitz gespalten worden war. Erneut tauchen hier Vergleiche mit Türmen und Tafeln auf: „Man siehet es deutlich, daß der Blitz ganz unten an der Erde hinein, und an der andern Seite herausgefahren ist. Ohngezweifelt hat er den ganzen Felsen heben müssen, weil der ganze Fels, an Höhe einem ziemlichen Thürme gleich, eingestürzt, und in lauter gleiche Tafeln zerspalten ist, die alle auf ebner Erde aufgerichtet neben einander liegen, und noch jetzt an Farbe so frisch aussehen, als kämen sie erst aus der Hand des Steinbrechers. Sein Fall hat einen solchen prasselnden Knall verursacht, der bis in viel Meilen weit entlegene Täler ist gehört worden. Ich habe

⁶³ Polnisch: Pielgrzymy.

⁶⁴ Es wäre also drei Jahre vor 1760 = 1757, obwohl er an einer anderen Stelle (vgl. Volkmar 1777:59) das Datum 1755 angab.

keine grössere Gewalt des Blitzes gesehen, denn eine einzige von diesen Tafeln, deren doch mehr als 20 sind, würde kaum 12 Pferden von der Stelle zu bewegen seyn“ (Volkmar 1777:85-86).



Illustration 9. Breslauer Germanistikstudentinnen während einer Wanderung in der Großen Schneegrube. Foto: Jan Pacholski 2015

Ähnlich verhält es sich mit dem siebten Teil des Werkes („Siebende Reise“), der wiederum mit Tralles‘ Versen eingeführt wird: „Dort liegt ein be-steinter Strich wie Corinths zerstörte Mauern / Die den Grim des Mum-mius nicht vermochten auszudauern, / Hier sehn die geformten Felsen so wir unter Schutt und Graus / Des verwüsteten Palmyrens majestätisch elend aus.“ Die Namen der antiken Städte führen den Leser in den imposanten Bereich der Schneegruben, indem er wiederum das Vokabular eines Archi-tekturenhistorikers verwendet: „Meine geneigten Leser aber stehen an den ersten von der Abendseite her, und diese sind die größten. Sie haben sich an denselben keine Gruben in die Erde, sondern halbe cirkulrunde Ausschnitte des Gebürges der äusern Seite nach Schlesien vorzustellen, wo aber alle Felswände rundherum bis in die schreckenvollste Tiefe reichen. Die Felsen stehen senkrecht in die Höhe wie die Thürme, nicht aber frey, sondern an der innern Seite mit dem Gebürge in einander verbunden, ausser daß viele Spitzen [S. 58.] davon frey in die Luft steigen“ (Volkmar 1777:57-58). Weiter fügt er hinzu: „Der Blick aber in diese steile Abgründe ist so grau-send, daß jedem Fremden zu rathen ist, sich an Jemand anzuhaltten, damit ihn das Schrecken nicht in einen schwindelnden Affect versetze. Aus der

Tiefe aber giebt ihr Ansehen ein prächtiges, wundervolles und sonderbares Schauspiel, weil es recht nach dem vorangesetzten schönen Verse, grossen zerstörten Städten gleicht, die noch alle Kenzeichen von ihrer Pracht und Baukunst haben“ (Volkmar 1777:58). In dieser Passage vermischen sich die vorhin angesprochenen „theatralischen“ („wundervolles und sonderbares Schauspiel“) und „architektonischen“ („Pracht und Baukunst“) Vergleiche.

Nicht nur die Dreisteine und die Schneeegruben werden von Volkmar mittels des genannten „architektonischen“ Vokabulars beschrieben. Ähnlich verhält es sich mit den Korallensteinen⁶⁵: „In der mittelsten Gegend der Höhe dieses Berges liegen auf der schlesischen Seite Felsen, die in der Ferne wie eine grosse zerstörte Stadt aussehen, und ein schönes Schauspiel machen, und Corallensteine heissen“ (Volkmar 1777:79). Mit einem Schauspiel wird dagegen ein Gewitter auf der Schneekoppe verglichen: „Die mehresten Donnerwetter gehen tiefer als die Koppe, und es ist ein sehr angenehmes Schauspiel sich über denenselben auf Bergen in heittrer Luft zu befinden, und ihre Wolken von entzündeten Flammen zerreißen, und Blitze über sich wie unter sich ausschüssen sehen“ (Volkmar 1777:121-122).

Nicht nur Volkmar hat in den Felsen des Riesengebirges antike Säulen und Ruinen sehen wollen. Dies tat auch Franz Fuß, Ökonomie-Direktor des Grafen von Morzin, dem die Herrschaft Hohenebel gehörte, der im Auftrag der Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaft den „Versuch einer Topographischen Beschreibung des Riesengebirges, mit Physikalischen Anmerkungen“ verfasste. In seinem 1788 in Dresden veröffentlichten Werk, das im gewissen Sinne als eine böhmische Antwort auf die Arbeit des Schlesiens Volkmar angesehen werden kann, heißt es: „In einer Entfernung von hier, erblickt man einen steilen, hervorragenden nackten Felsen, welchem die fabelhafte Zeit den Namen **Rübezahls-Kanzel**⁶⁶ gegeben hat. Es ist sehr bewundernswürdig, daß man oben, auf der einen Spitze dieses Felsen, einen ungeheuren großen Stein antrifft, welcher, so zu sagen, das Kapital einer Säule formirt“ (Fuß 1788:30).

Die als Rübezahlskanzel bezeichnete Felsengruppe erhebt sich in der Nähe der heute nicht mehr bestehenden ehemaligen alten Baude am Rande der Schneeegruben und führt uns zurück zu deren imposanten Klüften. Ähnlich großen Eindruck haben sie auf GutsMuths gemacht, um dies zu veranschaulichen, führen wir hier eine längere Passage aus seinem Bericht an: „Denk dir von dem obersten Rücken des Gebirges bis unten in die Tiefe ei-

⁶⁵ Polnisch: Paciorki.

⁶⁶ Polnisch: Czarcia Ambona.

nen Einschnitt, fürchterlich schroff und fast überall mit den Seitenwänden, von unten bis oben an den Rand, entweder mit unzähligen Felsenspitzen besetzt, die ihre Gipfel zackigt emporstrecken, oder mit herabgerollten Felstrümmern überdeckt, die, wie das Wasser über eine Schleuse, an den Seitenwänden des Abgrunds schreg hinabgeleitet sind; denk dir, daß die Natur mit ihrer allgewaltigen Hand aus der Seite des Gebirgs gleichsam ein Stück herausriß, und so einen Thalgrund bildete, der auf drei Seiten vom stehengebliebenen Gebirge begränzt, und nach Schlesien hin offen ist: so hast du eine kleine Vorstellung von diesem Abgrunde. Eine Reihe Felsen, die von der Mitte des obersten Randes wie eine Erdzunge in den Abgrund ziemlich weit hinausläuft, theilt ihn in zwei Theile und bildet so **die große** und **die kleine Schneegrube**. Oben am Rande, wo noch tiefer Schnee lag, standen wir lange, mit dem Rücken gegen den fürchterlichen Sturm von Böhmen her gelehnt, der uns hinab zu schleudern drohte, und sahen in die Tiefe; allein den ganzen Grund zu überschauen ist oben vom Rande aus vielleicht unmöglich, wenn man nicht mit Tollkühnheit bis auf die äußersten Stellen klimmen will; wenigstens machte es der heutige Sturm schlechterdings unthunlich. / In diesem vielleicht 1000 bis 1500 Fuß tiefen Schlunde, den ich allen Romanschreibern empfehle, wenn sie mit ihren unglücklichen Helden nichts mehr anzufangen wissen, und ihn endlich durch einen **Salto mortale** zur Ruhe bringen wollen, allen Spektakel- Gespenster- und Räuberdichtern anpreise, wenn sie wegen einer schaudervollen Scene in Verlegenheit sind; dem zur Besingung nichts fehlt, als griechische Mythologie und Dichter; in diesem tiefen Schlunde, sag' ich, bleibt der Schnee liegen, weil die Sonne ihre Strahlen nicht hineinwerfen kann. Durch welche Revolution er entstanden seyn mag, steht dahin; aber merkwürdig bleibt es, daß er Basalt enthält; nun mögen Vulkanisten und Neptunisten das Weitere darüber debattieren!“ (Guts-Muths 1799:151-153).

Der Bericht des Quedlinburgers enthält ein viel breiteres Spektrum an stilistischen Mittel als lediglich den Vergleich mit antiken Ruinen. Neben seinen Überlegungen naturhistorischer Art gibt es hier auch eine Reflexion über den poetischen Charakter, und zwar über die potentielle Verwendung der imposanten Naturszenerie zur Darstellung einer spektakulären Geschichte. Womöglich ist es ein Schritt in die Richtung der späteren romantischen Bilder, in denen die kunsthistorischen Metaphern und Vergleiche durch eine neuere Sprache ersetzt werden. Denn erst in der Romantik wird das sprachliche Unvermögen der Reiseberichterstatter der Aufklärung überwunden.

Literatur

- Fuß Franz, 1788, Versuch einer Topographischen Beschreibung des Riesengebirges, mit Physikalischen Anmerkungen, Dresden.
- GutsMuths Johann Christoph Friedrich, 1799, Meine Reise im deutschen Vaterlande, aus Thüringen ins Riesengebürge zu den Elbquellen und durch Böhmen ins Erzgebürge; über Erfurt, Leipzig, Dresden, Bautzen, Görlitz, Bunzlau, Warmbrunn, Hirschberg, Arnau, Turnau, Prag und Töplitz bis Freyberg, Breslau/Hirschberg/Lissa in Südpreußen.
- Keller Paul, 1902 [Datum der Erstausgabe; hier zit. nach der Aufl. von 1984-688.–689. Tsd.], Waldwinter, Würzburg [Erscheinungsort der hier zit. Aufl.].
- Pacholski Jan, 2007, Theodor Fontane und das Riesengebirge, in: *Silesia Nova* 1/2007, S. 62-72.
- Scheuchzer Johann Jacob, 1716, *Helvetiæ Historia Naturalis Oder Natur-Historie Des Schweitzerlandes*, Zürich.
- Steć Tadeusz / Walczak Wojciech, ²1962, *Karkonosze. Monografia krajoznawcza*, Warszawa.
- Tralles Balthasar Ludewig, 1750, Versuch eines Gedichtes über das Schlesische Riesen-Gebürge, Breslau und Leipzig.
- Troschel Jakob Elias, 1784, Reise von Berlin über Breslau nach dem schlesischen Gebirge im Sommer 1783 von J. E. T., Berlin.
- Volkmar Johann Tobias, 1777, Reisen nach dem Riesengebürge, Bunzlau.

How the Giant Mountains were perceived or a few remarks on the linguistic form of Silesian journey accounts from the end of 18th century. With an excursus on the literary representations of Śnieżka

The central theme of this draft is the linguistic form of Silesian journey accounts from the end of 18th century. The Giant Mountains (also known as the Riesengebirge or Karkonosze) are the highest mountain range in Silesia and Bohemia. Their topography, the history of their settlement and development as well as that of tourism in their region are briefly presented in the introductory part of this contribution. A particular focus is on the role of Śnieżka (Schneekoppe), a popular destination of excursions during the periodic linguistic conferences in Karpacz (Krummhübel). The draft also discusses the history of touristic development of this mountain and the descriptions of Śnieżka (Schneekoppe) in selected literary works from between the 18th and 20th centuries. In the section of text that follows

selected descriptions of the Giant Mountains from the end of 18th century are recalled, contained either in academic works or in journey accounts. What was important here was to trace the works of Swiss authors which were imitated by the Silesian ones. The remaining part of the article deals with the language used to depict the nature. It is observed that the vocabulary derived from the history of antiquity, art and culture prevails, with rocks compared to antique ruins or architectural details and a waterfall described as a spectacle of nature.

Keywords: Johann Christoph Friedrich GutsMuths, travel literature, Giant Mountains – Karkonosze – Riesengebirge, Śnieżka – Schneekoppe, Johann Tobias Volkmár

Dichtung und Wahrheit sind nicht zu vermengen. Überlegungen zur linguistischen Perspektive auf die Poetik¹

Normalerweise sprechen wir nicht in Reimen. Der Umstand, dass aber Katze, Matratze, Glatze und Fratze sich reimen, läßt [sic!] diese ansonsten heterogenen Worte zu einer möglichen Kategorie werden: ‚Katze kratzt mit Tatze Kratzer in Glatze auf Matratze, Fatzke zieht Fratze‘, fällt mir spontan ein. Das ist nicht besonders tiefgründig, aber dafür sehr poetisch.

Anonymer Blogger auf <http://abgedichtet.org/?p=122>, 19.7.2015

1. Problemstellung und Untersuchungskontext

Ausgehend von dem obigen „scherzunterlegten“, provokativen Motto möchte ich in meinem Vortrag eine Schleife um die folgenden Fragen ziehen:

- Wie viel Poetik verkraftet die Linguistik?
- Wie viel Linguistik ist mit der Poetik vereinbar?
- Wie kann sich der Linguist die Poetik zunutze machen?
- Wie kann sich die Linguistik für Dichter und ihre Exegeten als nutzbar erweisen?

Zwei Aspekte interessieren mich dabei besonders: die **Wissenschaftlichkeit** und die **Begrifflichkeit**.

Die Antwort auf die Frage, ob die Linguistik zum besseren Verständnis der Poetik beitragen kann, hängt davon ab, wie beide Disziplinen und ihre Forschungsbereiche eingangs definiert werden. Je nach Weichenstellung kann man genauso überzeugende affirmative wie negative Antworten erhalten. Deswegen ist eine Vorüberlegung zum Untersuchungskontext wichtig.

¹ Der Beitrag ist eine erweiterte Fassung des Vortrags, der am 23.8.2015 im Rahmen des XIII. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik an der Tongji-Universität in Shanghai, China, gehalten wurde.

Poetik und Linguistik sind zwei verschiedene Betrachtungsperspektiven auf die Sprache. Die gegenseitige Faszination für die Andersartigkeit ist ein erwiesenes Faktum: Eine beträchtliche Gruppe von Linguisten, Sprachphilosophen und Literaturforschern (darunter verstehe ich, solange es nicht präziser differenziert werden muss, Literaturhistoriker, -didaktiker, -kritiker und -theoretiker),² versuchte die Grenzen ihrer Forschungsdomänen zu überschreiten und mit der eigenen Methodologie in die jeweils andere Domäne forschend einzudringen.³ Diese Tendenz war besonders in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sichtbar, vor allem im linguistischen Schrifttum. Die Dichter selbst und ihre Exegeten fanden den Streit um die Art, wie künstlerische Texte linguistisch auszulegen sind, einfach trivial und ohne überzeugend praktischen Wert.⁴ Sie zeigten deswegen auch keine besondere Aktivität, Methoden und Erkenntnisse der Sprachwissenschaft für ihre Forschungszwecke zu assimilieren.

2. Wissenschaftlichkeit

Der Grund für den oben genannten Zustand scheint ziemlich offensichtlich zu sein: Die Linguistik, zumindest in ihrem harten Kern, ist eine Wissenschaft im klassischen Sinne des Wortes, während die Poetik, abgesehen von ihren Subdisziplinen, die sich mit der physisch fassbaren lyrischen Form der analysierten Texte befassen,⁵ ein Teil der ästhetisierend erzählenden Hermeneutik ist.⁶ Der Grad und die Art der Wissenschaftlichkeit

² Mikhail Mikhailovich Bakhtin, Manfred Bierwisch, Jacques Derrida, Hans-Georg Gadamer, Roman Osipovich Jakobson, Juri Michailowitsch Lotman, Niklas Luhmann, Ursula Oomen, Zvetan Todorow, um nur einige Namen stellvertretend für die Schar ihrer Nachfolger zu nennen; hier einfach alphabetisch angeordnet.

³ Von den Autoren von Poetiken von der Antike bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts wurde bewusst abgesehen; bis zum 2. Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts gab es in praxi noch keine Linguistik im heutigen Sinne des Wortes; die Trennung der bis dato untrennbar ineinander verwobenen Disziplinen Philosophie, Ästhetik und Philologie erfolgte letztlich erst in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts.

⁴ „Während für die Linguistik das Interesse an sprachlichen Kenntnisstrukturen und ihren Prinzipien zu verzweigten und ertragreichen Forschungsprogrammen geführt hat, ist für die Poetik etwas Vergleichbares kaum zu konstatieren“ (Bierwisch 2008:2).

⁵ „Das Gedicht ist als Gedicht zunächst einfach und eindeutig bestimmt durch Metrik und Versform“, stellt Bierwisch (2008:4) fest.

⁶ Manfred Bierwisch (2008:17) sagt dazu: „[...] daß [sic!] die Beschäftigung mit sprachlichen Kunstwerken in zwei Disziplinen geschieht, von denen die Litera-

spielen bei der Bestimmung der Relation zwischen Linguistik und Poetik mit, zumal sich beide als Wissenschaftsarten begreifen.⁷

Die Gegenüberstellung von Linguistik und Hermeneutik ist hier als völlig neutral zu betrachten; es steckt in ihr keine Abwertung der Poetik. Es gibt nämlich verschiedene Wege der Erkenntnis und der Stellungnahme zum Erkannten: einerseits die klassische Wissenschaftsauffassung, in der Objektivität und Überprüfbarkeit das Maß aller Dinge ist, und andererseits die auf der welterzählenden Erklärung basierende Wissenschaftsauffassung, die in hermeneutischen und konstruktivistischen Modellen ihren Ausdruck findet.

In der auf den ersten Blick trivialen Feststellung, Sprachwissenschaft sei eine wissenschaftliche Disziplin, welche die Sprache(n) und den Sprachgebrauch erforscht, steckt die erste interpretatorische Schwierigkeit. Man darf nämlich nie den eigentlichen Sinn des Verbs „erforschen“ aus den Augen verlieren: Erforschen heißt nicht „beschreiben“ und es heißt nicht „gelehrt über etwas disputieren“. „Erforschen“ heißt „Wissen erzeugen“ und nicht „wiederaufbereiten“.

Die Hauptaufgabe der Wissenschaft, d.h. die Erzeugung neuen Wissens, muss drei Bedingungen erfüllen. Sie muss

1. nach einer begründeten Methode vor sich gehen,
2. auf die Erkenntnis des Unbekannten oder zumindest auf eine kritische Revision des bisher Bekannten ausgerichtet sein,
3. wahre und nachprüfbare Daten liefern.

Wahr bedeutet hier unabhängig von Konjunkturschwankungen und Befindlichkeiten religiöser, ideologischer oder politischer Art, *nachprüfbar* heißt als frei von subjektiven Mutmaßungen verifizierbar.

Folgt man diesen Grundsätzen, so wirkt folgende Meinung eher befremdend: „Nicht intersubjektive Nachprüfbarkeit, d.h. Wissenschaftlichkeit, sondern intersubjektive Resonanz erzeugungsfähigkeit, dies scheint mir das Kriterium, an dem sich die Früchte literaturwissenschaftlicher Bemühungen bzw. deren Wert bemessen“ (Küpper 2009:125). Soll es wirklich heißen, dass das, was mich und andere anspricht, literaturwis-

turwissenschaft vor allem die ästhetischen Eigenschaften behandelt, während die Linguistik sich primär mit ihrer sprachliche [sic!] Grundlagen befasst.“

⁷ Klein (1971:191) sagt: „Irgendwie ist es von Anfang an plausibel, dass es einen gewissen Zusammenhang zwischen Poetik, der Lehre von den poetischen Gebilden, und Linguistik, der Lehre von der Sprache, und sprachlichen Gebilden, gibt.“

senschaftlich richtig sei? Diese These scheint von vielen tatsächlich akzeptiert zu werden.

Mirco Limpinsel (2013:11) führt in seiner Arbeit „Angemessenheit und Unangemessenheit. Studien zu einem hermeneutischen Topos“, auf Peter Szondis Aufsatz „Über philologische Erkenntnis“ (1978:276) Bezug nehmend, aus: „Die Literaturwissenschaft müsse daher auf eben jene Kriterien verzichten, die in anderen Disziplinen wissenschaftliche Objektivität sichern.“ und fährt einige Seiten weiter fort: „Die Frage ist dann nämlich nicht mehr, ob eine geäußerte Behauptung wahr oder falsch ist, sondern eher, ob und warum sie zu überzeugen vermag oder nicht“ (vgl. Limpinsel 2013:24).

In der Wissenschaft zählt die Einsicht darin und die Erklärung dessen, was am Objekt regulär, gesetzmäßig, unter vergleichbaren Bedingungen bei jeder Okkurrenz wiederkehrend ist. Ohne Erfüllung dieser Bedingung kann keine Aktivität wissenschaftlich genannt werden. In der Wissenschaft ist es absolut ohne Bedeutung, ob das Untersuchungsobjekt ästhetisch, erhaben oder aber verwerflich ist.⁸

Die Linguistik kann sich nur mit dem Teil der Poetik befassen, dessen Untersuchung die genannten Bedingungen erfüllt. Dazu ein schulmeisterliches Beispiel: Wenn jemand sagt, dass das von ihm gelesene Gedicht ein Sonett sei, so bezieht er sich – richtig oder falsch – auf allgemein angenommene, akzeptierte und in der Fachliteratur kodifizierte Gattungsmerkmale des Sonetts. Wenn jemand aber sagt, dass das Sonett ein Meisterwerk sei, ist er wahrscheinlich ein sprachsensibler Mensch, ein echter Philologe, womöglich ist er ein guter Literaturforscher. Linguistisch betrachtet ist sein Urteil aber solange haltlos, solange er nicht hieb- und stichfest zeigen kann, wo ‚*Meisterwerk sein*‘ aufhört und ‚*nicht mehr Meisterwerk sein*‘ beginnt. Selbstverständlich kann niemandem verwehrt werden, sich mit dem Prädikat „Meisterwerk“ auf von ihm analysierte Texte zu beziehen. Man muss sich aber stets im Klaren darüber sein, dass solch eine Merkmalszuweisung – mag sie auch von einer extremen Sensibilität für das Ästhetische herrühren – kein *wissenschaftliches*, wohl aber ein legitimes *philologisches* Urteil ist.

Ich komme nunmehr zur zentralen Aussage meiner Darstellung, der Begrifflichkeit.

⁸ „Was an all dem fasziniert, wird dennoch die Aura behalten, in der sich das manifestiert, was keiner erklären kann.“ (Bierwisch 2008:20; über die Möglichkeiten, ästhetische Urteile über Gedichte rational zu erklären.)

3. Begrifflichkeit

Die erste Scheidelinie sei zwischen Linguistik und Poetik gezogen. Unter Linguistik versteht man gewöhnlich eine Wissenschaft, die sich mit der Untersuchung verschiedenster Aspekte der Sprache befasst. Diese allumfassende Formel hat ihre Krux: Das Genus proximum (... ist *eine Wissenschaft*...) muss ernst genommen werden. Wissenschaftlich ist, was zum System der für die jeweilige Disziplin relevanten Erkenntnisse gehört und zugleich in seiner Wahrheit nach vorgegebenen methodischen Schritten überprüfbar ist.

Der Terminus *Poetik* wird meistens auf die Wissenschaft bezogen, die Formen, Wesenszüge und Wirkung dessen erforscht, was man manchmal ‚Poetizität‘ der Texte nennt. Damit versteht man, bildlich gesagt, die „Seele poetischer Texte“, ihre Besonderheit nichtpoetischen Texten gegenüber.⁹

Bei der Poetik und Linguistik können eine allgemeine und eine angewandte Ausrichtung unterschieden werden. Bei der ersten Orientierung befasst man sich in erster Linie damit, wissenschaftlich begründbare Modelle für die zu untersuchende Erscheinung zu erstellen. Die Erstellung umfasst beispielsweise Neukonzipierung, Umformulierung oder Ableitung neuer Modelle aus den bestehenden, all das gekoppelt mit einer theoretischen Stringenzüberprüfung. Mit „Stringenzüberprüfung“ meine ich sowohl eine positive Bestätigung als auch eine Falsifizierung im Sinne Karl Poppers.

Die Poetik, verstanden als „Theorie der Dichtung“, ist von Natur aus deskriptiv. Deskriptive und präskriptive Elemente vermischen sich dagegen bei der angewandten Ausrichtung, so etwa dann, wenn man die Poetik als – hier ein ungewolltes Wortspiel – Erstellung von *Poetiken* auffasst, Poetiken, die als mehr oder weniger praktisch orientierte Ratgeber für angehende Dichter und Checklisten für ihre Kritiker verstanden werden.

Die Beziehung zwischen Poetik und Linguistik kann, ähnlich wie die zwischen vielen nach einer Annäherung strebenden Disziplinen, symbiotisch oder parasitär sein. Eine parasitäre Beziehung entsteht, wenn eine Disziplin, nach maximalem Eigennutz strebend, die andere ausnutzt, ohne Gleichwertiges als Gegenleistung anzubieten. Die Erkenntnisse, die sich aus dem parasitären System ergeben, stimulieren und bekräftigen die Forschungsergeb-

⁹ „Das, womit sich eine Theorie der Dichtung oder Poesie befasst, sind eigentlich nicht die Eigenschaften von Texten, sondern die Kenntnisstrukturen, aufgrund deren den Texten die besonderen Eigenschaften zukommen, die man etwas künstlich als ‚Poetizität‘ zusammenfassen kann“ (Bierwisch 2008:2).

nisse nur einer Disziplin, und zwar der parasitären. Eine partnerschaftliche, symbiotische Relation hingegen stimuliert beide Disziplinen.

Eingangs wurde gesagt, dass das Interesse der Linguistik an der Erprobung eigener Methoden an künstlerischen Texten viel größer war als das Interesse der Poetik an der Linguistik. In diesem Sinne kann man sagen, dass das Verhältnis der Linguistik zur Poetik parasitär ist; symbiotische Relationen sind schwieriger zu finden.

Ein besseres Verständnis zwischen Linguisten und Literaturforschern ist dann möglich, wenn die ersteren von ihrer wissenschaftlichen Sprachauffassung ins Alltagssprachliche herabsteigen. Neben der verbreiteten Auffassung, die Sprache sei ein System von konventionellen zweiklassigen phonetischen Zeichen, die der Kommunikation dienen, gibt es eine *Commonsense*-Auffassung, nach der die Sprache etwa die Art und Weise sei, wie die Menschen miteinander kommunizieren (vgl. Grzegorzczkowska 2007:12-13). Auf eine Unsitte sei hier verwiesen, der viele Linguisten verfallen: Nach einem – wie man glaubt – notwendigen Tribut an die wissenschaftliche Sprachauffassung im ersten Sinn gehen viele unbekümmert gleich zur nächsten Auffassung über. Und das rächt sich sofort. Diese Allzweckdefinition lässt beispielsweise zu, von der „Sprache der Blumen“ zu reden, weiter von der „Körpersprache“, der Sprache der „Farben“ oder sogar der „Bilder“. Es gibt sogar Wissenschaftler, die im Ernst behaupten, dass sie „Bildlinguistik“ betreiben.

An dieser Stelle ist die nächste Unterscheidung zu treffen, und zwar die zwischen Linguistik und Philologie.

Linguistisch ist, was sich auf die Sprache als Texterzeugungsmechanismus bezieht und – egal ob von strukturalistischen, generativen oder kognitiven Prämissen ausgehend – ihn als Untersuchungsgegenstand betrachtet. Philologisch sind hingegen Bestrebungen, Texte in ihrer Wirkung zu zeigen, ohne sich auf die Erklärung interner Regularitäten zu fokussieren, nach denen der Texterzeugungsmechanismus *Sprache* funktioniert. *Linguistisch* und *philologisch* werden von nun an in diesem Sinne unterschieden.

Der Fachausdruck *Philologie* als Oberbegriff für Literatur-, Kultur- und Spracherforschung im Rahmen eines universitären Fachs ist primär ein „dekanats-administrativ-klassifikatorischer“ Terminus, der hier als irrelevant übergangen wird.

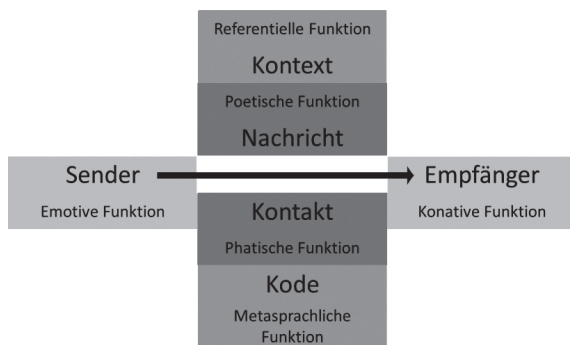
Die bereits angeführte gängige „philologische“ Sprachauffassung als ethnisch spezifische Form des Kommunizierens lässt viele Forscher von der Sprache der „Poesie“ sprechen und zwar so, als wäre sie anders als die

„normale“, nichtpoetische Sprache, der das Merkmal der Poetizität nicht zukommt. Die erste Sprachauffassung schließt solch eine Interpretation aus, zumal sie in der Sprache schlicht ein Instrument zur Textproduktion sieht.

Die Termini *Sprache der Poesie* und *Poetizität* können zusammenfassend durch den Terminus „poetischer Kontext“ ersetzt werden, zuvor aber eine Überlegung.

Viele Literaturforscher folgen, mit Roman Jakobsons Auffassung liebäugelnd, der Idee, dass die Poetizität ein Merkmal der Sprache oder des Textes sei. Dem muss widersprochen werden. Weder die Sprache noch ihr Produkt *Text* sind an und für sich „poetisch“. Das Merkmal der Poetizität kann allenfalls im Kurations- und Rezeptionsmoment bei der Textverarbeitung gefunden werden.¹⁰ Die Poetizität ist eine Funktion der Texte innerhalb spezifischer kommunikativer Praktiken.

Die Sprache der Poesie, verstanden im philologischen Sinn als Art und Weise, wie die Menschen miteinander kommunizieren, muss, was schrecklich banal klingt, im gesamten kommunikativen Kontext gesehen werden, den Roman Jakobsons Kommunikationsschema (s. unten) beleuchtet.



¹⁰ Die Interpretationsprobleme an der Schwelle zwischen linguistischer und philologischer Herangehensweise fanden Ausdruck in konstruktivistischen Theorien, die den Text als im Rezeptionsakt immer aufs Neue werdenden Bewusstseinszustand des Rezipienten auffassen. Die Funktion darf nicht mit dem Funktionsträger verwechselt werden! Der Text ist etwas Materielles, physisch Wahrnehmbares. Er kann seine poetische Wirkung in der jeweiligen Kommunikationssituation entfalten. Nicht der Text entsteht aufs Neue im Verarbeitungsakt, sondern es verändert sich sein kontextueller Hintergrund. Wie die Arbeiten von J. Dewey, L. Wittgenstein, J.L. Austin und J. Searle gezeigt haben, hängt die perlokutive Wirkung der Texte vom gesellschaftlichen Äußerungskontext ab (vgl. Bielecka-Prus 2015:101).

Kodiert der Sender seinen Text als „poetisch“, stößt er beim Empfänger auf die Bereitschaft, den Text als „poetisch“ aufzufassen – man rufe an dieser Stelle das Motto in Erinnerung –, liegen schließlich externe Bedingungen vor, die die Aufnahme poetischer Texte begünstigen, etwa die bewusste Lektüre eines Gedichtbandes, die Teilnahme an einer Autorenlesung etc., so kann der Text dann und nur dann als „poetisch“ interpretiert werden. „*O Täler weit, o Höhen!*“¹¹, gesprayed auf die frisch renovierte Bahnhofsfassade in Plön, Itzehoe oder Pfefferhausen, ist ein Akt des Vandalismus und kein poetisches Event! Vom Leser als Homo ludens hängt es ab, ob er den Text als poetisch oder nicht poetisch auffasst.¹²

Die Attitüden einzelner Literaturforscher sind in Bezug auf die Poetizität, jenes esoterische Etwas, das poetische Texte an sich haben und das nicht-poetische kaum aufweisen, grundverschieden. Während z.B. der Marburger Literaturprofessor Jürgen Joachimsthaler in jedem Text ein gerüttelt Maß an Poetizität zu erkennen glaubt, scheint die Mehrheit der Literaturwissenschaftler bei der Vorstellung zu bleiben, Poetizität komme nur bestimmten Texten zu.¹³ Welche es sind, darüber entscheidet, wie gerade gezeigt, letzten Endes die Intuition des Lesers.

Demnach setzt die Poetizität ein besonderes Maß an Kompetenz und zugleich eine besondere Performanzfähigkeit voraus. Manfred Bierwisch nannte das „poetische Kompetenz“.¹⁴ Beides kann unter dem Stichwort

¹¹ Anfangszeile des Gedichts „Abschied“ von Joseph Freiherr von Eichendorff.

¹² Einer der berühmtesten Merksätze in der frühen generativen Grammatik, in deutscher Fassung *Die farblosen grünen Ideen schlafen wütend*, sollte primär die Dominanz des Syntaktischen über das Semantische illustrieren. Viele sehen aber in diesem Satz ein Beispiel für Dichtung vom Feinsten (vgl. Dobrzyńska 1984:109-110). Viele einprägsame Beispiele für eine nichtwörtliche, „poetische“ Lesart von Merksätzen, die aus Grammatiken der deutschen Sprache exzerpiert wurden, bringt Jürgen Joachimsthaler in seinem hochinteressanten Text „*Die implizite Poetik der Grammatik(en). Versuch einer literaturwissenschaftlichen Lektüre linguistischer Basistexte*“ (2008).

¹³ Manfred Bierwisch (2008:1) sagte dazu: „Literarische Texte generell und poetische im besonderen [sic!] werden erzeugt und rezipiert auf der Basis von mindestens zwei miteinander zusammenhängenden, aber doch verschiedenen Dispositionen oder Kenntnissystemen, erstens der Beherrschung der jeweiligen Sprache, und zweitens der Kenntnis der besonderen, zusätzlichen Bedingungen, durch die ein Gedicht sich von einer Wegauskunft oder einer Gebrauchsanweisung und eine Novelle von einem Mietvertrag oder einem Wahlprogramm unterscheidet.“

¹⁴ Manfred Bierwisch nennt sie – unter Berufung auf Chomskys *poetic ability* – poetische Kompetenz (vgl. Bierwisch 2008:1).

„sprachlicher Sensibilität“ zusammengefasst werden: Entweder man hat sie, oder man ist „poetisch taub“.

Die Erforschung von Konnexionen zwischen der Linguistik und der Poetik ist als Zeichen der heutzutage modisch gewordenen und meist positiv konnotierten Interdisziplinarität zu betrachten. Man sucht nach Brücken, Ähnlichkeiten, gegenseitigen Inspirationen und dergleichen. Ich betrachte das als einen legitimen Weg, seine eigene Arbeitsweise zu verbessern, die eigene Begrifflichkeit zu verfeinern und die Anwendungsgrenzen der eigenen Methoden neu abzustecken.

4. Zusammenfassung und Ausblick

Ich fasse zusammen. Auf der Suche nach gegenseitigen Konnexionen, Konzessionen und Kontributionen von Linguistik und Poetik ist stets zu beachten:

1. Untersuchungen im Bereich der Poetik können dort und nur dort als linguistisch untermauert angesehen werden, wo Dazugehörendes gezählt, parametrisiert und im Gefüge distinktiver Merkmale gesehen wird. Wenn man das verkennt, verlässt man den Boden der Wissenschaft.
2. Zu befriedigenden Resultaten kommt man, wenn Sprachwissenschaft und Philologie klar unterschieden werden; bei der Gewichtung des Verhältnisses von Linguistik und Poetik dürfen wissenschaftliche und philologische Aspekte nicht vermengt werden.
3. Eine heterogene Begrifflichkeit und ein unkontrollierter Betrachtungsperspektivenwechsel verstellen oft die Erkenntnis. Zu befriedigenden Resultaten kommt man, wenn man im Voraus für terminologische Klarheit sorgt und die getroffenen terminologischen Entscheidungen konsequent befolgt.
4. Zu befriedigenden Resultaten kommt man, wenn die Untersuchung jeweils auf der gleichen Betrachtungsebene angesetzt wird: Zu verbinden sind das Deskriptive mit dem Deskriptiven, das Normative mit dem Normativen, das Formale mit dem Formalen, usw.

Und noch eine abschließende Bemerkung: Die Linguistik kann hervorragend funktionieren, ohne auf die Problemstellungen der Poetik einzugehen. Und umgekehrt: Die Poetik kommt genauso gut ohne die Linguistik aus. Kann man also eine symbiotische Relation zwischen Linguistik und Poetik schaffen?

Literatur

- Admoni Wladimir, 1994, *Sistema form rec'evogo vyskazyvan'ia*, Sankt Peterburg.
- Bielecka-Prus Joanna, 2015, „Problem kontekstu społecznego w badaniach dyskursu”, in: Kiklewicz A./Uchmanowa-Szmygowa I. (Hrsg.), *Dyskurs: aspekty lingwistyczne, semiotyczne i komunikacyjne*, Olsztyn, S. 100-109.
- Bierwisch Manfred, 1971, „Poetik und Linguistik“, in: Ihwe J. (Hrsg.), *Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven*, Frankfurt/M., S. 568-586.
- Bierwisch Manfred, 2008, *Linguistik, Poetik, Ästhetik*, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 38, S. 33-55, [PDF].
- Dobrzyńska Teresa, 1984, *Metafora*, Wrocław u.a.
- Grzegorzczkova Renata, 2008, *Wstęp do językoznawstwa*, Warszawa.
- Jakobson Roman, 1960, „Linguistik und Poetik“, in: Ihwe J. (Hrsg.), *Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven*, Frankfurt/M., S. 142-178.
- Joachimsthaler Jürgen, 2008, „Die implizite Poetik der Grammatik(en). Versuch einer literaturwissenschaftlichen Lektüre linguistischer Basistexte“, in: Joachimsthaler J./Grimberg M. (Hrsg.), *Poetik vs. Grammatik*, Dresden, S. 11-35.
- Klein Wolfgang, 1971, *Formale Poetik und Linguistik. Zusammenfassung zweier Vorträge: „Überblick über die Methoden der formalen Poetik“ und „Linguistik und Poetizität“*. Pdf auf http://pubman.mpdl.mpg.de/pubman/item/escidoc:57374:2/component/escidoc:57375/009_1971_Formale+Poetik+und+Linguistik.pdf. 19.7.2015.
- Klein Wolfgang, 2005, „Wie ist eine exakte Wissenschaft von der Literatur möglich?“, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 137, S. 80-100.
- Küpper Joachim, 2009, „Zu den Schwierigkeiten einer Wissenschaft vom literarischen Text“, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift N.F.* 59, S. 119-127.
- Limpinsel Mirco, 2013, *Angemessenheit und Unangemessenheit. Studien zu einem hermeneutischen Topos*, Berlin.
- Szondi Peter, 1978, „Über philologische Erkenntnis“, in: Szondi P. (Hrsg.), *Schriften I*, Frankfurt/M., S. 263-286.

Poetry and truth cannot be blended! Reflections on the linguistic perspective on poetics

The article tries to answer the question of how much linguistics can contribute to a better understanding of poetics. The author discusses the dif-

ferences in the scientific accuracy of both disciplines. The main argument is that linguistics can only examine that part of poetics which can be described using strict scientific methods. Poetics as a theory which has to explain the essence of 'poetry' in fact interprets the texts in terms of aesthetics. This area cannot be examined via linguistic methods. To understand poetry, a special sensitivity, which linguists sometimes call 'poetic ability', is needed.

Keywords: poetry, linguistic, interpreting, linguistic perspective on poetics

Nomina in Adverbialsyntaxen nach der Orthographiereform

1. Einleitung

Im Rahmen der Rechtschreibreform wird u.a. festgelegt, dass das temporale Adverbialsyntaxen nicht mehr *gestern abend*, sondern *gestern Abend* zu verschriften sind. Zur Groß- und Kleinschreibung sind im „Duden – Die deutsche Rechtschreibung“ (2014; Regel 67 und weiter) folgende auf die „Amtlichen Regeln für die deutsche Rechtschreibung und Zeichensetzung“ gestützte Vorschriften formuliert:

Groß- und Kleinschreibung

Die Grundregel lautet, dass Substantive (Nomen, Hauptwörter), Satzanfänge und Eigennamen mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben werden. Schwierigkeiten können dadurch entstehen, dass nicht immer klar zu erkennen ist, ob ein Substantiv, ein Satzanfang oder ein Eigenname vorliegt.

Im Wortinnern erscheinen Großbuchstaben i.d.R. nur bei (fachsprachlichen) Abkürzungen, in Zusammensetzungen mit Bindestrich und bei durchgehender Großschreibung.

[...]

Substantive und ehemalige Substantive

Regel 67:

Substantive schreibt man groß <§ 55>. (vgl. aber Regel 70 u. Regel 71)

Erde, Kindheit, Verständnis, Reichtum, Verwandtschaft, Verantwortung, Aktion, Genie, Rhythmus, Computer, Pizza, Karaoke, Make-up.

Das gilt auch für Namen:

Franziska, Thomas, Goethe, Beethoven, Müller-Lüdenscheid, Winnetou, Lassie, Berlin, Schweiz, Mosel, Großglockner.

[...]

Regel 69:

Die Bezeichnungen von Tageszeiten nach Adverbien wie *gestern, heute, morgen* werden als Substantive angesehen und großgeschrieben <§ 55 (6)>.

vorgestern Nacht

gestern Abend

heute Morgen

übermorgen Vormittag

heute Nachmittag

morgen Mittag

In Österreich wird *Früh* in Verbindungen wie *heute Früh* oder *morgen Früh* großgeschrieben, in Deutschland dagegen schreibt man es meistens klein:

heute Früh oder *heute früh*.

(vgl. Duden-Rechtschreibung ²⁶2014, Regelanhang)

Bemerkenswert ist die Formulierung der Regel 69 „Die Bezeichnungen von Tageszeiten nach Adverbien wie *gestern*, *heute*, *morgen* werden als Substantive angesehen und großgeschrieben <§ 55 (6)>“, denn es wird in ihr weder gesagt, warum diese als Substantive angesehen werden und von wem (zur Definition des Nomens s. u.a. Engel et al. 2000:707-709). Die Überschrift vor den Regeln 67 bis 97 „Substantive und ehemalige Substantive“ lautet, obwohl in den Regeln an keiner Stelle von ehemaligen Substantiven die Rede ist. Man könnte indessen angesichts des in diesen Regeln Festgelegten von „ehemaligen Adverbien“ sprechen, die durch die amtlich verfügte Rechtschreibreform bzw. durch eine nicht begründete obligate Großschreibung zu Nomina (umdeklariert) wurden (zu Adverbien vgl. u.a. Engel et al. 2000:1095-1099).

2. Syntaktische Probleme der Reformschreibung in Adverbialphrasen

Um die durch die Reform der deutschen Orthographie entstandenen Probleme darlegen zu können, sind nachstehend zunächst Lexeme aufgeführt, welche Bezug auf die Tageszeit haben:

Lexeme

- Nomina: *der Morgen*, *der Mittag*, *der Abend*, *die Früh(e)*, *das Gestern*, *das Heute*, *das Morgen*;
- Adverbien: *morgens*, *mittags*, *abends*, *früh* (dialektal: *frühs*) *gestern*, *heute*, *morgen*;
- Adjektive: *morgendlich*, *mittäglich*, *abendlich*, *früh*.

Unter diesen erscheinen infolge der Reform in temporalen Adverbialsyntagmen (unflektierte) Nomina, die vor der Reform in Kleinschreibung als Adverbien notiert wurden:

Syntagmen

- *gestern **M**orgen, heute **M**ittag, morgen **A**bend*
(in reformierter Schreibung);
- *gestern **m**orgen, heute **m**ittag, morgen **a**bend*
(in unreformierter Schreibung).

Entsprechend der reformierten Schreibung treten zum Kernadverb solcher temporaler Adverbialsyntagmen ungekennzeichnete Nomina im Nominativ statt – wie vor der Reform – Adverbien. Die Attributionssyntax von Phrasen mit Adverbkern lässt folgende Arten von Attributen zu:

- pränukeal: Operatorpartikel¹, Negationspartikel, Adverb
- postnukeal: Nomen im Genitiv, Präpositionalphrase, Nomen mit Adjunktor, Adverb mit Adjunktor, Operatorpartikel (vgl. Urbaniak-Elkholy 2014:106f.).

Nominale Attribute können also nur in einem Flexionskasus, als Nomen mit Präposition oder mit einem Adjunktor zum Kernadverb treten. Nomina sind übrigens generell nicht ohne morphosyntaktische Kennzeichnung zu einem Kern attribulierbar. Daraus folgt für Phrasen mit Adverbkern nach der Reform der Rechtschreibung die Frage, ob die Phrasensyntax des Deutschen nicht neu zu fassen oder gar – analog der Graphie zu reformieren ist. Ein entsprechender amtlicher Erlass müsste die reformierte Syntax dann durchsetzen wie die neue Orthographie.

Die taxonomische Zuordnung der Konstituenten eines einfachen temporalen Adverbialsyntagmas vor und nach der Reform zeigt folgende Gegenüberstellung:

morgen_{Adv} abend_{Adv} vs. morgen_{Adv} Abend_N

3. Morphologische Probleme der Reformschreibung in Adverbialphrasen

Im Folgenden wird die Disjunktion initialer temporaler Adverbialphrasen mit sprechzeitbezogenen Adverbien als Kern und einer attribuierten Ta-

¹ Sog. „Grad“partikel oder Fokuspartikel mit Skopus.

geszeitspezifizierung betrachtet. Zum Vergleich ist die Ausgangsstruktur in reformierter und in unreformierter Schreibung angeführt:

Gestern Morgen	war es kühl.	(in reformierter Schreibung)
Gestern morgen	war es kühl.	(in unreformierter Schreibung)
Gestern	war es morgen ^s kühl.	
Heute Mittag	reist sie ab.	(in reformierter Schreibung)
Heute mittag	reist sie ab.	(in unreformierter Schreibung)
Heute reist	sie mittag ^s ab.	
Morgen Abend	geht es nicht.	(in reformierter Schreibung)
Morgen abend	geht es nicht.	(in unreformierter Schreibung)
Morgen	geht es erst abend ^s .	

Die Disjunktion der als Temporalangabe fungierenden Adverbialphrasen in zwei Temporalangaben zeigt, dass diese Angaben durch zwei Adverbien repräsentiert sind. Daraus ergibt sich die Frage, ob sich durch Disjunktion der attribuierten Tageszeitspezifikation der Wortklassenstatus des betroffenen Lexems ändern kann. Bis zur Reform der deutschen Orthographie war ein solcher Wandel der Wortklasse durch Disjunktion bzw. Adjunktion ausgeschlossen.

Die Disjunktion macht ersichtlich, dass die als Attribut beim Kernadverb stehenden (abgeleiteten) Adverbien nicht das Suffix *-s* haben (können), während sie es in Funktion einer selbständigen Temporalangabe als Klassenkennzeichen haben (müssen). Zwei Adverbien als zwei Temporalangaben:

morgen_{Adv}

Temporalangabe 1

finites Verb

abends_{Adv}

Temporalangabe 2

4. Zusammenfassung

Möglicherweise waren den für die Reform Verantwortlichen wesentliche sowohl morphologische als auch syntaktische Gegebenheiten des deutschen Sprachsystems unwichtig bzw. nicht bekannt oder sie hatten ausschließlich die „Erleichterung“ des Schreibens vor allem für Lehrer und auch für Schüler im Auge. Die grammatischen Folgen der von ihnen erarbeiteten und von

den Staatsorganen durchgesetzten Rechtschreibreform schlagen sich in Inkonsistenzen taxonomischer Art (Definition des Nomens) und syntaktischer Art (Attributionsregeln der Phrasensyntax) nieder. Diese von der Reform induzierten Inkonsistenzen stellt die systematische Beschreibung des Deutschen vor im Grunde genommen unlösbare Probleme.

Entstanden ist zugleich das – bisher kaum ins Bewusstsein der germanistischen Linguistik getretene – Dilemma, dass folglich entweder die Grammatik gemäß der neuen Schreibung zu reformieren ist oder die Grammatik irgendwie dem permanentem Konflikt mit der staatlich verordneten Schreibung entkommen muss. Letzteres bedarf jedoch folgender schwer zu erfüllender Voraussetzungen:

1. Orthographie und Grammatik müssen zu voneinander völlig unabhängigen Systemen werden.
2. Die (Ortho)graphie ist von einer jederzeit verhandelbaren und reformierbaren Konvention in ein System umzuwandeln oder muss wenigstens als solches „angesehen“ werden.

Literatur

Duden – Die deutsche Rechtschreibung. Das umfassende Standardwerk auf der Grundlage der aktuellen amtlichen Regeln, ²⁶2014, Mannheim u.a.

Engel Ulrich / Rytel-Kuc Danuta / Cirko Lesław / Dębski Antoni / Gaca Alicja / Jurasz Alina / Kałny Andrzej / Mecner Paweł / Prokop Izabela / Sadziński Roman / Schatte Christoph / Schatte Czesława / Tomiczek Eugeniusz / Weiss Daniel (unter beratend. Mitw. von Czochralski Jan, Pisarkowa Krystyna, de Vincenz Andrzej), 2000, Deutsch-polnische kontrastive Grammatik, Bd. 2, Heidelberg.

Urbaniak-Elkholy Magdalena, 2014, Komplexe deutsche Nominalphrasen und ihre polnischen Entsprechungen. Eine konfrontative Studie, Frankfurt am Main.

Nouns in adverbial syntagmas after the German orthography reform

The paper deals with the consequences of the German orthography reform for the morphology and syntax on the example of phrases such as *heute Morgen*, *gestern Abend* etc. The question if orthography can take precedence over grammar will be discussed as well.

Keywords: orthography, adverbial syntagmas, word classes, disjunction, adjunction.

Zum Nominalstil in der Wissenschaftssprache

1. Einleitung

Der Nominalstil ist nach Sanders (2003:293) als pragmatisches Faktum der neueren Stil- und Bildungsgeschichte zu verstehen, die stilkritisch seit Langem umstritten ist. Einerseits wird die nominale Ausdrucksweise als eines der typischen Charakteristika der Wissenschaftssprache angesehen und andererseits heftig als eine zu vermeidende, da krankhafte Entgleisung kritisiert. Wohl kaum ein anderes stilistisches Phänomen hat so viele abwertende Bezeichnungen erhalten: „Hauptwörterei“, „Substantivitis“, „Hauptwörterkrankheit“ oder „Hauptwörterseuche“ (vgl. Sanders 2003:297).

Im vorliegenden Beitrag werden die Hauptzüge des Nominalstils im Deutschen besprochen und in Bezug auf eine deutsch-polnische konfrontative Analyse geschriebener Texte aus dem Bereich Philologie diskutiert. Das Ziel der Analyse ist es daher, die theoretischen Grundlagen einer korpusbasierten (qualitativen und quantitativen) Untersuchung des Nominalstils in der deutschen und polnischen Wissenschaftssprache zu erörtern.

Zuerst wird die Wissenschaftssprache als Gegenstand linguistischer Betrachtung bestimmt. Dann wird der Frage nachgegangen, welche Mittel der nominalen Ausdrucksweise typisch für deutsche Texte sind und welche Phänomene ihnen in polnischen Texten entsprechen. Anschließend wird die Leistung des Nominalstils in der Wissenschaftssprache erläutert und im Hinblick auf deutsch-polnische Vergleichsstudien in diesem Bereich dargestellt.

¹ Der vorliegende Text ist im Rahmen des internationalen Forschungsprojekts INTERDISKURS („Interkulturelle Diskursforschung. Vergleichende Studien zur Textorganisation, zu den Formulierungsroutinen und deren Erwerbsphasen in der deutschen und polnischen studentischen Arbeiten“) entstanden, das aus den Mitteln des NCN [dt. Nationales Zentrum für Wissenschaft] finanziert wird (Nummer der Entscheidung DEC-2013/08/M/HS2/00044). Der deutsche Teil des Projekts wird gefördert durch die Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung (DPWS).

2. Die Wissenschaftssprache

„Wissenschaftssprache“ kann allgemein als „das Kommunikationsinstrument, das Vertreter einer wissenschaftlichen Disziplin zur fachlichen Verständigung untereinander verwenden“ definiert werden (Spillner 1982:34).² Traditionell werden Gegenstandsanbindung, Eindeutigkeit, Ökonomie und Anonymität als vier dominierende Merkmale der Wissenschaftssprache genannt.³ Beier (1980:84) nennt folgende Eigenschaften von Wissenschaftssprache, die als universell zu betrachten sind: „Streben nach Klarheit, Effizienz, Formalisierung, Standardisierung, Widerspruchsfreiheit, Vollständigkeit, Objektivität, Unpersönlichkeit, expressiver und emotionaler Neutralität und Ausschaltung von Redundanz“.⁴ Trumpp (1998:12-22) macht allerdings deutlich, dass die Theorie vom universellen Charakter der Wissenschaftssprache in einigen Punkten relativiert werden muss, weil die Kriterien dafür, was einen guten Wissenschaftsstil ausmacht, abhängig von der jeweiligen Disziplin sind. Wie Walter (1996:41) feststellt, sind sich unterschiedliche Fachtextsorten des gleichen Fachgebietes stilistisch ähnlicher als gleiche Fachtextsorten unterschiedlicher Fachgebiete.⁵ Es überrascht auch nicht, dass sich naturwissenschaftliche bzw. technische Fachtexte von geisteswissenschaftlichen Texten in ihrer Struktur und Stilistik unterscheiden. Dabei ist zu betonen, dass naturwissenschaftlich-technische Texte frei von kulturspezifischen Einflüssen sind und für das Fachgebiet spezifische, universelle Merkmale aufweisen, während geisteswissenschaftliche Texte in höherem Maße kulturgebunden sind (vgl. Trumpp 1998:16-17). Schröder (1989:37) schreibt dazu: „Gesellschaftswissenschaftliche Fachtexte zeichnen sich im Kontrast zu naturwissenschaftlichen und technischen Fachtexten durch eine Reihe von lexikalischen, grammatisch-syntaktischen und textuellen Besonderheiten aus. Diese beziehen sich nicht (nur) auf das erforderliche sprachliche Wissen und Können, sondern auch (und gerade) auf das zur Textrezeption notwendige enzyklopädische und Textstrukturwissen, das mehr oder weniger kulturgebunden zu sein scheint“.⁶ Bei einer konfrontativer Untersuchung deutscher und polnischer philologischer Fachtexte müssen daher neben den sprachlichen auch kulturspezifische Unterschiede berücksichtigt werden.

² Zitat nach Trumpp (1998:12).

³ Zur Beschreibung und kritischen Auseinandersetzung mit dieser Auffassung vgl. Steinhoff (2007:10-39).

⁴ Zitat nach Trumpp (1998:14).

⁵ Vgl. auch Trumpp (1998:13).

⁶ Zitat nach Trumpp (1998:16-17).

Ein sprach- und fachübergreifendes Charakteristikum von Wissenschaftssprache(n) ist es, dass bestimmte semantische und syntaktische Strukturen bevorzugt und gleichzeitig andere vermieden werden, was pragmasemantisch und konventionell-stilistisch bedingt ist (vgl. Cirko 2009, 2013). Cirko (2014:36) erklärt auch, dass Wissenschaftssprache nichts als ein Fachjargon sei, in dem bestimmte gruppenspezifisch bevorzugte Sprachgebrauchsregister einer ethnischen Sprache hochfrequent genutzt werden.

Ähnlicher Meinung ist Hoffmann (1987:99, vgl. auch Trumpp 1998:14-15). Nach ihm werden Vollständigkeit, Genauigkeit, Ausdrucksökonomie und Standardisierung als Kennzeichen der wissenschaftlichen Fachsprache weniger über qualitativ andere, spezifische Mittel als vielmehr über quantitative Unterschiede zur Syntax der Alltagssprache erzeugt. „Während sich die Wissenschaftssprachen von der Gemeinsprache in ihrem Wortschatz vor allem durch ihre große Komplexität und Expansivität unterscheiden, verhalten sie sich in der Syntax und Grammatik im Vergleich zur Gemeinsprache eher reduktiv, um nicht zu sagen reduktionistisch“ (Weinrich 1989:132).⁷ Diese Gesetzmäßigkeiten gelten, wie oben bemerkt, sprachübergreifend und lassen sich sowohl in den deutschen als auch in den polnischen wissenschaftlichen Texten feststellen.

In Anlehnung an Kretzenbacher (1991:118-124), der sich mit der „Syntax des wissenschaftlichen Fachtextes“ befasste, charakterisiert Trumpp (1998:14) die deutschen Fachtexte folgendermaßen: „Der Fachtext ist gekennzeichnet durch Passivierung, modale und reflexive Konstruktionen sowie deverbale Adjektive. Die Deagentivierung korrespondiert mit einer Dominanz der 3. Person; die Desemantisierung des Verbs zeichnet sich aus durch eine Vielzahl von Funktionsverbgefügen und durch Wortartwechsel (substantivierte Infinitive und Partizipien, Derivationen). Bei den Satztypen finden sich fast ausschließlich umfangreiche Aussagesätze, deren hypotaktische Strukturen nicht sehr komplex sind. Satzwertige Infinitiv- und Partizipialgefüge oder Parenthesen dienen dabei der Ausdrucksökonomie“.

Ähnlich wird die Syntax wissenschaftlicher Texte in der polnischen Stilistik charakterisiert. Diese Texte zeichnen sich durch einen hohen Abstraktheitsgrad aus, der durch Verwendung von Substantivierungen (z.B. auf *-ość*, *-anie* und *-enie*) erreicht wird. Im Unterschied zu den deutschen Bearbeitungen wird in der polnischen Literatur darauf verwiesen, dass in

⁷ Zitat nach Trumpp (1998:15).

geschriebenen wissenschaftlichen Texten hochkomplexe hypotaktische Satzstrukturen dominieren. Auch die einzelnen Satzglieder sind syntaktisch kompliziert gebaut, was einerseits zur Eindeutigkeit und Präzision der Formulierung beiträgt, andererseits aber die Rezeption des Textes erschweren kann. Darüber hinaus sind auch in polnischen Texten unpersönliche und reflexive Konstruktionen sowie modale Ausdrücke charakteristisch, die die Objektivität der Aussagen garantieren sollen.⁸

Schon die oben dargestellte allgemeine Charakteristik des wissenschaftlichen Stils weist eindeutig darauf hin, dass der Nominalstil ein konstitutives Merkmal sowohl der deutschen als auch der polnischen wissenschaftlichen Fachtexte ist. Während jedoch in deutschen Bearbeitungen zur Stilistik explizit gesagt wird, dass der Nominalstil als Bestandteil des modernen wissenschaftlichen Stils anzusehen ist (vgl. z.B. Sowinski 1999 oder Eroms 2008), wird dies in den polnischen Stilistiken nur implizit angedeutet. Es empfiehlt sich daher, die in der einschlägigen (deutschen und polnischen) Literatur genannten formalen Merkmale der nominalen Ausdrucksweise zu analysieren und in Hinblick auf eine kontrastive Untersuchung zu erörtern.

3. Der Nominalstil

Wie bereits erwähnt, werden in der Wissenschaftssprache bestimmte sprachliche Mittel bevorzugt und gleichzeitig andere vermieden. Dieses Charakteristikum der Wissenschaftssprache kann als grundlegend für die Definition des Nominalstils angesehen werden. Am sinnvollsten scheint es dabei, den Nominalstil in Bezug auf seinen Gegenpart, d.h. den verbalen Stil zu definieren. Der Verbalstil kann „als die Tendenz bewertet werden, möglichst viele dynamische Verben einzusetzen und Verbalsubstantive und andere Nominalisierungen zu meiden, während im Nominalstil die umgekehrte Tendenz vorherrscht“ (Sowinski 1999:111-112). Bei der Bestimmung, ob wir es mit einem nominalen oder verbalen Stil zu tun haben, sollte nach Sowinski (1999:111) jedoch nicht quantitativ, d.h. nach etwaigen höheren Anzahl von Verben oder Nomina, geurteilt werden, denn jeder Satz kann nur ein finites Verb als Prädikat, aber mehrere No-

⁸ Hier wurden nur die Eigenschaften der polnischen wissenschaftlichen Fachtexte angeführt, die für die Untersuchung des Nominalstils von Bedeutung sind. Eine ausführliche Charakteristik des polnischen wissenschaftlichen Stils geben: Kurkowska/Skorupka (2001:270-287), Wierzbicka/Wolański/Zdunkiewicz-Jedynak (2008:87-90), Zdunkiewicz-Jedynak (2013:127-142).

mina enthalten. Bußmann (2002:472) sieht als das grammatische Hauptmerkmal des Nominalstils den häufigen Gebrauch abstrakter Substantive. An die Stelle selbständiger oder untergeordneter Sätze mit einem finiten Verb treten nominale Satzglieder mit einer Nominalisierung als Kern, z.B. *Das Scheitern der Gespräche war erwartet worden* statt *Es war erwartet worden, dass die Gespräche scheitern* (vgl. Bußmann 2002:472) oder *bei Tagesanbruch* statt *der Tag brach an* bzw. *als der Tag anbrach* (Sanders 2003:293). Damit werden die Substantive auch zu Hauptträgern der Informationen im Satz. Sanders (2003:294) bemerkt, dass mit dem statistisch belegten Rückgang des Verbgebrauchs im Ganzen eine auffallend höhere Frequenz einzelner, semantisch äußerst blasser Verben wie *bringen, kommen, stellen, nehmen, durchführen, erfolgen* usw. einhergehe. Ihre fachliche Bezeichnung als „Funktionsverben“ deutet an, dass sie vorwiegend als Träger der formalsyntaktischen Rolle im Satz dienen. Gekoppelt seien sie an variable Verbalsubstantive, auf die sich die nicht mehr vom Verb getragene Bedeutung verlagert. Diese Koppelung wiederum führt zu festen „Funktionsverbgefügen“ des Musters *ausdrücken – zum Ausdruck bringen*. Die häufige Verwendung von Funktionsverbgefügen wird allgemein in der Fachliteratur als ein Element des Nominalstils angesehen (vgl. z.B. Beneš 1981:193, Bußmann 2002:472, Eroms 2008:144). Als weitere Hauptzüge nominaler Ausdruckweise gelten: ausgebaute Nominalphrasen, Nominalisierungen (vor allem Deverbativa) sowie vielgegliederte Nominalkomposita (die sog. Augenblickskomposita). Alle vier genannten Mittel kommen in den Texten zumeist zusammen vor. Die drei zuletzt genannten sollen jetzt etwas ausführlicher besprochen werden.

Nominalphrasen lassen sich vielfach und vielfältig ausbauen. Das Kopfnomen kann sowohl voran- als auch nachgestellte Attribute annehmen. Anschaulich zeigen die Ausbaumöglichkeiten des linken Feldes der deutschen Nominalphrase Järventausta/Schröder (1997:102):

ein Mann
 ein junger Mann
 ein recht junger Mann
 ein noch recht junger Mann
 ein immer noch recht junger Mann
 ein anscheinend immer noch recht junger Mann
 ein trotz seinen grauen Haaren anscheinend immer noch recht junger Mann

Als stilistisch problematisch sieht Sanders (2003:293) nachgestellte Reihungen von Genitivattributen, z.B. *Das Verführerische des Genusses der Frucht*

des Guten und des Bösen verleitete Adam und Eva zum ersten Sündenfall oder *Dies ist der Schlüssel des Schlosses der Tür des Hauses des hölzernen Mannes*. Eroms (2008:146) erklärt, dass die letztere Fügung trotz ihrer Länge auf Grund der gleichgerichteten semantischen (Genitivus possessivus) und syntaktischen Struktur (lineare Abfolge) noch verständlich ist. Ähnlich verhalten sich komplexe präpositionale Attribute, z.B. *in der Rückführung einer Vielzahl sich entfaltender Teilphänomene auf ihre gemeinsame Wurzel*. Sanders (2003:293) stellt zu derartigen Konstruktionen Folgendes fest: „Sie werden heute in Abhängigkeit von deverbativen Adjektiven und Substantiven, Partizipien, substantivierten Infinitiven, den Nomina actionis auf *-ung* usw. verwendet, die alle ihre ursprüngliche verbale Valenz bewahren“.

Auf diese Weise lassen sich ganze (Neben)Sätze durch Nominalphrasen ersetzen und so auf Satzglieder reduzieren. Ein gutes Beispiel dafür finden wir bei Eroms (2008:145). Aus den folgenden Sätzen:

Füllen Sie bitte den Antrag aus und senden Sie ihn an das Wohnungsamt. Geben Sie bitte Gründe für Ihr Gesuch an. Im Wohnungsamt wird der Antrag bearbeitet. Sie erhalten dann Bescheid.

wird der Satz gebildet:

Nach Ausfüllung unter Angabe von Gründen und Absendung des Antrages an das Wohnungsamt erhalten Sie nach Bearbeitung Bescheid.

Wie die obigen Beispiele zeigen sind die Köpfe von Nominalphrasen oft von Verben oder Adjektiven abgeleitet. Sie behalten dabei oft die Valenz des zu Grunde liegenden Verbs, was die Ausbaumöglichkeiten von Nominalphrasen erweitert.

Noch deutlicher lässt sich die Tendenz zu Inhaltsverdichtung bei den Augenblickskomposita beobachten. Sanders (2003:293-294) charakterisiert sie folgendermaßen: Darunter verstehe man für eine spezielle Formulierungsgelegenheit geprägte, meist vielgliedrige Substantivverbindungen, die als ausgesprochene „Raffwörter“ den Inhalt ganzer Wortgruppen oder Nebensätze in einem Kompaktwort zusammenfassen: *Weltgesundheitsorganisation* – eine Organisation, die sich weltweit dafür einsetzt, allen Völkern den bestmöglichen Gesundheitszustand zu gewährleisten. Diese Bildungen seien durchweg aus der Vereinigung schon bestehender Zusammensetzungen hervorgegangen (*Rentenversicherungs-antragsformular*) und stellen keine semantische Einheit dar. Als sog. Zusammenrückungen sind sie eher Untersuchungsgegenstand der Syntax als der Wortbildung (vgl. Sanders 2003:294).

Die vier bisher beschriebenen Erscheinungen (Funktionsverbgefüge, Nominalisierungen, Komposita und komplexe Nominalphrasen) kann man als primäre Merkmale des Nominalstils bezeichnen. Es empfiehlt sich jedoch kurz auf weitere Phänomene aufmerksam zu machen, die meiner Meinung nach bei einer umfassenden konfrontativen, deutsch-polnischen Analyse nicht übergangen werden dürfen. Es geht um Reihungen, Parenthesen und Kopulasätze. Werden komplexe Nominalphrasen als Satzglieder bzw. ihre Attribute vervielfacht, erhöht sich auch der Anteil der nominalen Bestandteile in der Aussage. Parenthesen tragen nach Beneš (1981:202) zur inhaltlichen Komprimierung des Textes bei. Einen parenthetischen Charakter kann nach Beneš (1981) jeder Ausdruck annehmen, also auch mehr oder weniger komplexe Nominalphrasen. Auf diese Weise kann also die Zahl der Nominalphrasen im Satz steigen. Kopulaverben verfügen im Unterschied zu Vollverben nur über eine relativ vage Eigenbedeutung. Sie haben vor allem grammatische Funktion, insofern sie dazu dienen, die Beziehung zwischen Subjekt und Prädikativ herzustellen (Bußmann 2002:382). Wird das Prädikativ durch eine Nominalphrase ausgedrückt, trägt ein nominales Element auch in diesen Konstruktionen die Hauptinformation. Im Polnischen kann die Kopula im Präsens durch das „Quasiverb“ *to* ersetzt werden, z.B. *Maria to dobra pianistka* (vgl. Engel et al. 1999:211), sodass wir einen Satz ohne eine finite Verbform bekommen. Dadurch wird der Eindruck der Dominanz nominaler Ausdrücke im Satz noch größer. Denselben Effekt erreicht man durch häufige Verwendung von Appositionen und Ellipsen.

Die Analyse der deutschen und polnischen Fachliteratur lässt feststellen, dass das Repertoire an formalen Mittel nominaler Ausdrucksweise in beiden Sprachen vergleichbar ist. Dies hängt wohl damit zusammen, dass in durch Nominalstil geprägten Sätzen die Hauptinformation von Nomina getragen wird, was folgerichtig die Auswahl sprachlicher Ausdrücke determiniert. Die potentiellen Unterschiede zwischen dem Deutschen und dem Polnischen werden sich aus strukturellen Unterschieden im Bau von Nominalphrasen ergeben, z.B. in der Position von attributiv gebrauchten Adjektival- und Partizipialphrasen oder dem Gebrauch von Genitivattributen, um nur einige zu nennen. Es steht auch zu erwarten, dass sich die Verwendung einzelner formaler Mittel des Nominalstils quantitativ unterschiedlich verteilen wird. Die Nominalkomposition etwa ist im Polnischen weniger produktiv als im Deutschen. Komposita werden daher wohl seltener als Derivate in polnischen wissenschaftlichen Texten vorkommen. All diese Hypothesen können jedoch nur durch breiter angelegte korpusbasierte Untersuchungen verifiziert werden.

4. Der Nominalstil in der Wissenschaftssprache

Bevor die Rolle und Leistung der nominalen Ausdrucksweise in der Wissenschaftssprache dargestellt wird, scheint es sinnvoll zu sein, auf die Kritik des Nominalstils einzugehen, die in der Stillehre geübt wird. Eigentlich werden alle unter Punkt 3 dargestellten Elemente des Nominalstils kritisiert. Allen Kritikpunkten, auf die jetzt kurz eingegangen werden soll, ist gemeinsam, dass sie nur teilweise gerechtfertigt sind und dass eine pauschale Verurteilung des Nominalstils wenig zielführend ist.

4.1. Zur Kritik des Nominalstils

Die negative Bewertung des Nominalstils in einigen neueren Stillehren hängt nach Sowinski (1999:111) damit zusammen, dass Darstellungen im Verbalstil lebendiger wirken. Eroms (2008:145) weist ebenfalls darauf hin, dass die Vertextungsstrategie des Erzählens gegenüber anderen Strategien hoch bewertet ist. Den „lebendigen“ verbalen Stil zieht man also dem „statischen“ Nominalstil vor. Nach Sanders (2003:298) kann diese Einstellung sinnvollerweise nur für eine Reihe von Textsorten beschreibenden und erzählenden Charakters uneingeschränkte Geltung haben. In den gängigen Stillehren werden Verben als „Königswörter“ dargestellt, denn sie seien anschaulicher, schlanker und dynamischer als Substantive (vgl. Sanders 2003:298). Das Echo derartiger Anschauungen finden wir z.B. in den Ratgebern zum wissenschaftlichen Schreiben für Studierende. Bei Kornmeier (2013:198) wird der Nominalstil ironisch definiert als „Bildung von Nominalkonstruktionen und die Verwendung von Hauptwörtern sowie die damit einhergehende Erschwerung bzw. Verunmöglichung der Lesbarkeit und der Verständlichkeit des Textes wegen des Problems der Aneinanderreihung einer Vielzahl von Substantiven“. Weiter stellt derselbe Autor (2013:198-199) Folgendes fest: „Substantive sind fraglos nötig und wichtig, aber nicht jedes ist zwingend erforderlich. Beispielsweise sind Verben i. d. R. viel „wertvoller“, da sie die Aussage des Satzes tragen. [...] Verzichten Sie – wo immer möglich und angemessen – auf Substantive und vor allem: Verzichten Sie darauf, Verben (aber auch Adjektive) zu substantivieren; denn die so geschaffenen Nominalkonstruktionen sorgen im Allgemeinen dafür, dass Ihr Text länger, „sperriger“, abstrakt und überdies weniger verständlich wird. Faustregel: Nominalkonstruktionen? – No!“.

Einer anderen Stilmaxime, nämlich „Schreibe, wie du sprichst“ (Sanders 2003:298) scheint die nominale Ausdrucksweise ihre Bezeichnung „Pa-

pierdeutsch“ zu verdanken. „Sie legitimiert nicht nur die Verwendung sprechsprachnaher, also umgangssprachlich geltender Redemuster (Anakoluthen, Ellipsen, Redundanzen usw.), sondern hat weiterreichende stilistische Konsequenzen: Bevorzugung verbaler, narrativer, anschaulicher Ausdrucksmittel, verglichen mit dem konventionellen Schreibgebrauch; expressiv-natürliche Äußerungsformen wie in der Sprechsprache, dies als Kontrast zum unlebendigen, pedantischen, ebenschriftlichen „Papierdeutsch“ [...]“ (Sanders 2003:298). Dass eine nominale Ausdrucksweise für gesprochene Texte ungeeignet ist, steht außer Frage. Interessante Bemerkungen in Bezug darauf liefert der Report des Rates für Polnische Sprache, der dem polnischen Parlament alle zwei Jahre vorgelegt wird. Im Dokument wird auf die Lage und die Maßnahmen zum Schutz der polnischen Sprache eingegangen. In der Bearbeitung, die die Jahre 2003 und 2004 betrifft, wird auf den Nominalstil von Briefen der polnischen Bischofskonferenz an die Mitglieder der katholischen Kirche in Polen eingegangen. Kritisiert wird die mit dem Nominalstil verbundene hohe Abstraktheit und Kompliziertheit der Texte, die eben für geschriebene Texte charakteristisch ist. Die Briefe werden meistens in den Kirchen vorgelesen, sind somit eigentlich dem Bereich der mündlichen Kommunikation zuzuordnen. Der Nominalstil solcher Texte erschwert das Verständnis und schafft Distanz zwischen Sendern und Empfängern des Textes.⁹ Geschriebene Texte (vor allem aus dem wissenschaftlichen Bereich) erfüllen aber eine andere Funktion. Sie behandeln komplizierte und oft abstrakte Probleme, die präzise erläutert werden müssen. Der Nominalstil ist in solchen Texten eher als eine Stütze und nicht als ein Hindernis anzusehen.

⁹ Im Bericht lesen wir: „Liczne formy rzeczownikowe oznaczają leksykalną kondensację wywodu i efekt odindywidualizowania języka – przedstawianym wydarzeniom nadaje się rangę instytucjonalną. Łączy się to ze wzmocnieniem asymetrii i dystansu w relacjach między autorami listów a ich adresatami. Taka znominalizowana składnia jest charakterystyczna raczej dla języka pisanego, starannie opracowanego. Kilka dłuższych listów episkopatu Polski (np. list społeczny KEP „W trosce o nową kulturę życia i pracy”) zostało zapewne przeznaczonych do opublikowania w formie drukowanej. Większość jednak dokumentów dociera do wielomilionowego odbiorcy przede wszystkim jako tekst mówiony (odczytany). Cytowane przykłady (27-28) pochodzą właśnie z takich listów. Podobnie jak w przypadku innych omówionych wad i usterek w sprawności komunikacyjnej, tak i tu skutkiem nadmiernie skomplikowanej, silnie znominalizowanej składni są zawilości logiczno-semantyczne wypowiedzi [...]” vgl. [http://orka.sejm.gov.pl/Druki5ka.nsf/0/65959FF3D87556CDC12570CB00367F96/\\$file/81.pdf](http://orka.sejm.gov.pl/Druki5ka.nsf/0/65959FF3D87556CDC12570CB00367F96/$file/81.pdf), 13.12.2015.

Das wohl am stärksten kritisierte Element der nominalen Ausdrucksweise sind Komposita. Man nannte sie etwa „jene Wortungeheuer von 10, 12, 15, 20 Silben“ (vgl. Sanders 2003:297). In seinem berühmten Aufsatz „Die schreckliche deutsche Sprache“ schrieb Mark Twain über Wörter wie *Stadtverordnetenversammlungen* Folgendes: „Diese Dinger sind keine Wörter, sie sind alphabetische Prozessionen. Und sie sind nicht einmal selten; man kann jederzeit eine deutsche Zeitung aufschlagen und sie majestätisch über die Seite marschieren sehen – und wer nur ein bisschen Phantasie hat, sieht auch die Standarten und hört die Musik noch dazu“ (Twain 2010:59). In der Wissenschaftssprache (aber nicht nur) ist das komprimierende Potenzial dieser Bildungen von großer Bedeutung, z.B. bei der Bildung neuer Termini. Anschaulich wirkt hier das oben angeführte Beispiel *Weltgesundheitsorganisation* von Sanders (2003:293).

Das „Amtsdeutsch“ wird in erster Linie für „den fatalen Hang zur Substantivierung“ (Sick 2010:93) kritisiert. Sick (2010:93-95) schreibt dazu: „Substantive haben Kraft, sie signalisieren Entschlossenheit und suggerieren Sachverstand. Substantive sind männlich, selbst wenn sie weiblich sind. Sie sind mächtig. Wer mitmischen will da oben, braucht Substantive. Viele. Am besten einen ganzen Koffer voll. Koffer kommen in Politikerkreisen immer gut an. Hinter Substantiven kann man sich auch gut verstecken. Wenn man selbst eigentlich keinen Plan hat oder im Zweifel ist, ob man die richtige Entscheidung getroffen hat, dann kann man seine Unsicherheit durch Errichtung eines Palisadenzauns aus Nomen geschickt verbergen. [...]. Erinnern Sie sich noch an die Debatte über die „Bereitstellung der Mittel zur Gewährung von Leistungen an ehemalige Zwangsarbeiter und von anderem Unrecht aus der Zeit des Nationalsozialismus Betroffene“. So heißt es jedenfalls in einer Drucksache des Deutschen Bundestages aus dem Jahre 2001. Und das ist vermutlich noch harmlos. Natürlich ist gegen die Substantivierung von Verben generell nichts einzuwenden. Aber in erhöhter Konzentration machen diese Nomen die Sprache sperrig und hölzern. Sie mögen wichtig klingen, tragen aber nicht zur besseren Verständlichkeit bei“.

Auch Funktionsverbgefüge werden kritisiert, weil sie Vollverben mit semantisch verblassten Funktionsverben ersetzen. Eroms (2008:146) betont jedoch ihre Leistung bei aktionellen Differenzierungen. Die Funktionsverbfügung zeige im Vergleich mit der rein verbalen Konstruktion das ingressive Moment klarer, also den Beginn einer Handlung: *in Gang kommen, in Erregung versetzen*, aber auch kontinuitive oder resultative Handlungen: *in Gang bleiben, zum Abschluss bringen* versus *weitergehen*,

abschließen. Weiter werden passivische Verhältnisse mit Funktionsverben kompakt ausdrückbar: *Lob ernten, in Verdacht geraten, im Zweifel stehen* versus *gelobt werden, verdächtigt werden, bezweifelt werden*.

4.2. Der Beitrag des Nominalstils zur Wissenschaftssprache

Es wird also deutlich, dass die einzelnen Mittel der nominalen Ausdrucksweise spezifische Funktionen haben und ihre Verwendung in bestimmten Situationen nützlicher sein kann als eine pauschale Bevorzugung des verbalen Stils (den Stillehren zuliebe). Nun stellt sich die Frage, die vom Standpunkt der vorliegenden Überlegungen von zentraler Bedeutung ist: Wie wirkt sich der Nominalstil auf die Gestaltung wissenschaftlicher Texte aus?

In Anlehnung an Sommerfeldt (1988:216ff.) weist Sanders (2003:294) auf eine allgemeine Tendenz im gegenwärtigen Deutsch hin: „Einerseits haben wir es mit statistischer Verkürzung der Sätze (durchschnittlich weniger Wörter pro Satz) zu tun, andererseits kann eine Verringerung der Satzkomplexität festgestellt werden (mehr Parataxe an Stelle hypotaktischer Fügungen). Lexikalische Verkürzung und syntaktische Vereinfachung des heutigen Satzes seien aber keineswegs gleichbedeutend mit geringerer Aussagekraft. Vielmehr bewirke die beschriebene nominale Komprimierung eine beträchtlich höhere Informationsdichte, [...]“ (Sanders 2003:294).

Diese Tendenz ist besonders wichtig in Bezug auf wissenschaftliche Texte. Beneš (1981:189) sieht die Verkürzung der Satzlänge als entscheidendes Merkmal der modernen Wissenschaftssprache und gibt folgende Zahlen an: In den Texten aus dem Zeitraum 1856-1914 betrug die durchschnittliche Satzlänge in gesellschaftswissenschaftlichen Beiträgen 34,5 Wörter. In den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts waren es 21,58 Wörter. Der Anteil der langen Sätze (mehr als 30 Wörter) betrug im 19. Jahrhundert 39% und der überlangen Sätze (mehr als 60 Wörter) – 8%. In neueren Texten machen diese Werte nur noch entsprechend 12,4% und 0,6% aus. Trotz der harschen Kritik am Nominalstil ist nach Sanders (2003:297) Folgendes hervorzuheben: Wenn der Satz einigermaßen kurz sei und die Nominalgruppen überschaubar bleiben, sei dies auf jeden Fall klarer als ein unübersichtlicher Periodenbau.

Die Komprimierung von Inhalten, die dem Bestreben nach Informations- und Ausdrucksökonomie in der Wissenschaftssprache geschuldet ist, wird,

was den Einfluss der nominalen Ausdrucksweise auf wissenschaftliche Texte angeht, an erster Stelle genannt (vgl. Beneš 1981:193, Järventausta/Schröder 1997:110-111, Eroms 2008:145).

Sanders (2003:294-295) stellt die Folgen dieser Entwicklung folgendermaßen dar: „Im Vordergrund steht dabei die exakte Begrifflichkeit wissenschaftlicher und technischer Fachsprachen („Terminologie“), die immer einen hohen Grad von Abstraktheit impliziert, eine von Sprachkritikern nicht ohne Sorge beobachtete „Vergeistigung“ der Sprache. Aus der Verbindung von sprachökonomischer Verknappung, begrifflicher Präzision und gedanklicher Abstraktion des Ausdrucks resultiert insgesamt eine erhebliche Informationsverdichtung, die hohe Anforderungen an Formulierung wie Verstehen stellt. Umgekehrt bedeutet die verstärkte Nominalisierung: kaum noch Nebensätze, nur wenige finite Verbformen, häufig Funktionsverben; die aussagekräftigen, anschaulichen Vollverben im Sinne des Verbalstils sind in der Gegenwartssprache selten geworden.“

Darüber hinaus hängt die Bevorzugung einer nominalen Ausdrucksweise mit dem Bestreben nach Vollständigkeit und Präzision der Aussage, sowie nach Schablonisierung (Standardisierung der Texte) zusammen, die für wissenschaftliche Texte charakteristisch ist (vgl. Järventausta/Schröder 1997:110-111).

Nicht zu unterschätzen ist auch der Beitrag komplexer Nominalphrasen zur Bereitstellung neuer Termini für die Erkenntnistätigkeit und Kommunikation im Fach. Järventausta/Schröder (1997:113) verknüpfen das mit der Leistung dieser Ausdrücke für den Abstraktionsprozess und ihre Fähigkeit zur semantischen Verdichtung (vgl. auch Sanders 2003:299).

Die wichtigste Funktion des Nominalstils besteht, wie bereits erwähnt, in der Komprimierung von Inhalten. Geht allerdings die Kürze auf Kosten der Eindeutigkeit, so ist sie, wie Eroms (2008:145) feststellt, unzulässig. Nach Järventausta/Schröder (1997:114) könne die frequente Verwendung von komplexen NPs schließlich auch die bloße Schreibmanier eines Autors sein, die eher durch ein angestrebtes Image als durch inhaltliche Faktoren motiviert ist. Wie Sanders (2003:299) zu Recht bemerkt, sollte es „Aufgabe der modernen Stilistik sein, sowohl exzessiven Formen des Nominalstils wie auch nicht mehr zeitgemäßen Verbalstils entgegenzuwirken; anzustreben ist ein ausgewogenes, kommunikationsadäquates Verhältnis zwischen Nominal- und Verbalorientiertheit des Satzbaus“. Ähnlicher Meinung ist Eggers (1978:59): „Daß die weit ausgebauten Satzglieder bis

zur Undurchsichtigkeit verdichtet werden, ist überhaupt eine Gefahr des modernen Nominalstils. Aber man wird sagen dürfen, daß jeder Zeitstil seine eigenen und besonderen Gefahren in sich birgt. Im verbalen Stil, der in Nachwirkung der klassischen Literatur die Schriftsprache des 19. Jahrhunderts weitgehend prägte, war es der „Bandwurmsatz“, der sich in vielfältigen Verschachtelungen verwirren konnte. Heute ist es die Blockbildung der substantivischen Satzglieder. Zu jeder Zeit gibt es gute und schlechte Stilisten, schlechte, die die verfügbaren Sprachmittel mißbrauchen, und gute, die frei darüber verfügen und dabei dem Stil ihrer Zeit gerecht werden. So ist auch der Nominalstil an sich nicht zu tadeln, sondern höchstens der ungeschickte Gebrauch, den einzelne Autoren davon machen.“

Der Nominalstil scheint ein fester Bestandteil der modernen Wissenschaftssprache zu sein. Von Polenz (1978:152) ist sogar der Meinung, dass unsere Zivilisation und Geisteskultur ohne diese Art der Abstrahierung nicht denkbar seien.

5. Abschließende Bemerkungen

Im Artikel wurden die Hauptzüge des Nominalstils im Deutschen und Polnischen dargestellt. Besonderes Augenmerk galt dabei geschriebenen wissenschaftlichen Texten. Die Analyse der einschlägigen Fachliteratur zeigt, dass dieses Phänomen sowohl in deutschen als auch in polnischen Bearbeitungen registriert und analysiert wurde, obwohl nur in der deutschen Tradition der Nominalstil explizit als Merkmal wissenschaftlichen Stils bezeichnet wird.

Die beiden zu vergleichenden Sprachen verfügen über ein vergleichbares Repertoire an sprachlichen Mittel in diesem Bereich. Neben Funktionsverbgefügen, Nominalisierungen, vielgegliederten Nominalkomposita und hochkomplexen Nominalphrasen sollen auch Reihungen nominaler Elemente, Parenthesen und Kopulasätze als Parameter bei konfrontativen Untersuchungen des Nominalstils berücksichtigt werden. Um ein umfassendes Bild dieses Phänomens in deutschen und polnischen Texten zu bekommen, soll eine korpusbasierte Analyse durchgeführt werden, die auf qualitative Unterschiede in der Struktur von Nominalphrasen, auf die Frequenz einzelner für den Nominalstil typischer Merkmale und schließlich auf die Zusammenhänge dieser Merkmale untereinander eingeht.

Literatur

- Beier Rudolf, 1980, Englische Fachsprache, Stuttgart.
- Beneš Eduard, 1981, Die formale Struktur der wissenschaftlichen Fachsprachen in syntaktischer Hinsicht, in: Bungarten T. (Hrsg.), Wissenschaftssprache. Beiträge zur Methodologie, theoretischen Fundierung und Deskription, München.
- Bußmann Hadumod, 2002, Lexikon der Sprachwissenschaft, Stuttgart.
- Cirko Lesław, 2009, Akceptacja w komunikowaniu się. Między preskrytywizmem a permissywizmem, Wrocław.
- Cirko Lesław, 2013, Deutsch als Sprache der Wissenschaft aus der Sicht eines Auslandsgermanisten, in: Deutsch in den Wissenschaften. Beiträge zu Status und Perspektiven der Wissenschaftssprache Deutsch, München, S. 72-77.
- Cirko Lesław, 2014, „Ich behaupte“ heißt nicht „man behauptet“. Ein Plädoyer für mehr Eigenverantwortung in der Wissenschaftssprache, in: Błachut E./Gołębiowski A. (Hrsg.), Gesprochenes, Geschriebenes: (Kon)Texte – Methoden – Didaktik, Dresden/Wrocław, S. 35-43.
- Eggers Hans, 1978, Deutsche Sprache im 20. Jahrhundert, München.
- Engel Ulrich / Rytel-Kuc Danuta / Cirko Lesław / Dębski Antoni / Gaca Alicja / Jurasz Alina / Kałny Andrzej / Mecner Paweł / Prokop Izabela / Sadziński Roman / Schatte Christoph / Schatte Czesława / Tomiczek Eugeniusz / Weiss Daniel, 1999, Deutsch-polnische kontrastive Grammatik, Heidelberg.
- Eroms Hans-Werner, 2008, Stil und Stilistik. Eine Einführung, Berlin.
- Hoffmann Lothar, 1987, Syntactic Aspects of LSP, in: Special Language/Fachsprache 7 (3-4), S. 98-105.
- Järventausta Marja / Schröder Hartmut, 1997, Nominalstil und Fachkommunikation. Analyse komplexer Nominalphrasen in deutsch- und finnischsprachigen philologischen Fachtexten, Frankfurt am Main u.a.
- Kornmeier Martin, 2013, Wissenschaftlich schreiben leicht gemacht für Bachelor, Master und Dissertation, Bern.
- Kretzenbacher Heinz Leonhard, 1991, Syntax des wissenschaftlichen Fachtextes, in: Fachsprache/International Journal of LSP 12 (2), S. 118-137.
- Kurkowska Halina / Skorupka Stanisław, 2001, Stylistyka polska: zarys, Warszawa.
- Polenz Peter von, 1978, Geschichte der deutschen Sprache, Berlin/New York.
- Sanders Willy, 2003, Nominalstil/Verbalstil, in: Ueding G. (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Darmstadt, S. 292-300.
- Schröder Hartmut, 1989, Gesellschaftswissenschaftliche Fachtexte und interkulturelle Fachkommunikation: Probleme für den Fremdsprachenlerner und Übersetzer, in: Special Language/Fachsprache 11 (1), S. 37-41.

- Sick Bastian, 2010, *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod*, Köln.
- Sommerfeldt Karl-Ernst, 1988, *Entwicklungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache*, Leipzig.
- Sowinski Bernhard, 1999, *Stilistik. Stiltheorien und Stilanalysen*, Stuttgart.
- Spillner Bernd, 1982, Formen und Funktionen wissenschaftlichen Sprechens und Schreibens, in: Ermert K. (Hrsg.): *Loccumer Protokolle 6/1982: Wissenschaft – Sprache – Gesellschaft. Über Kommunikationsprobleme zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit und Wege zu deren Überwindung*, Loccum, S. 33-57.
- Steinhoff Thorsten, 2007, *Wissenschaftliche Textkompetenz. Sprachgebrauch und Schreibentwicklung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten*, Tübingen.
- Trumpp Eva Cassandra, 1998, *Fachtextsorten kontrastiv: englisch – deutsch – französisch*, Tübingen.
- Twain Mark, 2010, *Die schreckliche deutsche Sprache*, übersetzt von K. Landgraf, Köln.
- Walter Beate, 1996, Interdisziplinäre Fachtextanalysen und Effektivierung des universitären Fremdsprachenunterrichts, in: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 24, S. 23-45.
- Weinrich Harald, 1989, Formen der Wissenschaftssprache, in: *Jahrbuch der Akademie der Wissenschaft zu Berlin*, S. 119-158.
- Wierzbicka Elżbieta / Wolański Adam / Zdunkiewicz-Jedynak Dorota, 2008, *Podstawy stylistyki i retoryki*, Warszawa.
- Zdunkiewicz-Jedynak Dorota, 2013, *Wykłady ze stylistyki*, Warszawa.

Internetquellen

[http://orka.sejm.gov.pl/Druki5ka.nsf/0/65959FF3D87556CDC12570CB00367F96/\\$file/81.pdf](http://orka.sejm.gov.pl/Druki5ka.nsf/0/65959FF3D87556CDC12570CB00367F96/$file/81.pdf), 13.12.2015.

The nominal style in academic writing

This paper presents the features of the nominal style in German academic texts and it discusses the parameters of comparative investigations of this phenomenon in German and Polish academic writing (on the examples of philological texts). The aim of this study is to create theoretical foundations of a corpus-based analysis of the nominal style in German and Polish texts. This paper begins by defining academic texts as a subject of linguistic investigation. The next section presents the typical features

of the nominal style in German and Polish. Section 4 investigates the question, why the nominal style is criticized in stylistics and in the next section the importance of the nominal style in academic texts is presented.

Keywords: nominal style, academic writing, contrastive linguistics

Diskriminierung der Geschlechter in und durch Sprache – Kontroversen um die feministische Linguistik am Beispiel Deutsch–Polnisch

1. Vorbemerkungen

Über Jahrhunderte hinweg entwickelte sich zwischen Mann und Frau die typische, von vielen als naturgemäße, auf anatomischen und biologischen Merkmalen der beiden Geschlechter fußende Rollenverteilung, die die Frau für Kinder und Haushalt, den Mann für den Schutz und Unterhalt der Familie verantwortlich machte. Unbestritten bleibt auch, dass sie im Laufe der Zeit entartete und die Vorrangstellung der Männer in allen erdenklichen Lebensbereichen konservierte, während Frauen diskriminiert und ungerecht behandelt wurden. Rechte, die heutzutage beiden Geschlechtern gleichermaßen zustehen und schon selbstverständlich scheinen, erkämpften sich die Frauen teils dank der feministischen Bewegung erst vor relativ kurzer Zeit. Die feministische Sprachforschung als Teil dieser Bewegung, deren Anfänge in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts zurückreichen, setzte es sich zum Ziel, einerseits sprachliche Gewohnheiten der Frauen zu beschreiben, andererseits alle sprachlichen Aspekte der Frauendiskriminierung methodisch zu erforschen und auf dieser Grundlage praktische Vorschläge zu formulieren, wie eine sprachliche Gleichberechtigung beider Geschlechter erzielt werden kann und wie man „alle Sprachbenutzerinnen und -benutzer zu reflektiertem Sprachgebrauch“ (Samel 2000:54) anspornen soll.¹ Der Sprachfeminismus geht von der Annahme aus, dass in allen bis dahin aufgrund von wissenschaftlichen Kriterien untersuchten Sprachen der Welt seit jeher eine gewisse Asymmetrie zwischen den beiden Geschlechtern besteht, und zwar zuungunsten der Frauen. Diese Asymmetrie ist in nahezu allen sprachlichen Subsystemen (Grammatik, Wortbildung und Phraseologie) omnipräsent, trägt zur Entstehung negativer Frauenbilder bei und verfestigt althergebrachte sowie neue Klischees (vgl. z.B. Karwatowska/Szpyra-Kozłowska 2005:13). Nicht zuletzt deswegen

¹ Zum Stand der feministischen Linguistik in Deutschland vor und nach der Wende vgl. z.B. Bielerzewski 2000, Göttert 2010:346ff., Sick 2005:170ff.

wurden in die linguistische Terminologie einige ausdrucksstarke Termini eingeführt, d. h. *Sexismus in der Sprache*, *Sprachsexismus*, *sprachlicher Androzentrismus*, *androzentrischer Sprachgebrauch*. Samel geht in ihrer Argumentation noch weiter und behauptet, dass Sexismus in der Sprache mit sprachlicher Gewalt gegen Frauen einhergeht, zumal „diese Sprache die Frauen herabsetzt, verunglimpft oder Frauen auf andere Weise kritisiert“ (Samel 2000:128). Vor diesem Hintergrund entstehen zwei grundlegende Kontroversen.

Kontroverse 1: Was waren die Kriterien für eine so krasse Beurteilung der Sprachen und des Sprachgebrauchs? Waren sie qualitativ oder quantitativ?

Kontroverse 2: Sind solche Urteile nicht zu pauschal? Dürfen lebendige Sprachen ohne Berücksichtigung der tief in ihren Systemgrundlagen verankerten Einschränkungen und Differenzen beschrieben werden? Wurden bei den Untersuchungen stilistische, sprachästhetische und pragmatische Faktoren sowie soziokulturelle und geschichtliche Begebenheiten ihrer sprachlichen Relevanz entsprechend mit berücksichtigt?

Im engsten Zusammenhang mit der feministischen Sprachkritik steht die feministische Sprachpolitik, die für die geplante und organisierte Umsetzung der sprachfeministischen Erkenntnisse in die Praxis sorgen soll, denn natürliche Veränderungen verlaufen selbst in dynamischen und flexiblen Sprachsystemen gewöhnlich langsamer als erwartet und mit unterschiedlicher Stärke. Gelegentlich gehen die Entwicklungen in eine völlig andere, nicht erwünschte Richtung. Die Sprache soll sich folglich dermaßen verändern, dass sie keines der Geschlechter sexistisch diskriminiert und vor allem den Frauen die Möglichkeit bietet, dass sie durch die Sprache korrekt wahrgenommen werden und die Welt aus eigener Sicht beschreiben können (vgl. Samel 2000:127). All das postulierte in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts auch die gesellschaftspolitische Bewegung an den US-amerikanischen Universitäten, die Diskriminierung jeglicher Art durch die sog. politische Korrektheit (*Political Correctness = PC*) abzubauen suchte. In Deutschland sind diese Postulate teilweise in den „Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs“ bereits 1980 Realität geworden, also längst bevor die Grundsätze der amerikanischen Bewegung breite gesellschaftliche Akzeptanz fanden und die deutsche Lehnübersetzung des PC-Begriffs in den 1990er Jahren in Gebrauch kam (vgl. Wanzeck 2010:142f.).

Kontroverse 3: Was soll eigentlich verändert werden – die Sprache, also das System selbst, oder der Sprachgebrauch? Die beiden Termini werden nämlich in der Literatur nicht konsequent verwendet, was die wahren Intentionen der feministischen Aktivistinnen/Aktivistinnen verhüllt. Einmal kommen sie als Synonyme vor, wobei es nicht deutlich ist, ob das System der Sprache selbst oder nur deren Gebrauch gemeint sind. In einem anderen Fall meint man einen Eingriff sowohl in die sprachsystematischen Grundlagen als auch in die Verwendung. Samel behauptet, dass mit der feministischen Sprachkritik nicht die Sprache verändert werden soll, sondern das Denken (Samel 2000:52).

Kontroverse 4: Es fragt sich allerdings, ob es überhaupt möglich ist, die Sprache im weiten Sinne des Begriffs und das Denken voneinander zu trennen. Beide stehen in enger Wechselbeziehung und sind Teilelemente des kulturellen Codes, der für die Mitglieder ein und derselben Sprach- und Kulturgemeinschaft gleich ist und ihre kulturelle Identität konstituiert. Im Gebrauch einer Sprache manifestiert sich nicht nur das von allen bzw. von den meisten Sprachteilhabern Akzeptierte, sondern vor allem all das, was sprachsystematisch möglich ist und nicht das, was das System blockiert. Andernfalls wird die Kommunikation beeinträchtigt oder sie kommt nicht zustande.

Im vorliegenden Beitrag wird ein Versuch unternommen, am Beispiel des Sprachenpaares Deutsch-Polnisch die sprachfeministischen Forschungsergebnisse und Postulate bezüglich des Sprachsystems und des Sprachgebrauchs kurz zu schildern und einer kritischen Analyse zu unterziehen.

2. Diskriminierung durch das Sprachsystem

Sprachliche Asymmetrien, die sowohl als Ursache wie auch als Effekt der Frauendiskriminierung diskutiert werden können, kommen in der Grammatik, in der Wortbildung und im gesamten lexikalischen Bereich vor. Was das grammatikalische Subsystem anbelangt, so handelt es sich grundsätzlich um Asymmetrien, die ihre Quellen im Genusssystem der beiden Sprachen haben.

2.1. Das generische Maskulinum

Dieses Phänomen kennzeichnet nur jene Sprachen, die über eine Genusmarkierung verfügen (vgl. Karwatowska/Szpyra-Kozłowska 2005:18f.).

Im Deutschen und Polnischen besteht es darin, dass der Gebrauch von Maskulina (durch **Fettdruck** markiert) in Sätzen wie:

(1)

*Sie ist ein guter **Architekt** / **Jurist** / **Spezialist**.*

*Ona jest dobrym **architektem** / **prawnikiem** / **specjalistą**.*

(2)²

*? Sie ist ein guter **Arbeiter** / **Arzt** / **Lehrer**.*

*Ona jest dobrym **pracownikiem** / **lekarzem** / **nauczycielem**.*

zwei angeblich gleichberechtigte Lesarten zulässt. (i) Entweder erfüllt er eine generische Rolle, d. h. durch jede maskuline Berufsbezeichnung wird ohne Geschlechtsspezifizierung Bezug genommen auf einen Menschen allgemein (also sowohl einen Mann wie auch eine Frau) als Vertreter einer Gruppe von Berufstätigen, (ii) oder er dient zur Markierung ausschließlich männlicher Referenten. Auf die erste Lesart weisen manche Sprachwissenschaftlerinnen kritisch hin und behaupten folglich, die Anwendung der generischen Form, also eine gewisse Neutralisierung des grammatischen Geschlechts von Wörtern, kann für Frauen insofern diskriminierend sein, als sie – obwohl sie mitgemeint werden können – nicht explizit genannt sind, zumal die generische Form ohnehin ursprünglich auf Männer referierte (vgl. Samel 2000:66f.). Andere behaupten, dass feminine Substantive in derselben Funktion keine solche Zweideutigkeit besitzen und zur Sichtbarmachung von Frauen beitragen können (Karwatowska/Szpyra-Kozłowska 2005:19), was Beispiele (1a) und (2a) veranschaulichen sollen:

(1a)

*Sie ist eine gute **Architektin** / **Juristin** / **Spezialistin**.*

*Ona jest dobra ^(c)**architektką** / **prawniczką** / **specjalistką**.³*

² Während im Satzpaar (1) die maskulinen deutsch- und polnischsprachigen Berufsbezeichnungen keinerlei Akzeptabilitätszweifel wecken, wirken die generisch zu interpretierenden deutschsprachigen Maskulina in (2) im Gegensatz zu ihren polnischsprachigen Äquivalenten zumindest unüblich bzw. stark abweichend – im allgemeinen Sprachgebrauch finden praktisch nur die femininen Varianten Verwendung. Die Vermutung liegt nahe, dass der generische Gebrauch der Maskulina im Deutschen weniger semantisch als vielmehr etymologisch-formal gesteuert wird. Den Entlehnungen aus anderen Sprachen gegenüber dürfte der gesellschaftliche Akzeptabilitätsgrad viel höher gewesen sein.

³ Akzeptabilitätsprobleme vor allem stilistischer Natur betreffen im polnischsprachigen Satz die Form *architektką*, die eine im Polnischen unübliche Konsonantenverbindung *-kktk* enthält.

(2a)

*Sie ist eine gute Arbeiterin / Ärztin / Lehrerin.**Ona jest dobrą pracownicą / lekarką / nauczycielką.*

Es stellt sich allerdings die Frage, ob die angeführten Satzpaare mit den generisch verwendeten Maskulina in beiden Sprachen wegen der (vermeintlichen) Doppeldeutigkeit in irgendwelcher Hinsicht irreführend, kommunikativ dysfunktional und geschlechtsdiskriminierend sind. Den ersten Teil der Frage muss man mit einem eindeutigen Nein beantworten, denn hinsichtlich der Satzproposition zieht der Wechsel des grammatischen Geschlechts im Prädikatsnomen (maskulin zu feminin) keine Konsequenzen nach sich. Ob eine stilistisch völlig neutrale männliche Berufsbezeichnung ohne pejorative Konnotation auf Frauen bezogen als diskriminierend, herabwürdigend oder beleidigend interpretiert werden kann, liegt ausschließlich im Bereich des Subjektiven und lässt sich nicht objektivieren. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Diskussion um das generische Maskulinum, um dessen Bedeutung und Interpretation unnötigerweise ideologisiert wird.

2.2. Indefinit- und Fragepronomina

Ähnlich verhält es sich mit einigen Indefinit- und Fragepronomina der beiden Sprachen, die mit Verben, Adjektiven und anderen Proformen (z.B. Relativpronomina) ebenfalls im Maskulinum kongruieren, obwohl sie sich – wie im generischen Maskulinum – auch auf Frauen beziehen können:

(3)

*10 % Finderlohn bekommt auch jemand, der die Polizei als erster informiert, wo sich die gestohlene Skulptur befindet oder wer sie gestohlen hat.**10 % znaleźnego otrzyma także ktoś, kto jako pierwszy poinformuje policję, gdzie znajduje się skradziona rzeźba lub kto dokonał kradzieży.*

Gemeint sind hier vor allem die hochfrequenten personenbezogenen deutschen Pronomina *jemand*, *niemand*, *wer*, ihre polnischen Äquivalente *ktoś*, *nikt* und *kto* sowie das deutsche Indefinitpronomen *man*, das im Polnischen keine lexikalische Entsprechung hat. Vergleicht man die beiden Sätze in (3), so fällt sofort auf, dass das männliche Geschlecht in den deutschen Pronomina *jemand* und *der* im Unterschied zu ihren polnischen Entsprechungen *ktoś* und *kto* allein der Form wegen deutlicher zum Ausdruck kommt. Eine eindeutige Genusmarkierung mittels Deklinationseendung tritt nur im polnischen Adjektiv *pierwszy* auf.

Im Gegensatz zu den generischen Maskulina, die weibliche Pendanten besitzen, bieten die beiden Sprachsysteme keine feminin markierten Pronomina. Wenn also nur für Frauen typische Handlungen, Geschehnisse, Vorgänge oder Tätigkeiten versprachlicht werden, führt die strikte Beachtung grammatikalischer Regeln zu grotesken Formulierungen wie (4):

(4)

*Wie kann man **seine** Schwangerschaft feststellen?*

*Jak można stwierdzić u siebie / **swoją** ciążę?*

Das indefinite *man* in der Subjektfunktion erzwingt hier nämlich die Verwendung des maskulinen Possessivums *sein/seine*, was im Polnischen nicht der Fall ist, weil das entsprechende Possessivpronomen *swój* nicht explizit genusmarkiert ist und kontextabhängig gedeutet wird.

Das Indefinitpronomen *man* ist wegen seiner Etymologie, die auf das althochdeutsche *Mann* als Bezeichnung sowohl eines Mannes als auch eines Menschen zurückgeht, ein Objekt scharfer Kritik der feministischen Sprachwissenschaft und wird oft ins Gefecht geführt. Obwohl es vom Geschlecht einer oder mehrerer Personen abstrahiert und allgemeingültige Inhalte auszudrücken verhilft, verlangen radikale Sprachfeministinnen und Verfechter der politischen Korrektheit, dass das Inventar der Indefinita im Deutschen durch das weibliche Lexem *frau* ergänzt wird, sodass der absonderlich klingende deutsche Satz in (4) tatsächlich logisch wird:

*Wie kann **frau ihre** Schwangerschaft feststellen?*

Solcherart groteske Sätze wie (4) kommen allerdings selten vor und lassen sich bei rechtzeitiger Satzplanung durch Paraphrasen vermeiden. Die weibliche Variante des Indefinitpronomens ist als Eingriff in das Sprachsystem zu werten.

2.3. Die männliche Personalform und die Sachform im Polnischen

Was die Kongruenz des Substantivs mit dem Finitum in einer Vergangenheitsform im Polnischen anbelangt, so stehen im Polnischen im Plural zwei Genera zur Verfügung – das eine ist die männliche Personalform (poln. rodzaj męskoosobowy), das auf eine Gruppe von Männern referiert:

(5)

*Obydwa mężczyźni **uciekli** policji do pobliskiego parku.*

Beide Männer sind vor der Polizei in den nahegelegenen Park geflüchtet.

das andere ist die Sachform (poln. rodzaj niemęskoosobowy), das nur dann Verwendung findet, wenn die Gruppe aus Substantiven in den anderen Genera besteht, und zwar in verschiedenen Kombinationen:

(6)

*Obydwie kobiety i dzieci **schroniły** się przed deszczem pod drzewem.*

Beide Frauen und ihre Kinder sind vor dem Regen unter einen Baum geflüchtet.

Die Asymmetrie wird extrem, wenn eine Personengruppe mehrere Frauen und nur einen Mann beinhaltet, dann wird das Prädikatsverb wie in Beispiel (7) männlich markiert:

(7)

*Obydwie kobiety i jeden chłopak **schronili** się przed deszczem pod drzewem.*

Beide Frauen und ein Junge sind vor dem Regen unter einen Baum geflüchtet.

Identisch verhält es sich mit den Subjekten, die auf eine oder mehrere Frauen und nur ein maskulines nichtmenschliches Substantiv wie in Beispiel (8) oder eine Proform (z.B. zur Bezeichnung von Tieren oder Gegenständen) wie in (9) referieren:

(8)

*Świadek zeznał, że dziewczynka / dziewczynki i jej pies **stali** na promenadzie.*

Der Zeuge machte eine Aussage, das / die Mädchen und sein / ihr Hund standen an der Promenade.

(8a)

*Świadek zeznał, że on i dziewczynka / dziewczynki **stali** na promenadzie.*

Der Zeuge machte eine Aussage, er und das / die Mädchen standen an der Promenade.

(9)

*Dziewczyna i ktoś jeszcze **odjechali** taksówką.*

Die junge Dame und noch jemand sind mit dem Taxi weggefahren.

Auch in diesem Fall wird das Finitum oder das Prädikativum männlich markiert, was als Exemplifikation des sprachlichen Androzentrismus eingestuft wird.

3. Diskriminierung der Geschlechter durch den Sprachgebrauch

In der Sphäre des Sprachgebrauchs gilt das Augenmerk der feministischen Linguistik verständlicherweise der öffentlichen Kommunikation, insbe-

sondere (i) der Sprache der Medien und (ii) dem offiziellen (amtlichen) Schriftverkehr, weil sie in der modernen Zivilisation durch ihre Omnipräsens eine enorme meinungsbildende Wirkungskraft haben.

Vom frauendiskriminierenden Sprachgebrauch zeugt manchen Forschern nach die hohe Frequenz der generischen Maskulina zur Bezeichnung von Frauen in hohen gesellschaftlichen und beruflichen Stellungen, auch wenn gleichbedeutende Feminina vorhanden sind. Viele der z.B. von Koniuszaniec/Błaszowska (2003:270ff.) angeführten Beispiele, die im vorliegenden Beitrag aus Platzgründen nicht besprochen werden können, oder die Arbeit von Cieszkowski (2011:13f.) bestätigen diese Tendenz. Nicht selten aber münden manche Analysen in kuriose Wertungen, was Beispiel (10) aus der polnischen Presse veranschaulicht:

(10)

Lech Wałęsa wraz z żoną Danutą

Lech Wałęsa und seine Frau Danuta

Dass der Name des ehemaligen polnischen Staatsoberhauptes *Lech Wałęsa* vor dem seiner Gattin erwähnt steht, wird pauschal als Widerspiegelung der niedrigeren Position aller Frauen in der sozialen Hierarchie interpretiert (vgl. Koniuszaniec/Błaszowska 2003:267).

Nicht minder kurios klingen die Schlussfolgerungen von Karwatowska und Szpyra-Kozłowska (2005:24f.), dass religiöse Texte des Christentums, z.B. die Zehn Gebote, die dominierende androzentrische Sichtweise belegen und verfestigen, da sie nur Männer erwähnen und sich sinngemäß an Männer wenden:

(11)

*I. Nie będziesz **miał** cudzych bogów przede mną.*

(Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.)

*III. Pamiętaj, abyś dzień święty **święcił**.*

(Du sollst den Tag des Herrn heiligen.)

*IX. Nie **pożądaj** żony **bliźniego swego**.*

(Du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau.)

Hingewiesen wird vor allem darauf, dass die polnische Sprachfassung im Gegensatz zur eingedeutschten Version des Originals Maskulina und zu meist männliche Konjugationsformen [durch Fettdruck markiert] enthält. Die Kritik impliziert das Postulat einer Änderung, genauer gesagt, einer „Verweiblichung“ des Textes, die jedoch ohne Eingriff ins Sprachsystem undenkbar zu sein scheint. Das Polnische kennt nämlich keine feminine

Variante des Maskulinums *bliźni* (*der Nächste/der Mitmensch*). Das erzwingt wiederum die Verwendung der maskulinen Personalform der Verben, damit der Text inhaltlich und formal konsistent bleibt. Im Deutschen kann die weibliche Form des deutschen Nomens *der Nächste* nicht in der Bedeutung *Mitmensch* verwendet werden.

Kontroverse 5: Fraglich ist, ob man religiöse und theologische Texte wie beispielsweise die Bibel oder den Koran, die wegen ihrer außergewöhnlichen Relevanz in Glaubens-, Ethik- und Moralfragen nicht nur als Kultur- und Sprachdenkmäler behandelt werden sollen, nur aufgrund einer ideologisch untermauerten linguistischen Analyse den Erfordernissen der politischen Korrektheit anpassen und verändern darf.

3.1. Negative Geschlechterklischees in den Sprichwörtern und in der Phraseologie

Die meisten Sprichwörter und Phraseologismen sind stark temporal gekennzeichnet und spiegeln logischerweise – gleichviel, ob wahrheitsgetreu oder übertrieben – die Situation ihrer Entstehungszeit im weitesten Sinne dieses Begriffs wider: die damalige Gesellschaftsordnung, die Denk- und Lebensweise der damaligen Sprachbenutzer, ihr Wertesystem und ihre Verhaltensmuster. Es versteht sich von selbst, dass sie auf die heutigen Rezipienten mehr oder weniger patriarchalisch wirken. Ob man aber daraus – wie das Karwatowska und Szypra-Kozłowska (2005:21) tun – den Schluss ziehen kann, dass sprichwörtliche Redensarten wie in Punkt (12) Frauen als das zweite, untergeordnete und unselbstständige Geschlecht darstellen und dass wir es dabei mit bewusstem, ja vorsätzlichem Handeln zu tun haben, ist nicht nachvollziehbar:

(12)

Cnotliwa żona, męza korona.

(Eine tüchtige Frau ist ihres Mannes Krone.)

Miele językiem jak baba / jak to baba.

(Er / Sie plappert wie eine Frau.)

Gdzie diabeł nie może, tam babę pośle.

(Wo der Teufel nicht hinkann, schickt er eine Frau.)

Eine aufrichtige Frau ist ihres Mannes blühende Schönheit.

In jeder Frau steckt eine weise Hexe.

In vielen Kollokationen mit den Adjektiven *męski* (*männlich*) und *kobiecey/babski* (*weiblich*), mit deren Hilfe menschliche Eigenschaften, Cha-

rakterzüge geschildert werden sollen, sind Frauen zugegebenermaßen im negativen Lichte dargestellt, während die Männerattribuierungen positiv, lobens- oder wünschenswert konnotiert sind. Dies kann einen Anlass zur Kritik geben, dass sie althergebrachte klischeehafte Vorstellungen von gesellschaftlichen Geschlechterrollen verfestigen:

(13)

babskie gadanie

(weibliches Geschwätz)

babska logika

(weibliche Logik)

kobięca zmięność

(weibliche Launenhaftigkeit)

męska decyzja

(mutige Entscheidung)

męska siła

(männliche Kraft)

męska odwaga

(männliche Tapferkeit)

Kritisiert wird darüber hinaus eine quasiunterschwellige Menschenbeeinflussung durch jene Sprichwörter, in denen positive Eigenschaften des schönen Geschlechts mit negativen Attribuierungen vermittelt werden:

(14)

*Hübsche Frauen altern nicht, denn sie können nur bis dreißig zählen.**Kobięta ma włos długi, a rozum krótki.*

(Frauen haben langes Haar und kurzen Sinn.)

Im Endeffekt prägt sich ein pejoratives, manchmal spöttisches Frauenbild ein.

Im Polnischen entwickelte sich noch im 19. Jahrhundert im Zuge der Industrialisierung die Tradition, beide Eheleute mittels einer besonderen Gruppe von Kollektiva zu nennen, die wohl nach dem Beispiel mancher Adelstitel, wie z.B. *hrabia Jabłonowski* (Graf) – *hrabiostwo Jabłonowscy* (Graf und Gräfin Jabłonowski), von den Bezeichnungen der männlichen Prestigeberufe bzw. der damals vor allem oder nur von den Männern bekleideten hohen gesellschaftlichen Funktionen [beide mit Fettdruck markiert, s. (15)] mit Hilfe des Morphems *-ostwo* [unterstrichen] gebildet werden, wofür im Deutschen keine kategorial gleichen Äquivalente vorliegen:

(15)

doktorostwo Kowalscy(Herr **Doktor** Kowalski und seine Frau)*dyrektorostwo Jabłońscy*(Herr **Direktor** Jabłoński und seine Frau)*inżynierostwo Nowakowie*(Herr **Ingenieur** Nowak und seine Frau)*prezesostwo Kordeccy*(Herr **Vorsitzender** Kordecki und seine Frau)*profesorostwo Nadolny*(Herr **Professor** Nadolny und seine Frau)

Wie aus den obigen polnischsprachigen Beispielen ersichtlich, verlangt die Fügung fast immer eine entsprechende Markierung (Suffixe: *-cy*, *-owie*, *-i*)

der maskulinen Pluralform des Nachnamens, was sich im Deutschen ebenfalls nicht wiedergeben lässt.

Genauso verhält es sich mit den inoffiziellen Bezeichnungen der Ehefrauen, die von denselben männlichen Berufen und Funktionen mit Hilfe des Morphems *-owa* gebildet werden:

(16)			
doktor Kowalski	→	(pani) doktorowa Kowalska	
(Herr Doktor Kowalski)		(Frau Kowalska)	
dyrektor Jabłoński	→	(pani) dyrektorowa Jabłońska	
(Herr Direktor Jabłoński)		(Frau Jabłońska)	
inżynier Nowak	→	(pani) inżynierowa Nowakowa	
(Herr Ingenieur Nowak)		(Frau Nowak)	
prezes Kordecki	→	(pani) prezesowa Kordecka	
(Herr Vorsitzender Kordecki)		(Frau Kordecka)	
profesor Nadolny	→	(pani) profesorowa Nadolna	
(Herr Professor Nadolny)		(Frau Nadolna)	

Auch die Verwandtschaftsbezeichnungen für beide Eheleute innerhalb der Großfamilie sowie in den öffentlichen Situationskontexten leiten sich von der Position des Ehemannes ab:

(17)					
<i>dziadek</i>	→	<i>dziadkowie</i>	<i>kuzyn</i>	→	<i>kuzynostwo</i>
(Großvater)		(Großeltern)	(Cousin)		(Cousin und seine Frau)
<i>małzonek</i>	→	<i>małżonkowie</i>	<i>stryj</i>	→	<i>stryjostwo</i>
(Gatte)		(Ehepaar/-leute)	(Vetter)		(Vetter und seine Frau)
<i>pan</i>	→	<i>państwo</i>	<i>szwagier</i>	→	<i>szwagrostwo</i>
(Herr)		(Herr und Frau)	(Schwager)		(Schwager und seine Frau)
<i>kum</i>	→	<i>kumostwo</i>	<i>wuj</i>	→	<i>wujostwo</i>
(Taufpate)		(Taufpate und seine Frau)	(Onkel)		(Onkel und Tante)

Die Verwendung der Movierungssuffixe *-ia*, *-in*, mit deren Hilfe im Frühneuhochdeutschen und im älteren Neuhochdeutschen die weiblichen Formen der männlichen Namen gebildet wurden, gehört der Geschichte an:

(18)		
Johannes Bachoff	→	Katharina Bachoffia
	→	Kataharina Bachoffin

Im Polnischen dagegen werden umgangssprachliche Namen- und Vornamenbezeichnungen von Ehefrauen und Töchtern – auch wenn immer seltener – weiterhin vom Nachnamen des Ehemannes/Vaters gebildet:

(19)

Nowak (Herr Nowak) → *Nowakowa* (Frau Nowak)
 → *Nowakówna* (Fräulein Nowak)
Kowalski (Herr Kowalski) → *Kowalszczanka* (Fräulein Kowalska)

Umstritten ist allerdings die stilistische Wertung dieser Suffigierungen, weil sie entweder unästhetisch klingen oder vor allem von jungen Frauen als zu gönnerhaft bzw. unhöflich empfunden werden. Obwohl diese Formen dem feministischen Postulat der sprachlichen Sichtbarmachung der Frauen entgegenkommen, werden sie in der stilistisch neutralen Allgemeinsprache generell gemieden.

4. Postulate zur sprachlichen Gleichbehandlung der beiden Geschlechter

4.1. Splitting

Splitting (auch Beidbenennung genannt) ist keine zum generischen Maskulinum alternative grammatische oder lexikalische Struktur. Es bietet sich als ein auf der Nutzung grammatischer und lexikalischer Mittel basierendes Verfahren, mit dessen Hilfe Informationen über beide Geschlechter gleichzeitig vermittelt werden, und zwar auf viererlei Weise:

a) durch die nur auf den ersten Blick produktive, aber alles andere als kreative Geschlechtsspezifikation vor allem pluralischer Nomina mittels der Attribute *männlich/maskulin* und *weiblich/feminin* z.B.:

(20)

weibliche und männliche Lehrer / Lehrkräfte
 (? *damscy / żeńscy i mężczy nauczyciele*, besser: *nauczycielki i nauczyciele*)
feminine und maskuline Körperfunktionen
 (*żeńskie i męskie funkcje organizmu*)
weibliche und männliche Sachbearbeiter
 (? *damscy / żeńscy i mężczy referenci*, besser: *referentki i referenci*)

was sprachlich nicht ökonomisch ist, im Falle der polnischsprachigen Äquivalente sprachästhetisch viel zu wünschen übrig lässt oder inakzeptabel ist und zu den sprachfeministischen Postulaten im krassen Wider-

spruch steht, weil der attribuierte Bezugsausdruck ein Maskulinum ist. Im Polnischen werden – falls nötig – anstelle der generischen Formen *und-*koordinierte feminine und maskuline Nomina verwendet;

b) durch die Lexeminhärenz wie in den Komposita in (21), was allerdings nur im Deutschen möglich ist, da das Polnische (i) solcherart Komposition nicht zulässt und (ii) die Bildung von nominalen Phrasen mit dem Lexem *mąż* im Kern nur auf einige wenige Ausdrücke einschränkt:

(21)						
<i>Ehemann</i>	–	<i>Ehefrau</i>	=	<i>mąż / małżonek</i>	–	<i>żona / małżonka</i>
<i>Kaufmann</i>	–	<i>Kauffrau</i>	=	<i>kupiec / handlowiec</i>	–	∅
<i>Staatsmann</i>	–	<i>Staatsfrau</i>	=	<i>mąż stanu</i>	–	∅
<i>Vertrauensmann</i>	–	∅	=	<i>mąż zaufania</i>	–	∅

c) durch Genuszuweisung und Differentialgenus, z.B.:

(22)				
<i>der / die Arbeitslose</i>	=	<i>bezrobotny / bezrobotna</i>		
<i>der / die Erschossene</i>	=	<i>rozstrzelany / rozstrzelana</i>		
<i>der / die Schreibende</i>	=	<i>piszący / pisząca</i>		
<i>der / die Auszubildende</i>	=	∅		
				[(pl.) praktykant / praktykantka; uczeń / uczennica]

d) durch den Anschluss entsprechender femininer Wortbildungssuffixe.

Man könnte annehmen, dass sich Splitting dank seiner relativen Einfachheit und seinem universellen Charakter mühelos auch in die polnische Sprachrealität implementieren lässt. Die Annahme kann man – wie oben geschildert – generell nur begrenzt positiv verifizieren. Lexeminherenz und Komposition können im Polnischen in der Regel nur durch semantisch entsprechende Lexeme realisiert werden. Oft gibt es keine femininen Äquivalente und auch für die substantivisch gebrauchten Gerundiva im Deutschen bieten sich keine kategorial gleichen polnischen Entsprechungen. Es stehen lediglich Paraphrasen bzw. mehr oder weniger gelungene Synonyme zur Verfügung: *der / die Auszubildende = praktykant(ka)*.

Die Wortbildung scheint in den Sprachen mit gut entwickeltem Flexionssystem wie das Polnische und das Deutsche bei der Nivellierung der sprachlichen Asymmetrien zu verhelfen; insbesondere betrifft das die Ableitung der femininen Formen von maskulinen Berufsbezeichnungen. Sprachsystematisch gesehen gibt es im Deutschen praktisch keine Ein-

schränkungen für die Movierung mittels des Suffixes *-in*, wovon maßlos Gebrauch gemacht wird, zumal den so entstandenen Nomina in der Regel keine stilistisch bzw. ästhetisch negativen Konnotationen anhaften. Der feministische Wortbildungsenthusiasmus geht im Deutschen so weit, dass sogar nichtmaskuline Nomina verweiblicht werden wie z.B. die berühmte *Mitgliedlerin*, abgeleitet von der Pluralform des sachlichen Nomens *das Mitglied*, die *Gläubigin* oder dass oft pleonastische Formen entstehen wie z.B. *die Teenagerin*, obwohl mit *dem Teenager* laut Lexikon ein Junge oder ein Mädchen im Alter zwischen 13 und 19 Jahren gemeint ist (vgl. Sick 2005:170f.).

Das genderlinguistische Postulat, weibliche Berufsbezeichnungen im Polnischen durchzusetzen, kann nicht so einfach in die Praxis umgesetzt werden. In diesem Fall stößt die Wortbildung an sprachsystematische und semantisch-stilistische Grenzen. Das Polnische verfügt zwar über mehr Wortbildungsmorpheme als das Deutsche (*-ka*, *-(acz)ka*, *-(ar)ka*, *-(ów)ka*, *-ical-yca*, *-iczka/-yczka*, *-inil/-yni*), aber aufgrund ihrer Polyfunktionalität – was in erster Linie das Suffix mit der höchsten Frequenz *-ka* betrifft – dienen sie nicht nur zur Bildung von Personen- und Berufsbezeichnungen, sondern größtenteils von Sachbezeichnungen sowie zur Benennung von Handlungen, Tätigkeiten und Aktivitäten, z.B.:

(23)		
<i>cukiernik</i>	–	<i>cukiernica / cukierniczka</i>
(Konditor)		(Zuckerdose / Zuckerdöschen)
<i>drukarz</i>	–	<i>drukarka</i>
(Drucker)		(Drucker, Druckmaschine)
<i>dplomata</i>	–	<i>dypłomatka</i> ^{1/2}
(Diplomat)		(¹ Aktentasche)
		(² Herren-/Frauenmantel)
<i>kosiarz</i>	–	<i>kosiarka</i>
(Mäher)		(Mähmaschine; Rasenmäher)
<i>pielgrzym</i>	–	<i>pielgrzymka</i>
(Pilger)		(Pilgerfahrt)
<i>pilot</i> ^{1/2/3/4}	–	<i>pilotka</i>
(¹ Flieger)		(Fliegerhaube)
(² Lotse)		
(³ Beifahrer)		
(⁴ Reiseleiter)		
<i>premier</i> ^{1/2}	–	<i>premiera</i>
(¹ Ministerpräsident)		(Erst- / Uraufführung eines Films / Theaterstücks)
(² Premierminister)		

<i>stolarz</i> (Tischler / Schreiner)	–	<i>stolarka</i> ^{1/2} (¹ Tischlerei / Tischlerhandwerk) (² Holzbauelemente)
<i>szermierz</i> (Fechter)	–	<i>szermierka</i> ^{1/2/3} (¹ Fechten) (² Gefecht) (³ Fechtkunst)
<i>szlifiierz</i> (Schleifer)	–	<i>szlifiierka</i> (Schleifmaschine)
<i>wróg</i> (Feind)	–	<i>wrózka</i> (Wahrsagerin, Fee)
<i>żołnierz</i> (Soldat)	–	<i>żołnierka</i> (Soldatenhandwerk)

Das Phänomen erklärt sich aus geschichtlich-gesellschaftlichen Motiven; all die erwähnten Feminina sind nämlich entstanden, längst bevor die Frauen in die typisch männlichen Berufe bzw. Lebensbereiche vorgedrungen sind.

In einigen Fällen ist die Derivation semantisch-referenziell durchaus möglich, aber morphologisch dadurch erschwert, dass ein feminines Suffix mit dem Auslaut einer maskulinen Berufsbezeichnung etymologisch fremder Herkunft eine schwer artikulierbare, für das Polnische sehr untypische Konsonantenverbindung bildet [durch Unterstreichung markiert], z.B.:

(24)

<i>chirurg</i> (Chirurg)	–	<i>chirur<u>ż</u>ka</i> / [?] <i>chirurgiczka</i> (Chirurgin)
<i>socjolog</i> (Soziologe)	–	<i>socjolo<u>ż</u>ka</i> (Soziologin)
<i>pedagog</i> (Pädagoge)	–	<i>pedago<u>ż</u>ka</i> (Pädagogin)
<i>pediatra</i> (Kinderarzt)	–	<i>pediatr<u>ka</u></i> (Kinderärztin)
<i>ortopeda</i> (Orthopäde)	–	<i>ortoped<u>ka</u></i> (Orthopädin)

Zahlreiche Derivationen klingen merkwürdig und gekünstelt, manche unästhetisch, gelegentlich auch komisch und können wegen ihrer lautlichen, oft mit den Bezeichnungen von Gegenständen, Pflanzen oder Elementen der unbelebten Umgebung leicht assoziierbaren Form⁴ für die bezeichnete Person herabwürdigend wirken:

(25)

<i>papież</i> (Papst)	–	<i>papie<u>ż</u>yca</i> (Päpstin)	[<i>ciecier<u>zy</u>ca</i> = Kichererbse]
--------------------------	---	--------------------------------------	--

⁴ Diese durch Unterstreichung hervorgehobenen Formen und ihre deutschsprachigen Äquivalente stehen in eckigen Klammern eingeschlossen.

<i>prezydent</i> (Präsident)	–	? <i>prezydentka</i> (Präsidentin)	[<i>detka</i> = Fahrradschlauch]
<i>etyk</i> (Moralphilosoph)	–	? <i>etyczka</i> (Moralphilosophin)	[<i>tyczka</i> = Stange; Bohnenstange]
<i>polityk</i> (Politiker)	–	<i>polityczka</i> (Politikerin)	[<i>tyczka</i> = Stange; Bohnenstange]
<i>elektryk</i> (Elektriker)	–	? <i>elektryczka</i> / ? <i>elektrotechniczka</i> (Elektrotechnikerin)	
<i>gość</i> (Gast)	–	? <i>gościni</i> (∅)	
<i>hydraulik</i> (Klempner)	–	? <i>hydrauliczka</i> (Klempnerin)	[<i>uliczka</i> = Gasse]
<i>inżynier</i> (Ingenieur)	–	? <i>inżynierka</i> (Ingenieurin)	[<i>panierka</i> = Panier, Panade]
<i>kanclerz</i> (Kanzler)	–	? <i>kanclerka</i> (Kanzlerin)	
<i>kierowca</i> (Fahrer)	–	? <i>kierowczynie</i> (Fahrerin)	
<i>marszałek</i> (Marschall, Präsident)	–	? <i>marszałkini</i> (Präsidentin, Vorsitzende)	
<i>minister</i> (Minister)	–	? <i>ministerka</i> ; ? <i>ministra</i> (Ministerin)	
<i>szofer</i> (Chauffeur)	–	<i>szoferka</i> ^{1/2} (¹ Fahrerkabine) (² Chauffieren)	

Es sei außerdem darauf hingewiesen, dass die Verwendung der weiblichen, politisch-ideologisch korrekten Lexemvarianten den Sprachbenutzern nicht gegen ihr Stilempfinden aufgezwungen werden darf.

Es gibt schließlich eine Reihe von männlichen Bezeichnungen, von denen sprachsystematisch gesehen im Deutschen teilweise und im Polnischen überhaupt keine femininen Formen gebildet werden (können), obwohl sich viele auch auf weibliche Referenten beziehen:

(26)

<i>byk</i>	–	<i>Bulle</i>
<i>dupek</i>	–	<i>Arschloch</i>
<i>dureń</i>	–	<i>Dummkopf, Trottel, Holzkopf</i>
<i>grandziarz</i>	–	<i>Betrüger</i>
<i>koziol ofiarny</i>	–	<i>Sündenbock</i>
<i>herszt</i>	–	<i>Räuberhauptmann, Anführer</i>
<i>mafioso</i>	–	<i>Mafioso</i>
<i>pajac</i>	–	<i>Hampelmann, Clown</i>

<i>szpieg</i>	–	<i>Spion / Spionin</i>
<i>świr</i>	–	<i>Spinner</i>
<i>warchol</i>	–	<i>Störenfried</i>
<i>wróg</i>	–	<i>Feind</i>
<i>zboj</i>	–	<i>Bandit / Banditin</i>

Da es sich um negativ konnotierte, diffamierende Ausdrücke, Schimpfwörter und Vulgarismen handelt, verwundert auch nicht, dass seitens der feministischen Sprachforschung kein Splitting verlangt wird. Einige (z.B. *grandziarz*, *herszt*, *zboj*) können wir nur unter Archaismen und/oder Historismen einreihen, viele gehören seit langem zum Grundwortschatz der polnischen Sprache. Wo die Feminisierung sprachsystematisch möglich und sprachästhetisch unbedenklich ist, wird sie aus ähnlichen Gründen gemieden/verschwiegen:

(27)

<i>prowordyr</i>	–	<i>prowordyrka</i>
(Anführer)		(Anführerin)
<i>przestępca</i>	–	<i>przestępczyni</i>
(Straftäter)		(Straftäterin)
<i>wandal</i>	–	<i>wandalka</i>
(Wandale)		([?] Wandalin)

Vergleichbare Tendenz, die Sick (2005:171f.) positive Diskriminierung nennt und mit den in Punkt (28) aufgelisteten Nomina illustriert, beobachten wir auch im Deutschen:

(28)

Extremistin, Faulenzerin, Leistungserschleicherin, Steuerhinterzieherin, Schwarzfahrerin, Sozialschmarotzerin

Auf Frauen referierende Neubildungen, zumeist Dysphemismen wie *Abortprinzessin* werden gegenwärtig nur in der Umgangssprache und im Jugendjargon geprägt. Dass es sich um sprachliche Diskriminierung der Männer handelt, wurde bisher nicht thematisiert und seitens der feministischen Sprachforschung verschwiegen.

Was die Frage der Beidbenennung als Methode der Nivellierung der sprachlichen Asymmetrie bzw. Diskriminierung der Geschlechter angeht, so stoßen hier zwei eigentlich konträre Interpretationen aufeinander. Koniuszaniec und Błaszowska (2003:278) vertreten den Standpunkt, im Polnischen seien so viele Möglichkeiten zur Bildung nicht nur von Feminina, sondern auch vieler Adjektiv- und Personalpronomina sowie Numeri

vorhanden, dass die Sichtbarmachung der Frauen durch den Sprachgebrauch problemlos verlaufen soll. Łaziński (2004:175f.) bezweifelt dagegen diese Möglichkeit wegen sprachsystematischer Einschränkungen, was außer dem Polnischen auch andere slawische Sprachen betrifft. Zu den lexikalischen Lücken⁵ gesellen sich noch komplizierte Kongruenzverhältnisse im Satz. Beim Splitting sei die Verdopplung des Finitums, der Substantive, der Adjektive und Partizipien als Prädikativa unvermeidbar. Aus sprachökonomischer, kommunikativ-pragmatischer und sprachstilistischer Perspektive kann sich die Beidbenennung im Polnischen als ein Störfaktor erweisen.

4.2. Neutralisation

Neutralisation stellt eine logische Fortsetzung des Splittings dar, indem sie die Abschaffung einer expliziten Geschlechtermarkierung postuliert. Im Sprachgebrauch sollten folglich entweder beide Geschlechter (Splitting) oder keines explizit genannt werden (Samel 2000:74). Vorgeschlagen wird z.B. die Abschaffung des femininen Suffixes *-in* und gleichzeitig der Genusspezifizierung bei maskulinen Personenbezeichnungen – männliche Substantive sollen neutral wirken. Dementsprechend sollen im Singular Maskulina wie *Professor* ohne Änderungen im Deklinationsparadigma (i) sachlich verwendet werden und (ii) für beide Geschlechter gelten oder – was weniger revolutionär anmutet – (iii) durch Genusunterscheidung und Attribuierung gekennzeichnet werden: *die weibliche Professor / der männliche Professor* (Samel 2000:74). Ob das aber im Vergleich zu den auch im Polnischen gängigen und etablierten Ausdrücken *Frau Professor / Herr Professor* – *pani profesor / pan profesor* als Fortschritt zu interpretieren ist, bleibt fraglich.

Als Beispiele für eine gelungene Neutralisation im Polnischen führen Koniuszaniec/Błaszczkowska (2003:279) geschlechtsneutrale Ausdrücke an wie *personel* (*Personal*), *klientela* (*Kundschaft*), *kadra naukowa* (*wissenschaftliche Lehrkräfte*), *sila fachowa* (*Fachkräfte*). Mit ihren Postulaten gerät die feministische Linguistik oft in eine Sackgasse, was die obigen polnischsprachigen Beispiele sehr gut veranschaulichen. Alle haben ihren

⁵ Den Terminus „lexikalische Lücken“ schlägt Łaziński (2004) vor, um die im Polnischen fehlenden Äquivalente für die deutschen Ausdrücke zu bezeichnen. Die Formulierung scheint insoweit nicht treffend, als damit die Unvollständigkeit eines Sprachsystems impliziert wird, was nicht akzeptiert werden kann, denn Sprachsysteme sind an sich immer komplett.

festen Platz im Lexikon, sind allerdings dermaßen stark funktionalstilistisch markiert (trockener, offiziell-amtlicher, vor allem dem Schriftverkehr eigener Stil), dass sie in der ungezwungenen Alltagskommunikation wohl nie Fuß fassen werden.

5. Fazit

Schlussfolgernd kann festgestellt werden, dass die feministische Linguistik erfolgreich bestrebt war, die sprachlichen Unterschiedlichkeiten der beiden Geschlechter hervorzuheben und dadurch die moderne Gesellschaft dafür zu sensibilisieren, dass den Frauen trotz ihrer Andersartigkeit das Recht zusteht, ihre den Männern gegenüber gleiche soziale Stellung auch sprachlich zum Ausdruck zu bringen. Der Drang der Sprachfeministinnen, dieses Recht durch die Verweiblichung des Sprachgebrauchs durchzusetzen, nimmt nicht selten extreme Formen an und führt zur Übertreibung. Manche Postulate setzen tiefgreifende Veränderungen nicht nur in der sprachlichen Realisierung, sondern auch in den Grundlagen des Sprachsystems voraus, was angeblich nicht bestrebt ist. Auf diese Weise zwingen die eifrigen Feministinnen anderen Sprachteilhabern fremde, nicht verinnerlichte Ausdrücke und Formen des Sprachverhaltens auf, übertreten manchmal die Grenzen zum Privaten und verletzen das Recht jedes Sprachteilhabers auf uneingeschränkte Meinungsäußerung, die nur in und durch Sprache erfolgen kann. Alles unter dem Vorwand einer demokratischen, aufgeklärten und geschlechtergerechten Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens.

Literatur

- Bielerzewski Jerzy, 2000, Zum Stand der feministischen Linguistik in Deutschland, in: Mielniczuk J. (Hrsg.), *Studia i materiały. Germanistyka*, Heft 15, Zielona Góra.
- Cieszkowski Marek, 2011, Językowy obraz płci a andocentryzm w języku, in: Cieszkowski M./Szczepanik J. (Hrsg.), *Język. Rytuał. Płeć*, Bydgoszcz.
- Göttert Karl-Heinz, 2010, *Deutsch. Diografie einer Sprache*, Berlin.
- Karwatowska Małgorzata / Szpyra-Kozłowska Jolanta, 2005, *Lingwistyka płci. Ona i on w języku polskim*, Lublin.
- Koniuszaniec Gabriela / Błaszowska Hanka, 2003, Language and gender in Polish in: Hellinger M./Bußmann H. (Hrsg.), *Gender across languages*, Bd. 3, Amsterdam/Philadelphia.

- Łaziński Marek, 2004, Das Genus polnischer Substantive und ihre adressative Funktion, in: Gladrow W. (Hrsg.), Berliner Slawistische Arbeiten, Band 25, Berlin.
- Samel Ingrid, 2000, Einführung in die feministische Sprachwissenschaft, Berlin.
- Sick Bastian, 2005, Der Genitiv ist dem Dativ sein Tod. Ein Wegweiser durch den Irrgarten der deutschen Sprache, Köln.
- Wanzeck Christiane 2010, Lexikologie. Beschreibung von Wort und Wortschatz im Deutschen, Göttingen.

Gender Discrimination in Language – Controversies over Feminist Linguistics on the Basis of German and Polish

The so called feminist trend appeared in the area of linguistic studies in the seventies of the twentieth century in Anglo-Saxon countries. Its most important objectives are: analyzing the characteristics of the language used by women, the description of the symptoms of women discrimination in different language systems and in verbal communication and the struggle for gender equality in the broadsense of linguistic context. The interpretation of some studies and some assumptions are controversial as they ignore the system differences between given languages and they overlook some crucial historic, cultural and stylistic aspects of verbal communication. The paper presents a brief review of the condition of the research into feminist linguistics based on the comparative analysis of German and Polish languages.

Keywords: Polish-German comparative analysis, feminist linguistics, language system, verbal communication, stilistics

Zitieren und Verweisen in studentischen Arbeiten – Formen, Funktionen und Fallstricke

1. Einleitung

Die wenigsten wissenschaftlichen Untersuchungen und Studien beginnen bei Null, vielmehr baut ein Großteil auf anderen Studien auf oder nimmt in anderer Form Bezug auf sie. Das reicht von wörtlichen Zitaten einzelner Stellen über eine Paraphrase von Gedanken bis hin zu globalen Bezugnahmen auf andere Texte und bloße Erwähnungen. Harras (1998) und Griffig (2006) sprechen in diesem Zusammenhang von „Intertextualität“, Jakobs (1999) von „Textvernetzung“.

Dass es sich dabei um ein schwieriges Thema handelt, zeigen spätestens die seit der Entdeckung des Plagiats von Theodor von Guttenberg anhaltenden Diskussionen um Dissertationen in Deutschland, die bereits eine ganze Reihe von Leuten ihren Dokortitel und mehrere prominente Politiker auch ihr Amt gekostet haben. Diese ausführlich in der Öffentlichkeit geführten Diskussionen haben deutlich gemacht, dass es oft nicht einfach ist, zwischen bloßen handwerklichen Fehlern und bewusster Täuschung zu unterscheiden.

Vor diesem Hintergrund erscheint es umso wichtiger, dass Studierende die handwerkliche Seite des korrekten Zitierens und Referierens erlernen. Dabei geht es jedoch nicht um bloße Schreibtechniken, sondern auch um die Frage, was eigentlich wörtlich zitiert oder als Übernahme fremden Gedankenguts in anderer Form gekennzeichnet werden muss. Und wie sich zeigen wird, ist dies eine keineswegs triviale Frage, sondern erfordert gründliche Kenntnisse im eigenen Fach, die Studierende erst im Lauf ihres Studiums erwerben.

Aus Sicht der Studierenden stellen sich also zunächst zwei Fragen:

- Was muss ich zitieren?
- Wie muss ich zitieren?

Eine weitere Frage stellt sich vielleicht zunächst aus der Perspektive der Lehrenden: Wie werden die Zitate und Übernahmen fremden Gedanken-

guts inhaltlich in die eigene Arbeit eingebaut? Werden sie als unumstößliche Tatsachen und unhinterfragbare Meinungen übernommen, oder sind sie Basis für eigene Überlegungen und Argumente?

Die Basis der Untersuchung in diesem Aufsatz ist ein Teilkorpus des Interdiskurs-Projekts¹, das 25 literaturwissenschaftliche Arbeiten von deutschen Germanistik-Studierenden enthält. Zum Vergleich wird auch das Teilkorpus linguistischer Hausarbeiten (welches ebenfalls 25 Texte enthält) herangezogen.

Damit soll ein Beitrag geleistet werden zu einem Forschungsdesiderat, das Jakobs (1999:340) formuliert hat. Sie regt mit Bezug auf die Formen intertextueller Bezüge in wissenschaftlichen Arbeiten „Untersuchungen zu kulturspezifischen Strategien“ an, die einen Beitrag zur Beantwortung der Frage leisten können, „ob und wenn ja in welcher Weise man tatsächlich von ‚Denkstilen‘ einzelner Kulturen sprechen könne“. Diese sind ihr zufolge (Jakobs 1977:26) als Grundlage nötig, um Defizite bei der Behandlung der Thematik in der Lehre zu beheben.

2. Beschreibung des Korpus

Zunächst einige Informationen zum Korpus. Dieses Teilkorpus des Interdiskurs-Korpus (online unter www.rub.de/interdiskurs) besteht aus 25 literaturwissenschaftlichen Seminararbeiten aus den letzten Jahren vom zweiten bis zum achten Semester, die bei verschiedenen Dozenten am Germanistischen Institut der Ruhr- Universität Bochum eingereicht wurden. Die Bandbreite der sprachlichen Beherrschung der wissenschaftlichen Schreibkonventionen ist dabei sehr groß: Sie reicht von Arbeiten mit gravierenden sprachlichen Fehlern und sehr unwissenschaftlich klingenden Formulierungen bis hin zu stilistisch brillant verfassten Arbeiten, die alle Anforderungen an einen wissenschaftlichen Text erfüllen.

Insgesamt wird deutlich, dass die Studierenden sich stark an bestimmten Schemen der Textorganisation orientieren. So ist die Makrostruktur der Arbeiten sehr einheitlich: Die Arbeiten gliedern sich mit wenigen Ausnahmen in eine Einleitung, einen Hauptteil und einen resümierenden Teil (Fazit, Zusammenfassung u.ä.). Fußnoten werden mit ganz wenigen

¹ Das Interdiskurs-Projekt wird gefördert durch NCN (Nationales Zentrum für Wissenschaft) (Nummer der Entscheidung DEC-2013/08/M/HS2/00044) und die Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung (Projekt 2014-19).

Ausnahmen ausschließlich für Quellenangaben verwendet. Auch textorganisierende Passagen weisen eine große Einheitlichkeit auf. Bestimmte Formulierungen wie z.B. ein Vorgangspassiv mit Autorenbezug, häufig in Kombination mit dem Modalverb *sollen* (*Im Folgenden soll herausgearbeitet werden* u.ä.) finden sich sehr häufig. Es wird also deutlich, dass die Studierenden sich an bestimmten Formen orientieren, und meist noch nicht über die Sicherheit verfügen, um vorgegebene Formen auch abzuwandeln und kreativ mit ihnen umgehen zu können.

Im Vergleich mit einem anderen Teilkorpus, den linguistischen Hausarbeiten deutscher Studierender, zeigt sich, dass hier – nicht nur, aber auch, was das Zitieren betrifft – zwei unterschiedliche „Kulturen“ vorliegen. Die Studierenden werden durch Tutorien zum Abfassen von Seminararbeiten sehr früh damit vertraut gemacht, dass in der Linguistik und der Literaturwissenschaft unterschiedliche Konventionen gelten und daher auch in den Seminararbeiten zu beachten sind.

In der Linguistik wird die Kurzzitierweise verwendet (auch „Harvard-System“ genannt), bei der im Text nur der Autorenname und das Erscheinungsjahr erwähnt werden und sich die vollständigen bibliografischen Angaben im Literaturverzeichnis am Ende der Arbeit finden. Anders dagegen in der Literaturwissenschaft. Hier werden, wie auch in den meisten literaturwissenschaftlichen Aufsätzen, die bibliografischen Angaben in Fußnoten gesetzt. Dementsprechend findet sich in diesen Seminararbeiten eine sehr hohe Anzahl an Fußnoten, die mit wenigen Ausnahmen – im Gegensatz zu wissenschaftlichen Aufsätzen, in denen Fußnoten vielfältigere Funktionen haben – ausschließlich Quellenangaben enthalten. In den linguistischen Arbeiten finden sich dementsprechend weitaus weniger Fußnoten.

3. Zum Begriff „Zitat“

Der Begriff „Zitat“ ist im Deutschen doppeldeutig. Zum einen meint er eine Redewiedergabe, die als wörtliches Zitat oder sinngemäß mit eigenen Worten vorgenommen werden kann. Zum anderen ist damit auch das „bibliographische Zitat“ gemeint, das den Beleg für die Redewiedergabe, nämlich die Quellenangabe enthält (vgl. Griffith 2006).

Bei einem wörtlichen Zitat kann es sich um ganze Sätze handeln, oder auch um Teilsätze, Phrasen und einzelne Wörter, die in einen eigenen Satz integriert werden. Ganze Sätze werden häufig auch optisch vom eigenen Text

abgesetzt, indem sie in einem extra Absatz erscheinen. Weitaus seltener sind dagegen in einen Satz integrierte Zitate, die optisch abgesetzt sind.

Griffig (2006) sieht bei „intertextuellen Bezügen“ verschiedene Komponenten, die daran beteiligt sind. Zum einen ist das der sog. „Bezugsträger“, der den Autor, eine Gruppe von Autoren oder auch einen ganzen Fachkreis meinen kann, dessen Gedanken wiedergegeben werden. Zum anderen ist dies der „Bezugsprädikator“, der nicht nur redееinleitende Verben, sondern auch Präpositionalphrasen, Adjektive und Nomina mit redееinleitender Funktion umfasst. Allgemein subsumiert er darunter „diejenigen sprachlichen, graphischen und/oder typographischen Elemente einer bezugnehmenden Äußerung, durch die signalisiert wird, dass es sich bei dem Wiedergegebenen nicht um die eigenen Worte, Ideen, Handlungen etc. des ‚Schreibers‘; sondern um diejenigen anderer ‚Autoren‘ handelt“ (Griffig 2006:98). Nach Hyland (2004) nehmen diese Ausdrücke Bezug auf ‚Research Acts‘, ‚Cognition Acts‘ und ‚Discourse Acts‘. Die Forschungshandlungen bezeichnen Ausdrücke wie z.B. *analysieren, erforschen, beobachten, herausfinden, feststellen, zeigen* u.ä. ‚Cognition Acts‘ benennen Verben wie *glauben, denken, vermuten, annehmen*. Auf ‚Discourse Acts‘ beziehen sich Verben, die Sprech- bzw. Schreibhandlungen benennen wie *sagen, behaupten, bezeichnen* u.ä., wobei sie nicht immer klar von Cognition Acts zu trennen sind. Griffig fasst alle diese Handlungstypen unter dem Oberbegriff der „Fachlichen Handlung“ zusammen (Griffig 2006:98).

Das dritte konstitutive Element nennt Griffin Bezugsobjekt, das „fachgegenständliche Handlungsziel“ (2006:101) wie etwa eine bestimmte Meinung oder Hypothese, die wiedergegeben wird.

Bevor die Zitierweisen auf der Basis des untersuchten Korpus beschrieben werden, soll kurz die Frage erörtert werden, was zitiert werden muss.

4. Was muss zitiert werden?

Diese Frage ist nicht so trivial, wie sie auf den ersten Blick erscheint. Natürlich sind Studierende in der Regel darüber informiert, dass wörtlich übernommene Zitate eindeutig markiert und mit einer Quellenangabe versehen sein müssen und dass auch inhaltliche Bezugnahmen gekennzeichnet werden müssen. Jedoch ist es oft – gerade für Anfänger, die die Besonderheiten ihres Fachs erst allmählich kennenlernen – nicht einfach zu entscheiden, was in einem Fach Allgemeingut ist und nicht einem bestimmten Autor zugeschrieben wird, und was die geistige Leistung eines

bestimmten Autors ist, dessen Werk dann auch genannt werden muss. Um zwei Beispiele, eines aus der Literaturwissenschaft, eines aus der Linguistik anzuführen: Die Lebensdaten von Goethe sind allgemeines Faktenwissen, das nicht einem bestimmten Autor zugeschrieben wird. Oder: Dass das Subjekt meist als Nominativ-NP realisiert wird, ist so allgemein, dass man dazu keine Quelle angeben muss. Doch selbst wenn bestimmte Begriffe mit einem Autor verknüpft sind, kann es sein, dass dies inzwischen so allgemein bekannt ist, dass das spezielle Werk nicht zitiert werden muss. Beispiele dafür aus der Linguistik sind etwa die de Saussureschen Dichotomien oder die Griceschen Konversationsmaximen. Bezeichnenderweise haben es beide Autoren zu einem eigenen Adjektiv gebracht. Hier wird man zwar den Namen erwähnen, kann jedoch in diesen speziellen Fällen auf die Angabe einer bestimmten Werks des Autors verzichten (vgl. die Diskussion bei Harras 1998). Der Bezug ist hier im Grunde nicht der auf das spezielle Werk, sondern auf einen ganzen Diskurs, den diese Autoren ausgelöst haben.

Dass die genannten Grenzziehungen nicht einfach sind und nicht in klare Faustregeln umgesetzt werden können, macht eine gute Kenntnis und einige Lektüree Erfahrung mit der Fachliteratur nötig, bevor sie nachvollziehbar werden. Wir kommen nun zu den Zitierweisen.

5. Zitierweisen

Bei wörtlichen Zitaten kann danach unterschieden werden, ob sie syntaktisch in einen umgebenden Satz integriert werden oder ob sie als separate Sätze erscheinen. Erscheinen sie nicht-integriert als separate Sätze, kann danach unterschieden werden, ob sie optisch in einem extra Absatz abgesetzt werden oder in den Fließtext eingebaut werden. Bei den sinngemäß wiedergegebenen Passagen entfällt diese Unterscheidung natürlich.

Syntaktisch integrierte Zitate sind Bestandteil des vom Verfasser formulierten Satzes, wie in folgendem Beispiel (die Fußnoten werden hier und in den folgenden Beispielen weggelassen):

In einem Brief an seine erste Frau Frederike Zweig schrieb er, dass er in Petropolis seine „Autobiographie durcharbeiten und vielleicht etwas Neues beginnen“ wolle. (LIT 5, 25).

Die Kombination von syntaktischer Integration und optischer Markierung durch einen extra Absatz kommt relativ selten vor:

Außerdem kommt das Schachspiel einer symbolischen Aufgabe nach. Ingrid Schwamborn interpretiert Schach als

„Symbol für den begrenzten Raum und Boden des Hotelzimmers [...], in das Dr. B. zur Sonderbehandlung von der Gestapo eingesperrt wurde, [also] zum Symbol für gekreuzte Gitterstäbe [...] [und] Gefängnis.“ (LIT 5, 166).

Weitaus häufiger ist dagegen die Absetzung von syntaktisch nicht integrierten Zitaten in einem extra Absatz:

In ihrem späteren Aufsatz untersucht sie die Unterschiede zwischen den beiden Götz-Fassungen und zeigt, wie Goethe das Drama verändert und verfeinert hat:

„So besteht aller Grund anzunehmen, daß Goethes Begriff von einer vitalen Natur und einer lebensfähigen Existenzform sich grundlegend gewandelt hatte, als er im Frühling 1773 daranging, seinen Urgötz umzuarbeiten.“ (LIT 7, 341-342).

Nennung des ‚Bezugsträgers‘ (Autors)

Die häufigste Art der Quellenangabe ist ihre Auslagerung in eine Fußnote. Weitaus seltener findet sie sich eingeklammert im Text. Darüber hinaus kann jedoch der Autor (‚Bezugsträger‘) in den Text integriert auftreten. Häufig erscheint er dabei als **Subjekt**:

Nicolai stellt treffend fest, „daß temporale Fixierungen, soweit überhaupt vorhanden, durch die Biographie Kassandras bestimmt werden.“ (LIT 8,28).

Er führt weiter aus, dass Kaffee nur eine „galante Unreinlichkeit“ wäre, dessen Geschmack größtenteils nur durch das gute Porzellan, in dem sie ihn trinke, zustande käme. (LIT 2, 20-21).

Weiter beschreibt Nietzsche Apollon als „das herrliche Götterbild des principium individuationis“, womit er sich der Terminologie Schopenhauers bedient. (LIT2, 24).

Dabei kann das Werk noch zusätzlich in einer Präpositionalphrase genannt werden wie in diesen Beispielen:

Manfred Smuda berichtet in seinem Buch „Die Großstadt als Text“: [...] (LIT 20, 2).

M. Reh binder beschreibt in seinem Werk die zwei Seiten der Medaille ‚Urheberrecht‘: „Wie der Begriff des Rechts im allgemeinen, so hat auch der des Urheberrechts im besonderen einen objektiven und einen subjektiven Sinn.“ (LIT 14, 31).

Gelegentlich wird der Autor in einer mit *so* oder *wie* eingeleiteten **Parenthese** genannt, meist als Subjekt.

Erinnerungsarbeit ist an ein lebendiges Bewusstsein verknüpft, welches „sich generell ‚im Zeichen des Abgelaufenen‘ [entwickelt]“ wie es bei Aleida Assmann über den retrospektiven Charakter von Erinnerungen heißt. (LIT 8, 29).

Zwar sei jeder Text eine Aufnahme und Umwandlung von anderen Texten, doch keineswegs die wortwörtliche Übernahme dieser, so Kristeva. (LIT 14, 117).

Besonders die neuen bürgerlichen Tugenden prägen die Erziehung der Mädchen und Knaben durch die Vermittlung von Werten wie Tugend, Bildung und Vernunft[ii], um der recht einseitigen Erziehung des gehobenen Adels im Laufe der Zeit sogar zum Vorbild zu werden, wie Christian Fürchtegott Gellerts Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung bereits andeuten. (LIT 10, 6).

Eine weitere Möglichkeit ist die Nennung des Autors in einer **Präpositionalphrase mit adverbialer Funktion**.

Sie münden in körperlicher Artikulationen und Symptomen, die bei Nietzsche unter dem Begriff ‚Narbenschrift‘ und bei Aleida Assmann unter den Namen ‚Körperschriften‘^[xii] diskutiert werden. (LIT 8, 61).

Laut Theo Stammen zeigt Brecht mit dem ersten Bild „die entscheidende und verantwortliche Führungsfigur des deutschen Faschismus“. (LIT 23, 65).

Laut Nietzsche ist der Künstler im Rausch dazu imstande, den Schleier der Maja, die Illusionen der Vernunft, beiseite zu schieben, um einen Blick auf die Welt an sich zu erhaschen, die sich normalerweise vor dem Menschen verborgen hält. (LIT 2, 238).

Der „Körper als Wahrnehmungs- und Ausdrucksorgan und als Gedächtnis“^[xxxviii] wird bei Sigrid Weigel als ein Leitmotiv in der Literatur Christa Wolfs diagnostiziert. (LIT 8, 59).

Romane der Stadt erzählen, laut Klotz, typischerweise mit Berichten, Beschreibungen und Dialogen. (LIT 20, 28).

Der wahrscheinlich zentralste Punkt, dass sich nach modernen Maßstäben eine Verfilmung von den Erzählstrukturen seines Originals lösen und als eigenständiges Medium funktionieren müssen, wie oben bereits nach Korte aufgeführt, ist für FlashForward kein Kritikpunkt. (LIT 18, 304).

Der Fokus liegt dabei nach Bohnenkamp auf einem Wandel vom Film als „Zweitverwertung“ zur Analyse der „Hybridisierung“ und der „Intertextuali-

tät“ (2005:11) und einem vertiefenderen Umgang mit dem Feld der Analyse der Plurimedialität und Neusemantisierung der Verfilmung (vgl. Spedicato/Hanuschek 2008:7) (LIT 18, 132).

Redeeinleitende Ausdrücke („Bezugsprädikatoren“)

Unter den redeeinleitenden Verben finden sich vorwiegend solche, die Diskurshandlungen bezeichnen, wie *sagen, konstatieren, zusammenfassen, einräumen, ausführen, beschreiben, feststellen, berichten* u.ä. Etwas seltener sind solche Ausdrücke, die auf Forschungshandlungen Bezug nehmen, wie etwa *untersuchen, diskutieren, herausarbeiten* oder *diagnostizieren*.

Verwendung des Konjunktivs

Der Konjunktiv wird zur Kennzeichnung der Redewiedergabe eher sparsam eingesetzt. Dabei wird meist der Konjunktiv I gewählt:

So beschreibt Walter Benjamin, dass Kaffee „den Gedanken unter Chloroform“ [xxi] setze, wodurch der Schreibvorgang ermöglicht werde. (LIT 2, 37).

Schmidt geht ganz klar davon aus, dass es sich bei Cixous um eine Fehlinterpretation handele. (LIT 6, 70).

Ihre Warnung, der Wein gehe zur Neige, bewahrheitet sich beim Essen. (LIT 7, 199).

Das zeigt sie z.B. an der völlig umgearbeiteten Eröffnungsszene, in der Gottfried pragmatisch eingestellt und entschlossen wirke, während Götzens Tattendrang ganz konkret an körperlichen Bedürfnissen leide: „Götz kämpft mit dem Schlaf, geht hin und her, um sich wachzuhalten, grübelt, trinkt, ruft nach jemandem und grübelt weiter.“ (LIT 7, 344).

Der Konjunktiv I, der eine Setzung des Verfassers markiert, ist vergleichsweise eher selten und tritt überhaupt nur in zwei Arbeiten im untersuchten Korpus auf.

Die Weinszenen seien hier textchronologisch vorgestellt und dabei jeweils kurz in den Kontext eingeordnet. (LIT 7, 41).

Der Konjunktiv II wird seltener als der Konjunktiv I zur Kennzeichnung der Redewiedergabe eingesetzt:

Er fürchtet, es wäre eine schädliche Gewohnheit, die ihren Nerven schade. Er führt weiter aus, dass Kaffee nur eine „galante Unreinlichkeit“ [xxv] wäre, dessen Geschmack größtenteils nur durch das gute Porzellan, in dem sie ihn trinke, zustande käme. (LIT 2, 20-21).

Dabei kommt es auch zu Vermischungen von Konjunktiv I und II, die nicht darauf zurückgeführt werden können, dass der Konjunktiv II als Ersatz für nicht-distinktive Konjunktiv I-Formen eingesetzt wird.

Quelle des Wohlstands sei für Smith Arbeit und Arbeitsteilung, während gleichzeitig die Logik darin bestünde, dass jeder Einzelne, um seinen Lebensstandard zu verbessern, von Natur aus zu Handel neige, aus dem auch der Tausch resultiert. (LIT 9, 27).

Sogar die Mischung dreier verschiedener Konjunktivformen ist zu finden:

Fazit dessen sei, dass epistemische Dinge paradoxerweise umfassten, was man noch nicht wisse und dass sie somit als Überraschungsmomente oder Diskussionen definiert werden könnten, durch die fortwährend neue Fragen entstünden sowie unaufhörlicher Wissensdrang geschürt würde. (LIT 11, 25).

Nicht immer sind Konjunktivformen distinktiv, wie in dem folgenden Beispiel, wo es sich im Relativsatz um Präteritumformen im Indikativ oder im Konjunktiv handeln kann.

Sie seien standardisierte und *verknöcherte Wissensbestände*, die die Reichweite und Repräsentation der *epistemischen Dinge* bestimmten, diese fixierten und definierten. (LIT 11, 28).

In einer Arbeit wird im Zusammenhang mit einer exzessiven Verwendung des Konjunktivs über eine lange Textpassage hinweg ein Problem deutlich. In diesem Fall wird eine komplette Diskussion verschiedener Auffassungen von verschiedenen Autoren nach einer Quelle wiedergegeben:

„In Hans-Jörg Rheinbergers Monographie *Experimentalsysteme und epistemische Dinge* aus dem Jahr 2006 werden eben diese Fragen im ersten Kapitel einleitend beantwortet. Seine Ergebnisse führen zu einer neuen Definition und Überholung des bestehenden Experimentbegriffs in den Naturwissenschaften, die aber auch für den Rahmen dieser geisteswissenschaftlichen Abhandlung von essentieller Bedeutung ist, wie festgestellt werden wird.

Grundlegend hält Rheinberger fest, dass es sich bei Experimenten um Wissensproduktionen handelt, die weder scharf definiert sind, noch klare Antworten geben können. Eher könne man Experimentalsysteme als eine Anordnung von undefinierten Räumen verstehen, die nach vorne hin offen sowie mehrdeutig seien und unbekannte Antworten auf Fragen geben würden, die der Experimentator zu Beginn des Experiments nicht in der Lage zu stellen gewesen wäre.²

² Hans-Jörg Rheinberger: *Experimentalsysteme und epistemische Dinge*. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas, Frankfurt am Main 2006, S. 24ff.

Das Ziel ist also nicht, bei einem Einzelexperiment eine spezifische Antwort zu erlangen, sondern durch mehrere Experimente neue Fragen stellen zu können, um die Wissensproduktion zu erhöhen und einen Fortschritt zu erzielen.

Mahlon Hoagland bezeichne daher die wissenschaftliche Tätigkeit als „Generator von Überraschungen“³ und Serres behaupte, „Wer forscht, *weiß* nicht, sondern tastet sich vorwärts, bastelt, zögert, hält seine Entscheidungen in der Schwebe“⁴, so Rheinberger. Des Weiteren umrissen Experimentalsysteme den Bereich des möglich Vorstellbaren, aber erzeugten in der Regel keine rigiden Ausrichtungen.⁵ Um dies genauer erklären zu können, unterscheidet Hans-Jörg Rheinberger zwischen *epistemischen* und *technischen Dingen*:

Den *epistemischen Dingen* sei „das Vage, das Unbekannte, das die Welt bewegt“, einbeschrieben und ihnen gelte die Anstrengung des Wissens.⁶ Ludwig Fleck benenne sie daher als „unklare Ideen“ und Paul Feyerabend füge dem hinzu, dass es ohne Zweideutigkeit keine Veränderung gäbe.⁷ Fazit dessen sei, dass *epistemische Dinge* paradoxerweise umfassten, was man noch nicht wisse und dass sie somit als Überraschungsmomente oder *Diskussionen* definiert werden könnten, durch die fortwährend neue Fragen entstünden sowie unaufhörlicher Wissensdrang geschürt würde. Wichtig dabei sei, dass die *epistemischen Dinge fluktuieren* und *oszillieren*, da Bewegung Fortschritt erziele.⁸

Als *technische Dinge* seien die Experimentalbedingungen bzw. die Rahmenbedingungen des Experiments zu verstehen, die es eingrenzen, umgeben und einschränken würden. Sie seien standardisierte und *verknöcherte Wissensbestände*, die die Reichweite und Repräsentation der *epistemischen Dinge* bestimmten, diese fixierten und definierten. Man könne sie auch als *Material und Methode* bezeichnen.⁹

Das *Resultat* sei als ein Hybrid aus *Material, Methode* und *Diskussion* zu verstehen.¹⁰ Wichtig für das Ergebnis bzw. das *Resultat* sei folglich die Wechselwirkung der *Dinge*, wobei nicht ausgeschlossen werden könne, dass stabilisierte *epistemische Dinge* als *technische Bausteine* in einer Experimentalanordnung funktionieren könnten.¹¹

³ Ebd. S. 33.

⁴ Ebd. S.28.

⁵ Ebd. S. 39.

⁶ Ebd. S. 27.

⁷ Ebd.

⁸ S. dazu ebd. S. 33.

⁹ S. ebd. S. 29 ff.

¹⁰ S. ebd. S. 33.

¹¹ Ebd. S. 29.

Zwar sei eine Unterscheidung der *Dinge* funktional für die neue Definition von Experimentalsystemen von Nöten, um das Verstehen beim Hervorbringen von Neuem zu erleichtern. Auch könne sich dadurch das Auftauchen von unvorhersehbaren Ereignissen besser erklären lassen. Fakt ist jedoch, dass eine Experimentalanordnung ohne deren Wechselwirkung undurchführbar bliebe¹² :

„Wie der Fortschritt der Wissenschaft ein technisches Moment impliziert, so impliziert der Fortgang der Technik ein epistemisches Moment.“¹³

Das Denken des Experimentators sei dabei ein wichtiger Schlüssel zum Öffnen seines wissenschaftlichen Horizonts. Dabei müsse jedoch die Dekonstruktion der eigenen perspektivischen Denke in Kauf genommen werden, um einen Fortschritt erzielen zu können. Genauer bedeutet das, dass der Experimentator dazu gezwungen wird, über seine eigenen und die vorher geplanten Grenzen des Experiments hinauszuwachsen. Auch sollte ihm klar werden, dass es keine abschließende Antwort oder Bedeutung für Experimentalsysteme geben kann. Zwar ist das Ziel des Experimentierens funktional und dient dem Erkenntnisgewinn, doch muss sich dringend von dem Gedanken verabschiedet werden, dass es eine allgemeingültige Endlösung gibt. Das Denken des Experimentators dürfe, wie das Experiment an sich, nicht in sich verschlossen bleiben und müsse sich dem Horizont für den Überraschungsmoment und die unvorhersehbaren Ereignisse öffnen.¹⁴ (LIT 11).

Hier wird deutlich, dass ganze Textteile aus einer Paraphrasen eines anderen Autors bestehen und keine eigenständige Auseinandersetzung mit den erwähnten Autoren und Auffassungen stattfindet. Das ist im Übrigen auch ein Kritikpunkt, der im Zusammenhang der Diskussion der Dissertationen verschiedener Prominenter erhoben worden ist: Sie haben teilweise den Eindruck erweckt, sich mit verschiedenen Autoren und deren Auffassungen selbständig auseinandergesetzt zu haben, während sie in Wirklichkeit nur die Meinung eines einzigen Autors dazu wiedergegeben haben.

Diese Art von Täuschung liegt in diesem Beispiel sicherlich nicht vor, da als Quelle in den Fußnoten stets auf Rheinberger verwiesen wird. Es wird jedoch deutlich, dass keinerlei eigene Auseinandersetzung mit den erwähnten Autoren und Auffassungen stattfindet, sondern lediglich die Meinung von Rheinberger zu allen diesen wiedergegeben wird. Das selbständige Argumentieren, die selbständige Auseinandersetzung und das Bilden und Formulieren von eigenen Positionen muss also noch geübt werden.

¹² Ebd. S. 31.

¹³ Ebd. S. 33.

¹⁴ Ebd.

Zudem weist diese Textpassage gravierende handwerkliche Fehler auf, denn es wird eine Reihe von Werken zitiert, für die jedoch die Originalquelle nicht genannt, sondern lediglich auf Rheinberger verwiesen wird. Hier zeigen sich typische „Anfängerfehler“, wie sie nach meiner Erfahrung als Korrektorin solcher Arbeiten gar nicht so selten auftreten.

Ein Lernziel ist also, dass Studierende lernen, wie sie die gelesene Literatur verarbeiten, sich damit auseinandersetzen und zu einem Teil ihrer eigenen Arbeit machen.

6. Ein kurzes und vorläufiges Fazit

Zitate werden in den untersuchten Arbeiten vor allem verwendet, um eigene Aussagen zu stützen. Sie werden meist unhinterfragt übernommen. Eine Kritik oder Diskussion von zitierten oder referierten Positionen findet nur in wenigen Arbeiten statt. Während also die handwerkliche Seite oft schon ganz gut beherrscht wird, muss das wissenschaftliche Argumentieren, die Auseinandersetzung mit verschiedenen Forschungsmeinungen und die Formulierung einer eigenen Position noch geübt werden.

Inwieweit sich hier kulturspezifische Strategien zeigen, wird ein Vergleich des hier zugrunde gelegten Korpus mit anderen Teilkorpora wie etwa mit den Arbeiten polnischer Studierender der Germanistik zu erweisen haben.

Literatur

Griffith Thomas, 2006, Intertextualität in linguistischen Fachaufsätzen des Englischen und Deutschen, Frankfurt.

Harras Gisela, 1998, Intertextualität von linguistischen Fachtexten: Ein Analysebeispiel, in: Hoffmann L./Kalverkämper H./Wiegand H.E. (Hrsg.), Fachsprachen- Languages of Special Purposes – Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (HSK) 14.1), Berlin/New York, S. 602-610.

Hyland Ken, 2004, Disciplinary Discourses: Social Interactions in Academic Writing. University of Michigan: Michigan Classics Edition.

Jakobs Eva-Maria, 1997, Textproduktion als domänen- und kulturspezifisches Handeln. Diskutiert am Beispiel wissenschaftlichen Schreibens, in: Jakobs E.-M./Knorr D. (Hrsg.), Domänen- und kulturspezifisches Schreiben, Frankfurt u. a., S. 9-29.

Jakobs Eva-Maria, 1999, Textvernetzung in den Wissenschaften. Zitat und Verweis als Ergebnis rezeptiven, reproduktiven und produktiven Handelns, Tübingen.

<http://www.rub.de/interdiskurs>

Quoting and referring in students papers – forms, functions, perils

The paper investigates the forms and functions of quoting and referring in a corpus of 25 papers written by students of German literary studies. Some difficulties the students encounter when incorporating the quotations into their papers are pointed out.

Keywords: quoting, referring, student's papers, students of German literary studies

Inhaltsverzeichnisse in deutschen und polnischen Ratgebern für das Fach Akademisches Schreiben

1. Zielsetzung

In diesem Aufsatz¹ habe ich vor, die Gestaltung deutscher und polnischer Inhaltsverzeichnisse in Ratgebern für das Fach Akademisches Schreiben zu vergleichen. Dabei werden die Inhaltsverzeichnisse in den Ratgebern selbst und nicht die darin enthaltenen Hinweise zur Gestaltung von Inhaltsverzeichnissen untersucht.

Wissenschaftliche Publikationen in Buchform enthalten obligatorisch ein Inhaltsverzeichnis. Bei Hering/Hering (2015) wird seine Rolle wie folgt beschrieben: „Die Gliederung [...] bzw. das Inhaltsverzeichnis ist die „vordere Eingangstür“ in Ihren Technischen Bericht. Sie ist nach Titelblatt, Aufgabenstellung und ggf. Vorwort und/oder Danksagung das Nächste, was bei größeren Dokumenten wie z.B. Büchern, Forschungsanträgen [...] gelesen wird“ (Hering/Hering 2015:12).

Das Inhaltsverzeichnis dient der Vorinformierung des Lesers über den Inhalt des Buchs. Somit spart der Leser Zeit und kann über die Seitenzahl-angabe bequem und zeitsparend zu jedem beliebigen Kapitel oder Unterkapitel springen und schnell an die nötigen Informationen gelangen. Jan Trzynadlowski vergleicht das Inhaltsverzeichnis mit einem Reiseführer, der genau beschreibt, wo und was man im Buch finden kann (Trzynadlowski 1978:125). Das Inhaltsverzeichnis sollte möglichst genau alle Bestandteile des Buches stichpunktartig nennen (Hauptkapitel und Unterkapitel).

2. Deutsche und polnische Normen

In diesem Beitrag werden insgesamt 100 Inhaltsverzeichnisse aus der polnisch- und deutschsprachigen Fachliteratur miteinander verglichen. Dabei

¹ Der vorliegende Text ist im Rahmen eines internationalen Forschungsprojekts entstanden, das aus den Mitteln des NCN [dt. Nationales Zentrum für Wissenschaft] finanziert wird (Nummer der Entscheidung DEC-2013/08/M/HS2/00044).

werden graphische und formale Aspekte der Gestaltung berücksichtigt, zugleich wird auch die inhaltliche Gliederung eingehend besprochen. Bei der Durchführung des konfrontativen Vergleiches beziehe ich mich auf die deutschen und polnischen Normen. Prinzipien, nach denen man sich beim Verfassen von wissenschaftlichen Arbeiten richten sollte, sind in Polen in der *PN-Polska Norma* und in Deutschland in der *DIN-Norm* festgelegt. In der Normung 1999 wird der Begriff der DIN wie folgt erläutert: „DIN-Normen sind Regeln der Technik. Sie dienen der Rationalisierung, der Qualitätssicherung, der Sicherheit, dem Umweltschutz und der **Verständigung** in Wirtschaft, Technik, **Wissenschaft** [Herv. d. Verf.], Verwaltung und Öffentlichkeit.“

In Polen soll das Inhaltsverzeichnis der Norm PN-78/N-01222105 1978 (die alte Norm PN-62/N-01166 1962) entsprechen. In Deutschland gibt es dafür zwei Normen, die DIN 1421 aus dem Jahr 1983, *Gliederung und Benummerung in Texten: Abschnitte, Absätze, Aufzählungen* und die DIN 1426 aus dem Jahr 1988, *Inhaltsangaben von Dokumenten: Kurzreferate, Literaturberichte*.

In den oben erwähnten Normen sind die nötigen Informationen über die Gestaltung von Inhaltsverzeichnissen enthalten. Die Anwendung von Normen ist nach einigen Autoren unpräzise und unvollständig, da die Normen nur alle fünf bis zehn Jahre (einige Normen werden noch seltener aktualisiert) erneuert und ergänzt werden (Marszałek 1986:296). Deswegen entstehen auch wissenschaftliche Publikationen mit editorischen Empfehlungen, die auf die Normen rekurrieren und erläutern, welche Anweisungen obligatorisch zu befolgen sind und welche verändert werden können (manchmal gibt es mehrere richtige Lösungen bei der Gestaltung von wissenschaftlichen Arbeiten).

3. Theorie und Praxis der Gestaltung von Inhaltsverzeichnissen

3.1. Position der Inhaltsverzeichnisse

Inhaltsverzeichnisse werden am Anfang oder am Ende eines Buches, jedoch nie mittendrin platziert. In der polnischen wissenschaftlichen Praxis wird das Inhaltsverzeichnis in der Tendenz dann am Anfang der Publikation platziert, wenn in der Arbeit auch andere Elemente miteinbezogen werden, z.B. Anhänge in Form von Tabellen oder Bildern. Werden solche Elemente im Buch weggelassen, kann sich das Inhaltsverzeichnis auch am Ende der Publikation befinden (Trzynadlowski 1978:138). In der alten polnischen Norm PN-62/N-01166 1962 wurde die Situierung des Inhalts-

verzeichnisses nur am Anfang zugelassen, gleich nach der Titeltkarte. Die Normierer von damals haben in dieser Norm die Kurzinformation beige-fügt, dass diese Regelung möglicherweise verändert wird, was tatsächlich 16 Jahre später umgesetzt wurde.

Die Untersuchung von 50 polnischen Ratgebern für das Fach Akademisches Schreiben hat ergeben, dass die meisten Publikationen ihre Inhaltsverzeichnisse gleich nach der Titeltkarte platzieren. Bei einigen kürzeren Ratgebern (ohne zusätzliche Elemente am Ende wie z.B. Anhänge) sind die Inhaltsverzeichnisse am Ende zu finden.²

In Deutschland wurde bereits im Jahr 1967 zugelassen, Inhaltsverzeichnisse am Anfang oder am Ende des Buches zu platzieren: „Inhaltsverzeichnisse stehen vorn oder hinten im Buch. Sie sollen dort stehen, wo der Leser sie sucht auf jeden Fall ganz vorn, direkt hinter dem Haupttitel, oder ganz hinten, keinesfalls hinter dem Vorwort oder am Schluss des Buches vor einer Reihe von Anzeigen“ (Temming 1967:49).

Nachdem ich 50 deutschsprachige Ratgeber für das Fach Akademisches Schreiben gesichtet hatte, stellte ich fest, dass das Inhaltsverzeichnis immer vorn im Buch steht.

Zwar darf sich das Inhaltsverzeichnis nach Temming (1967) auf gar keinen Fall hinter dem Vorwort befinden, in praxi sieht es aber oft anders aus. Insgesamt habe ich fünf verschiedene Konstellationen ermittelt:

- a. Vorwort→**Inhaltsverzeichnis**→Einleitung/Einführung
- b. **Inhaltsverzeichnis**→Einleitung/Einführung
- c. **Inhaltsverzeichnis**→Vorwort
- d. **Inhaltsverzeichnis**→Vorwort→Einleitung/Einführung
- e. Vorwort→**Inhaltsverzeichnis**

3.2. Inhaltsverzeichnis oder Inhaltsübersicht?

In den polnischen Ratgebern steht *wstęp* (‘Einleitung’) / *wprowadzenie* (‘Einführung’) / *przedmowa* (‘Vorwort’) fast immer nach dem Inhaltsverzeichnis.

Nach der DIN 1421 sollte die Überschrift *Inhalt* heißen, heißt aber meistens Inhaltsverzeichnis. Bei den deutschen Publikationen ist es wichtig zu bemerken, dass man es mit mehreren Arten von Inhaltsverzeichnissen zu tun hat, während im Grunde genommen in der polnischen Literatur fast

² Z.B. Ozorowski (1997), Zaczyński (1995), Lelusz/Kowalewski (1996).

immer die Überschrift *Spis treści* zu finden ist (sehr selten wird *Spis rzeczy* verwendet). In den deutschen Publikationen gibt es vier Benennungsmöglichkeiten: *Inhalt*, *Inhaltsverzeichnis*, *Inhaltsübersicht*, *Inhaltsüberblick*. Nicht alle können jedoch als Synonyme füreinander benutzt werden. Es gilt allenfalls die Austauschmöglichkeit:

Inhalt=*Inhaltsverzeichnis*

Inhaltsübersicht=*Inhaltsüberblick*

Wie bereits eingangs gesagt, sollte jede wissenschaftliche Publikation in Buchform mit einem Inhaltsverzeichnis versehen werden. Fakultativ kommen dazu Inhaltsübersichten. An dieser Stelle ist eine terminologische Erklärung nötig. Während Inhaltsverzeichnisse alle Kapitel, Unterkapitel, Register usw. enthalten müssen, werden in den Inhaltsübersichten nur die Hauptkapitel aus den Inhaltsverzeichnissen angegeben. Solche Inhaltsübersichten sind meistens in umfangreichen Publikationen vorzufinden, um den Lesern einen besseren Überblick über das Innere zu geben. Inhaltsüberblicke können jedoch nie in einem Buch allein (ohne Inhaltsverzeichnis) vorkommen. Bei der Hälfte der untersuchten Ratgeber des wissenschaftlichen Schreibens waren die Inhaltsübersichten dem Inhaltsverzeichnis stets vorangestellt.

3.3. Die graphische Gestaltung polnischer und deutscher Inhaltsverzeichnisse

Die Anordnung der Abschnitte sieht in deutschen und polnischen Ratgebern für das Fach Akademisches Schreiben sehr ähnlich aus. Die Lücke zwischen dem Satzspiegel und der Seitennummerierung wird meistens durch Punkte gefüllt. Dies geschieht, wenn die Lücke groß ist, damit der Leser eine bessere Übersicht bekommt und nicht in der Zeile verrutscht.

In deutschen und polnischen Inhaltsverzeichnissen wird meistens die arabische Nummerierung verwendet. Römische Ziffern werden in der Regel für die Endelemente einer Publikation, wie z.B. Anhang, Register, Literaturverzeichnis verwendet.

Einrückungen sind sowohl in der deutschen wie auch in der polnischen Norm nicht vorgesehen, trotzdem werden sie von vielen Ratgebern wissenschaftlichen Schreibens empfohlen, da der Inhalt dann übersichtlicher

ist: „Eine Gliederung bzw. ein Inhaltsverzeichnis mit Einrückungen ist viel übersichtlicher und wird deshalb empfohlen“ (Hering/Hering 2015:44).

Jeder Abschnitt (der Textblock heißt nach DIN 1421 immer Abschnitt, vgl. Hering/Hering 2015:12) sollte unterschiedlich gestaltet werden. Es handelt sich z.B. um die Größe oder die Art des angewandten Buchstabenstils. Bei der Gestaltung der Kapitel und Unterkapitel sollten verschiedene Stile angewandt werden, so z.B.:

3. Wissenschaftliches Schreiben	15
3.1 Ein Thema für die eigene Arbeit finden.....	16
(Gruber/Huemer/Rheindorf 2009)	

Bei Hering/Hering (2015) wird festgestellt, dass die Abschnittshierarchie höchstens dreistufig sein darf, wobei die Zahlnummer innerhalb einer Hierarchiestufe nicht größer als 9 werden darf (1.10 darf z.B. nicht vorkommen).

In der polnischen Normierung wird diese Einteilung nicht explizit angegeben, graphische Beispiele von Inhaltsverzeichnissen sind jedoch in älteren polnischen normativen Empfehlungen zu finden. Auch sie zeigen an, dass die Abschnittshierarchie nicht größer als zwei- bzw. dreistufig sein sollte.

Wie bereits angedeutet, sind die Inhaltsverzeichnisse in deutschen Ratgebern des wissenschaftlichen Schreibens komplexer und ausgebauter (was nicht bedeutet, dass sie nicht übersichtlich sind) als die polnischen. Dies ist von der Länge der wissenschaftlichen Publikation abhängig und die deutsche Fachliteratur ist in der Regel umfangreicher. Man kann sagen, dass, je umfangreicher ein Ratgeber ist, das Inhaltsverzeichnis desto ausgebauter ist.

Nach der Untersuchung von insgesamt 100 Inhaltsverzeichnissen habe ich 14 verschiedene Strukturtypen von Inhaltsverzeichnissen gefunden. Die am häufigsten verwendete ist die, die in den Normen zu finden ist:

Beispiel 1:

1.

1.1

1.1.1³

³ Auch mit Einrückungen eine mögliche Erstellung.

Beispiel 2:

Rozdział I

1.1

1.1.1⁴

In den kürzeren Ratgebern wird das Inhaltsverzeichnis nur in Hauptkapitel gegliedert, dabei werden entweder arabische oder manchmal auch römische Ziffern für die Nummerierung benutzt. In den älteren Publikationen wird das Hauptkapitel hervorgehoben, die darauffolgenden Unterkapitel und Abschnitte aber werden in einer Zeile angegeben:

1 Zur Technik des wissenschaftlichen Arbeitens.....	1
1.1 Arten von Arbeiten 1- 1.1.1 Dissertation und Prüfungs- Arbeit 2- 1.1.2 Die Seminararbeit 2- 1.1.3 Die Facharbeit...	
(Standop/Meyer 2004)	

Einige der bearbeiteten Ratgeber haben mehrere Autoren, dabei steht bei jedem Kapitel der Name des Autors. Die Kapitel werden meistens nicht nummeriert, eine weitere Untergliederung kommt selten vor:

Anna Źdanuk, Anna Gulińska

1. Wstęp do opracowania.....	7
------------------------------	---

Izabela Gajewska

2. Sprecyzowanie tematu – tezy pracy.....	8	(Wierzbicki 2001)
---	---	-------------------

Sowohl in den polnischen wie auch in den deutschen Ratgebern, die umfangreich sind, werden öfters sowohl arabische wie auch römische Ziffern verwendet, was den Leser in Verlegenheit bringen kann:

Deutsches Beispiel 1:

A	1
----------------	---

B	3
----------------	---

I	5
----------------	---

1	6
----------------	---

a	7
----------------	---

(Thiesen 2011)

⁴ Kommt öfters in der polnischen Literatur vor.

Polnisches Beispiel 1:

I	7	
A	7	
1	13	
a).....	18	(Ozorowski 1997)

Deutsches Beispiel 2:

A	1	
I	1	
a	1	
1	2	(Bänsch/Alewell 2009)

Polnisches Beispiel 2:

Rozdział I	9	
1	9	
a)	12	(Dominiczak 1996)

Einige Autoren bevorzugen (bei längeren Ratgebern) eine Aufteilung in Teile und Hauptkapitel, damit bekommt der Leser ein übersichtliches Inhaltsverzeichnis. Die Gliederung in Unterkapitel wird ausgelassen:

Teil 1 Wissenschaftliche Standards

2 Gliederung	25	
3 Zitiertechnik	35	(Oertner/John/Thielen 2014)

Bei kürzeren Ratgebern kommt es öfters vor, dass keine Gliederung in Unterkapitel vorgenommen wird. Die Hauptkapitel werden entweder mit arabischen oder römischen Ziffern nummeriert (dabei treten in längeren Sätzen Textblöcke auf):

Beispiel 1:

Einleitung	13
1. Warum das Schreiben einer wissenschaftlichen Arbeit vielen schwerfällt	15
2. Wie finde ich mein Thema?	19

(Brandt 2013:9)

Beispiel 2:

Wstęp	3
I. Pojęcie badań naukowych i poznania naukowego	7
II. Dobór tematu pracy magisterskiej	23

(Skorny 1984)

Beispiel 3 (Hauptkapitel in Druckschrift ohne Nummer):

WPROWADZENIE	3
WYBÓR TEMATU PRACY DYPLOMOWEJ	5
1. Rodzaje prac dyplomowych	5

(Lelusz/Kowalewski 1996:31)

Manchmal (bei kürzeren Ratgebern) werden die Hauptkapitel und die darauffolgenden Abschnitte nicht mit einer Nummer versehen:

Wstęp	11
Zasady ogólne	15
Forma zewnętrzna	15
Stronica	15

(Nęcka/Stocki 2011)

Bei der Untersuchung der Ratgeber zum wissenschaftlichen Schreiben ist mir wegen seiner Andersartigkeit besonders ein Inhaltsverzeichnis aufgefallen. Bei Kuzik/Rzeczyński (2002) wird das Inhaltsverzeichnis, wie bei einem Register, in zwei Spalten aufgeteilt.

3.4. Deutsche vs. polnische Textblöcke

Die Textblöcke in den deutschen Inhaltsverzeichnissen kommen sehr oft als Stichwörter, als einzelne Wörter vor, z.B.: *Kreativität, Patente, Argumentation, Gliederung*. Die Titel der Kapitel und Unterkapitel in polnischen Inhaltsverzeichnissen sind dahingegen detailliert und deskriptiv z.B.: *Przykłady wykazu skrótów stosowanych w pracach dyplomowych*. In beiden Sprachräumen habe ich öfters Zeilen in Form von Fragen gefunden. In der Regel sollten Textblöcke sachlich und unpersönlich gestaltet werden, aber es kommt auch (besonders in deutschen Ratgebern) vor, dass die Titel unmittelbar an den Leser gerichtet werden z.B.: *Checkliste für Ihre Betreuer*. In beiden Traditionen des wissenschaftlichen Schreibens sind auch spezifische Merkmale zu finden. In den deutschen Textblöcken

werden viele Adjektive, wie *sinnvoll*, *effektiv* usw., benutzt. In polnischen Ratgebern wird dagegen sehr oft das Bindewort *i* (und) benutzt, hier einige Beispiele: *klasyfikacja i segregacja, selekcja i eliminacja, przedmiot i cel badań*. Zusätzlich werden in polnischen Inhaltsverzeichnissen zum wissenschaftlichen Schreiben sehr oft Unterschiede zwischen zwei Elementen angedeutet (die später im Text erläutert werden), dabei wird das Wort *a* (und, doch, aber) verwendet z.B. *Imiesłów a podmiot zdania głównego* (Partizip *und* das Subjekt des Hauptsatzes).

4. Schlussbemerkungen

In meinem Beitrag habe ich die wichtigsten Unterschiede und Gemeinsamkeiten bei der Gestaltung deutscher und polnischer Inhaltsverzeichnisse, die sich in Ratgebern für das Fach Akademisches Schreiben befinden, erläutert und veranschaulicht. Während der Untersuchung wurde verglichen, wie die Inhaltsverzeichnisse hinsichtlich der polnischen und der deutschen Norm wie auch mit den Richtlinien anderer Autoren gestaltet werden. Es hat sich dabei gezeigt, dass sich die meisten Autoren bei der Redaktion ihrer Ratgeber tatsächlich an diese Regeln halten. Nach den Untersuchungen kann ich feststellen, dass keine bedeutsamen Unterschiede in der Gestaltung und Gliederung von Inhaltsverzeichnissen in polnischen und deutschen Ratgebern zum wissenschaftlichen Schreiben vorliegen. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es kein verbindliches Muster gibt, nach dem man sich bei der Redaktion von Inhaltsverzeichnissen richten könnte.

Literaturverzeichnis

- Bänsch Axel / Alewell Dorothea, 2009, *Wissenschaftliches Arbeiten*, 10. verbesserte und erweiterte Auflage, Oldenburg.
- Brandt Edmund, 2013, *Rationeller schreiben lernen. Hilfestellung zur Anfertigung wissenschaftlicher (Abschluss-) Arbeiten*, 4. Auflage, Baden-Baden.
- Dominiczak Henryk, 1996, *Przygotowanie pracy magisterskiej z historii (poradnik metodyczno-metodologiczny)*, Częstochowa.
- Gruber Helmut / Huemer Brigit / Rheindorf Markus, 2009, *Wissenschaftliches Schreiben. Ein Praxisbuch für Studierende der Geistes- und Sozialwissenschaften*, Köln.
- Hering Heike / Hering Lutz, 2015, *Technische Berichte: Verständlich gliedern, gut gestalten, überzeugend vortragen*, 7. Auflage, Hannover.

- Kuziak Michał / Sławomir Rzepczyński, 2002, Jak dobrze napisać: opowiadanie, podanie, streszczenie, życiorys, ogłoszenie, list motywacyjny, podziękowanie, referat, pracę magisterską..., Warszawa.
- Lelusz Henryk / Kowalewski Mirosław, 1996, Zasady pisania prac dyplomowych z zakresu nauk ekonomicznych, Olsztyn.
- Marszałek Leon, 1986, Edytorstwo publikacji naukowych, Warszawa.
- Nęcka Edward / Stocki Ryszard, 2011, Jak pisać prace z psychologii. Poradnik dla studentów i badaczy, wyd. IV, Kraków.
- Oertier Monika / John Ilona / Thielen Gabriele, 2014, Wissenschaftliches Schreiben. Ein Praxisbuch für Schreibtrainer und Studierende, Paderborn.
- Ozorowski Mieczysław, 1997, Przewodnik pisania pracy naukowej, Warszawa.
- Skorny Zbigniew, 1984, Prace magisterskie z psychologii i pedagogiki. Przewodnik metodologiczny dla studiujących nauczycieli, Warszawa.
- Standop Ewald / Meyer Matthias, 2004, Die Form der wissenschaftlichen Arbeit. Ein unverzichtbarer Leitfaden für Studium und Beruf, 17. Korrigierte und ergänzte Auflage, Wiebelsheim.
- Temming Rolf, 1967, Vorschläge zur modernen Buchgestaltung, 1. Auflage, Frankfurt am Mein.
- Thiesen Manuel Rene, 2011, Wissenschaftliches Arbeiten. Technik-Methodik-Form, 15. Aktualisierte und ergänzte Auflage, München.
- Trzynadłowski Jan, 1978, Edytorstwo. Tekst, język, opracowanie, wyd. 2 uzupełnione, Warszawa.
- Wierzbicki Bogdan, 2001, Praca magisterska – od irytacji do satysfakcji, Białystok
- Zaczyński Władysław Piotr, 1995, Poradnik autora prac seminaryjnych, dyplomowych i magisterskich, Warszawa.

Normen

- DIN 1421 1983 Norm DIN 1421 Januar 1983, Gliederung und Benummerung in Texten: Abschnitte, Absätze, Aufzählungen.
- DIN 1426 1988 Norm DIN 1426 Oktober 1988, Inhaltsangaben von Dokumenten: Kurzreferate, Literaturberichte.
- PN-62/N-01166 1962, Kompozycja wydawnicza książki, materiały informacyjno-pomocnicze, spis treści.
- PN-78/N-01222105 1978, Kompozycja wydawnicza książki, materiały informacyjno-pomocnicze, spis treści.

Table of contents in German and Polish handbooks for academic writing

Handbooks for academic writing are specific to a given language. However, one thing remains standard. No matter what language a piece of text is written in, a table of contents, whether it is placed at the beginning or at the end of the piece, will always be included in various kinds of academic writing. This article will compare Polish and German methods of constructing tables of contents. The patterns for constructing a table of contents are outlined by norms and standards which are set and followed by each country. In Poland they are known as PN (Polish Norm) and in Germany as DIN (Deutsche Industrie Norm – *German Norm*). International norms are known as ISO (International Organization for Standardization) and then in Europe as EN (European Norm). In general, norms set for constructing a table of contents do not illustrate a particular or set way of doing so. In this paper 50 German and 50 Polish tables of contents from handbooks for academic writing will be compared, in order to analyse what specific differences appear between these two different cultures and if the chosen norm has in any way benefited the author.

Keywords: Table of contents, German and Polish handbooks, academic writing, norm

Gesprächsschritt und Gesprächssequenz – Probleme der Gliederung von direkten Alltagsgesprächen in Phasenmodellen

Zum Idealbild der linguistischen Analyse sprachlicher Einheiten, seien es einzelne Wörter oder ganze Texte, gehört ihre Gliederung in immer kleinere Bestandteile, die sich möglichst eindeutig formal, inhaltlich und/oder funktional identifizieren und hierarchisch einordnen lassen. Dabei werden die untersuchten Einheiten als Resultate vorangehender Sprechhandlungen betrachtet, d.h. als vom Situationskontext weitgehend ablösbare, verselbständigte Entitäten.

Ebenso bildet eines der Hauptprobleme der Gesprächsanalyse die Frage, aus welchen Organisationseinheiten sich Gespräche zusammensetzen und welchen Regeln ihre Abfolge im jeweiligen Gesprächstyp unterliegt. In der einschlägigen Literatur versucht man diese Einheiten drei immer wieder unterschiedenen Ebenen zuzuordnen – der Makro-, der Meso- und der Mikroebene:

- Im Mikrobereich untersucht man Phänomene, die unterhalb der Grenze des Gesprächsschritts liegen, das sind u.a. Rückmeldungssignale, Satzabbrüche und Überlappungen von Wortbeiträgen.
- Zur Mesoebene gehören: der Gesprächsschritt und gesprächsschrittübergreifende Strukturen, die aber nicht den Status eines eigenständigen Kommunikationstyps besitzen (also z.B. keine in ein Gespräch eingebetteten Witze, Anekdoten oder Erzählungen sind). Als zentrale Kategorie gelten hier die Gesprächssequenz und die Kookkurrenzbeziehungen zwischen den Sequenzgliedern, die ihren Ausdruck im Prinzip der konditionellen Relevanz finden.
- Auf der Makroebene versucht man möglichst umfassende Strukturen zu ermitteln, die sich inhaltlich oder funktional voneinander abgrenzen lassen. In Phasenmodellen, die bei der Segmentierung von Gesprächen sowohl ihre thematische als auch aktionale Seite berücksichtigen, ist das die Gesprächseröffnung, -mitte und -beendigung (Brinker/Sager 2010). In Modellen, die sich vorwiegend auf

die aktionalen Aspekte des Gesprächs konzentrieren, spricht man von Handlungsmustern (Ehlich/Rehbein 1979), Handlungsschemata (Kellmeyer/Schütze 1976) oder Aktivitätskomplexen (Müller 1984), in kognitiv orientierten – von Frames, Scripts und Rahmen (Goffman 1977).

Untersuchungen, die sich die Ermittlung der Gesprächsorganisation zum Ziel setzen, lassen sich allgemein nach dem Grad der Idealisierung ihres Gegenstandes in zwei Gruppen einteilen (vgl. Hagemann/Eckard 2001:885):

(1) Zum einen sind das Ansätze, die ohne theoretische Voreingenommenheit konkrete Gespräche in ihrem aktuellen Ablauf untersuchen wollen. Deswegen werden dabei alle Phänomene, verbale wie nonverbale, also sowohl konventionelle Mittel, die für das Erreichen des jeweiligen Kommunikationszwecks bewusst eingesetzt werden (z.B. Grußformeln, Intonationskonturen, Kopfnicken), als auch Aspekte ohne Zeichencharakter wie Versprecher, Stockungen, Dialektfärbungen oder das Erröten, als gleichwichtig erachtet.¹ Alle sind gleichberechtigte Untersuchungsobjekte – keines von ihnen darf als Zufallsprodukt der Interaktion angesehen werden. Diese Perspektive ist für die ethnomethodologische Konversationsanalyse charakteristisch (vgl. z.B. Sacks/Schlegelhoff/Jefferson 1979). Sie arbeitet nicht mit einem festen, im Vorhinein definierten Set von Organisationseinheiten. Welcher Art diese Einheiten sind und welchen Komplexitätsgrad sie haben (sei es eine Erzählung, eine Wendung, ein Räuspern, eine Körperdrehung), ergibt sich aus der Analyse von konkreten Aufzeichnungen und Transkripten. Wichtig ist dabei, dass sich eine solche potentielle Organisationseinheit in der gleichen Form und Funktion in mehreren Gesprächen nachweisen lässt.

(2) Die andere Gruppe (die im Folgenden näher diskutiert werden soll) bilden größtenteils sprechakttheoretisch ausgerichtete Ansätze. In ihnen versucht man, idealtypische Muster von Gesprächen zu (re)konstruieren, die zeigen sollen, wie Gespräche verliefen, wenn die Beteiligten nur zweckmäßige Äußerungen ohne Störungen formulieren würden. Das je-

¹ Die ethnomethodologische Konversationsanalyse berücksichtigt systematisch alle nonverbalen Mittel – nicht nur Gestik und Mimik, sondern auch Körperhaltung, Augenkontakt und Proxemik (d.h. die Gestaltung der räumlichen Nähe und Distanz zwischen den Kommunikationspartnern).

weilige Gesprächsmuster wird als eine Hierarchie von Themen und Handlungszwecken aufgefasst, in der jedem einzelnen Schritt eine bestimmte Funktion und Position zugeschrieben wird. Alle Elemente von konkreten Gesprächen, die das zugrundeliegende ideale Muster verdecken, werden als zufällig, störend eingestuft oder sogar als Abweichungen vom zweckrationalen Handeln bewertet (Hagemann/Eckard 2001:889). Dazu werden nicht nur unbeabsichtigte Aspekte der sprachlichen Handlung gerechnet (wie lexikalische und grammatische Fehler), sondern auch bewusst eingesetzte Mittel (z.B. metakommunikative Bemerkungen oder durch äußere Faktoren verursachte Themenwechsel), sofern sie zur Umdisponierung der Gesprächsziele führen. Der Rationalitätsbegriff, den Musterbeschreibungen voraussetzen, gründet auf dem Prinzip der konditionellen Relevanz, das besagt, „dass auf eine Sprechhandlung eines bestimmten Typs eine andere Handlung eines korrespondierenden Typs zu folgen hat und an dieser Stelle erwartbar ist“ (Kellmeyer/Schütze 1976:15). Damit ist gemeint, dass „der Sprecher mit seiner Handlung relativ starke Reaktionsverpflichtungen für die Folgeaktivitäten seiner Gesprächspartner aufbauen [kann], so dass ein bestimmter Aktivitätstyp für die Folgeaktivität relevant gesetzt wird“ (Tiittula 2001:1366). Zu den interaktionslogischen Sprechhandlungssequenzen (also denjenigen, die dem Relevanzprinzip folgen) gehören, u.a. [Gruß] – [Gegengruß], [Frage] – [Antwort], [Bitte] – [Versprechen], [Vorwurf] – [Rechtfertigung / Zurückweisung]. Das letzte Beispiel zeigt, dass es Sequenzen mit alternativen Reaktionen gibt. Diese werden allerdings nicht als gleichwertig angesehen – die erstere Handlungsalternative wird der letzteren vorgezogen, d.h. vom Sprecher stärker erwartet (Gruber 2001:1229-1230). Das Prinzip beinhaltet außerdem, dass jede Änderung dieser Schemata pragmatisch markiert ist und u. U. auch Sanktionen nach sich ziehen kann (etwa eine Beziehungsverschlechterung, wenn man auf einen Gruß nicht mit einem Gegengruß reagiert). Sequenzen bilden somit einen normativen Rahmen für sprachliche Interaktion.

Der hohe Idealisierungsgrad von Musterbeschreibungen ergibt sich daraus, welche Gespräche sie als Ausgangspunkt ihrer Analysen annehmen. Das sind zum einen zweckdeterminierte Gespräche (z.B. Prüfungs-, Beratungs-, Verkaufs-, Vernehmungsgespräch, Gerichtsverhandlung),² deren Organisation und Zielsetzung sich vom jeweiligen institutionellen Rahmen her bestimmen; zum anderen Gespräche mit zwischengeschalteten Medien

² Im nicht-institutionellen Bereich sind Gespräche mit einem übergeordneten Zweck viel seltener – dazu gehören etwa Wegeauskünfte und Fragen nach der Uhrzeit.

(wie Chatten und Telefongespräch), bei denen die Kommunikationsmodi auf verbale Mittel – auf die Laut- oder Schriftsprache – beschränkt sind. Dies hat zur Folge, dass solche Aspekte der Interaktion wie gegenseitige Identifizierungen oder Signale für geteilte Aufmerksamkeit, die in direkten Gesprächen nur im Bedarfsfall verbalisiert werden, in den medienvermittelten als eigenständige Gesprächsschritte realisiert werden müssen. Dass Musterbeschreibungen an die Organisation der direkten Alltagsgespräche über die Organisation der institutionsgebundenen und medienvermittelten gelangen wollen, folgt aus ihrem sprechakttheoretischen Begriffsapparat, der zuerst in den Analysen von geschriebenen Texten, dann auch in den von Gesprächen angewandt wurde. Genauer gesagt, die Gliederung der Gespräche in Phasen, Sequenzen und Gesprächsschritte, genauso wie die Idee, dass sie sich als Muster mit einem übergeordneten Zweck oder Thema beschreiben lassen, geht auf funktionale und inhaltliche Textgliederungsmodelle zurück, z.B. auf das Makrostrukturenmodell von van Dijk (1980), nach dem die Einzelpropositionen, aus denen sich ein Text zusammensetzt, in mehreren Schritten zu jeweils komplexeren Propositionensequenzen bis zur Makro-Proposition (der gesamten Bedeutung des Textes) zusammengefasst werden. Ein ähnliches Bild der Textstruktur liefert das Modell von Gülig/Raible (1977), wo man aber den Text nicht als eine inhaltliche, sondern als illokutive Einheit auffasst. Diese bestehe aus mehreren Sprechhandlungen, die sich hierarchisch funktional aufeinander beziehen und immer einer dominierenden Handlung untergeordnet sind, welche die illokutive Funktion des ganzen Textes bestimmt. Die darauf aufbauenden Begriffe der Organisationseinheiten von Gesprächen implizieren: (a) dass sich das Gespräch in abgeschlossene und voneinander abgrenzbare Abschnitte zerlegen lässt, (b) dass die Abfolge dieser Abschnitte linear ist, (c) dass ihr Vorhanden für den betreffenden Gesprächstyp konstitutiv ist und (d) dass sich einzelne Kommunikationsaktivitäten einem bestimmten Abschnitt klar zuordnen lassen. Außerdem wird damit vorausgesetzt, dass man ein Gespräch als eine thematische und funktionale Ganzheit von einem anderen abgrenzen kann (vgl. Spiegel/Spranz-Fogasy 2001:1242). Die Musterbeschreibungen gründen darüber hinaus auf dem von Austins Sprechakttheorie geerbten Konventionalismus, nach dem von der illokutiven Funktion der jeweiligen Äußerung nicht die Sprecherintentionen, sondern die Befolgung von kollektiv geltenden Prozeduren entscheidet, und jede Illokution mit expliziten sprachlichen Mitteln signalisiert werden kann. Das lässt sich leicht erkennen, wenn man Austins Gelingensbedingungen für Sprechakte mit seiner Typologie von Fehlern beim Vollzug von Sprechakten vergleicht:

„(A.1) Es muss ein übliches konventionales Verfahren mit einem bestimmten konventionalem Ergebnis geben; zu dem Verfahren gehört, dass bestimmte Personen unter bestimmten Umständen bestimmte Wörter äußern.

(A.2) Die betroffenen Personen und Umstände müssen im gegebenen Fall für die Berufung auf das besondere Verfahren passen, auf welches man sich beruft.

(B.1) Alle Beteiligten müssen das Verfahren korrekt

(B.2) und vollständig durchführen.

(C.1) Wenn, wie oft, das Verfahren für Leute gedacht ist, die bestimmte Meinungen oder Gefühle haben, oder wenn es der Festlegung eines der Teilnehmer auf ein bestimmtes späteres Verhalten dient, dann muss, wer am Verfahren teilnimmt und sich so darauf beruft, diese Meinungen und Gefühle wirklich haben, und die Teilnehmer müssen die Absicht haben, sich so und nicht anders zu verhalten,

(C.2) und sie müssen sich dann auch so verhalten.“ (Austin 1972:35)

Verstöße gegen die Bedingungen in den Punkten A und B bezeichnet Austin als *Versager*. Es sind Äußerungen, welche die beabsichtigte Sprechhandlung überhaupt scheitern lassen, da sie: (1) Fehler oder Lücken enthalten (z.B.: *Reich mir...!*), und Äußerungen, die (2) von unberechtigten Personen oder in einem unpassenden Situationskontext ausgeführt werden. Wird etwa die Aufforderung: *Sie kommen jetzt mit aufs Revier!* von einer Person geäußert, die nicht berechtigt ist, andere festzunehmen, liegt ebenfalls ein Versager vor. Äußerungen, welche die dritte Bedingung nicht erfüllen, nennt Austin *Missbräuche* (Austin 1972:38). Es sind Handlungen, die entgegen der wirklichen Meinungen, Gefühlen und Absichten des Sprechers ausgeführt werden, also unredlich sind. Trotzdem kommen entsprechende Akte zustande. Beispielsweise stellt die Äußerung: *Ich empfehle Ihnen diesen Wein.* eine Empfehlung dar, auch wenn der Sprecher den Wein scheußlich findet.³ Der Konventionalismus sieht also keine qualitativen Unterschiede zwischen Sprechhandlungen, deren Gelingensbedingungen von einem bestimmten institutionellen Rahmen her gegeben sind, und Sprechhandlungen, die nicht in einen solchen Rahmen eingebunden sind.⁴ Diese Gleichsetzung wird in Musterbeschreibungen auf größere

³ Genau wie in der Situation, in der das Gericht den Angeklagten wegen Verfahrensfehlern im Prozessverlauf freispricht. Der Freispruch gilt unabhängig davon, ob der Richter persönlich von der Schuld des Angeklagten überzeugt ist oder nicht.

⁴ Die Gleichsetzung beider Arten sprachlicher Handlung verwischt die Unterschiede zwischen den zwei Lesarten der Konventionalität, u. z. (a) der Konventionalität im Sinne der Arbitrarität eines Zeichens hinsichtlich der Funktion, die es ausüben

Einheiten als den Sprechakt übertragen. Der Konventionalismus lässt auch erklären, warum den sog. Hörersignalen nicht der Status eines Gesprächsschritts zukommt.

Im weiteren Teil des Artikels will ich auf einige Schwierigkeiten hinweisen, die bei der Anwendung zweier Grundkategorien der Musterbeschreibung – des Gesprächsschritts und der Gesprächssequenz – auf die Gliederung von direkten Alltagsgesprächen entstehen. Dabei berufe ich mich auf die Definitionen dieser Kategorien, die in der „Einführung in die Linguistische Gesprächsanalyse“ von Klaus Brinker und Sven Sager (2010) zu finden sind.

Der Gesprächsschritt wurde in den 1970ern Jahren von Goffman definiert als „alles das, was ein Individuum tut und sagt, während es an der Reihe ist“ (Goffman 1974:201). Zu den Wesensmerkmalen des Gesprächsschritts gehört seine dialogkonstituierende Funktion, d.h. er ist entweder initiativ oder reaktiv (eventuell kann er beide Komponenten enthalten) und ist immer Bestandteil einer Sequenz. Die Definition von Goffman schränken Brinker und Sager ein, indem sie daraus kurze Hörersignale ausschließen (wie *mhm, genau, eben, na ja, stimmt / stimmt nicht, ich weiß / ich weiß nicht*); im nonverbalen Bereich sind das v. a. Kopfschütteln, Kopfnicken und Blickkontakt. Die Hörersignale sollen sich dadurch auszeichnen, dass sie nicht auf eine Übernahme der Sprecherrolle abzielen, sondern nur die Aufmerksamkeit des Hörers, seine Bestätigung oder Ablehnung ausdrücken (Brinker/Sager 2010:59). Zu den Höreraktivitäten werden von den Autoren auch kurze Kommentare wie *das ist ja interessant, das glaube ich nicht* gerechnet. Doch die Charakteristika ihrer Funktion widersprechen dieser Zuordnung: „Mit ihnen intendiert der Hörer zwar keinen Sprecherwechsel, sie haben aber eine wichtige gesprächssteuernde Funktion. So kann der Sprecher durch sie gezielt zu bestimmten Äußerungen veranlasst werden, auf die der Hörer nach einem Sprecherwechsel dann eingehen will“ (Brinker/Sager 2010:59). Wenn man jemanden **gezielt** zu bestimmten Äußerungen veranlassen will, dann ist die betreffende Handlung initiativ – eröffnet eine Sequenz und ist somit ein Gesprächsschritt. Die von den Autoren vorgenommene Präzisierung der Definition ist des Weiteren insofern umstritten, als nonverbalen sowie kurzen verbalen Ablehnungs- und Aufmerksamkeitssignalen die gesprächssteuernde Funktion pauschal abgesprochen wird. Vor allem der fehlende Blickkontakt kann die Form der

kann, und (b) der Konventionalität im Sinne der Befolgung von explizit vereinbarten Regeln.

Sprecheräußerung beeinflussen und zu Verzögerungen, Neuanfängen oder Reformulierungen führen. Kopfschütteln und verbale Mittel der Ablehnung können etwa bewirken, dass der Sprecher seine Äußerungen zurückzieht oder sie insistierend wiederholt. Dass sie trotzdem nicht als Übernahme der Sprecherrolle betrachtet werden, ergibt sich meiner Meinung nach aus den Verstehensbedingungen von Redebeiträgen, die mit einer konventionalistischen Perspektive einhergehen, d.h.: Solange mein Gesprächspartner mit seinem Beitrag nicht fertig ist, bin ich nicht imstande dessen illokutive Funktion zu erkennen und zu dem von ihm Geäußerten sinnvoll Stellung zu nehmen. Ich kann dem Partner nur signalisieren, dass ich seinen Äußerungen folge oder nicht. Dafür sprechen ferner Schwierigkeiten, die bei einigen für die Dialogsyntax charakteristischen Konstruktionen auftauchen – u. z. Konstruktionsübernahmen und Satzvollendungen. Die Konstruktionsübernahme ist eine für Gespräche spezifische Form der Wiederaufnahme. Dabei werden aufeinanderfolgende Äußerungen zweier Gesprächspartner dadurch miteinander verbunden, dass die Folgeäußerung die syntaktische Struktur der unmittelbar vorangehenden bewahrt, wie es etwa die zwei letzten Zeilen des ersten Beispiels verdeutlichen:

Beispiel 1 – Auszug aus einem Telefongespräch (Verabredung):

01 A: *so um äh halb eins ist das recht?*

02 B: *ja*

03 $\left(\begin{array}{l} \textit{okay} \\ \textit{oder} \end{array} \right)$

04 A: *um ein uhr lieber?*

06 B: *wie du willst wie du willst*

07 $\left(\begin{array}{l} \textit{ich} \\ \textit{ach das ist dir wurscht} \end{array} \right)$

09 B: *und das ist mir völlig gleichgültig* (Brinker/Sager 2010:74)

Dass Sprecher B sich, was die Uhrzeit angeht, nach Sprecher A richtet, drückt er bereits mit den Worten *wie du willst wie du willst* aus. Die Äußerung *das ist mir völlig gleichgültig* enthält also keine neuen Informationen. Funktional gesehen entspricht sie kurzen Bestätigungen (wie *mhm*, *genau*), nur signalisiert sie diese Funktion intensiver. Trotzdem werden Konstruktionsübernahmen als Gesprächsschritte eingestuft.

Eine Satzvollendung liegt vor, wenn der Sprecher eine Äußerung beginnt und sein Gesprächspartner die Äußerung weiterführt und vollendet:

Beispiel 2 – Auszug aus einer Diskussion der Fernsehshow „Big Brother“

01 A: =<<h;all> (-) *ich bin da*> *wesentlich verSCHWENderischer*;>

02 B: *das sind wir ALLe.*

03 A: *wenn ich zu hause sehe,*

04 *IHR ja noch nich ma;*

05 *(was) ICH alles wegschmeiß,*

06 (3.0)

07 C: *das=s ne SÜnde.* (Auer 2007:105)

Im obigen Gesprächsfragment ergänzt Sprecher C nach einer kurzen Pause die vom ersten Sprecher begonnene Äußerung *Wenn ich zu Hause sehe* mit dem Kommentar *Das ist eine Sünde*. Im dritten Auszug besteht die Satzvollendung nur aus dem prädikativen Adjektiv *peinlich*, das mit dem letzten Wort der Partneräußerung simultan gesprochen wird:

Beispiel 3 – Auszug aus einer privaten Unterhaltung zum Thema „Geldverlust und Gelddiebstahl im Urlaub“:

01 A: *nun war=n die aber in ner GRUppe, und (-) äh über*

02 *(.) INtourist und so- und äh für DIE war das*

03 *natürlich nun (n n) $\left[\begin{array}{l} \text{ganz} \\ \ll\langle p \rangle \text{peinlich} \end{array} \right]$*

04 B:

05 A: *unangenehme sache (...)* (Stein 2003:421)

Im Unterschied zu Konstruktionsübernahmen sind Satzvollendungen nach Brinker und Sager nie Gesprächsschritte, sondern Hörersignale dafür, dass der Hörer den Sprecheräußerungen mit Aufmerksamkeit folgt und dadurch ihren grammatischen und semantischen Fortgang antizipiert (Brinker/Sager 2010:74, Fn. 34). Das zweite Beispiel zeigt jedoch, dass sich die Satzvollendungen nicht ohne weiteres als einfache Hörersignale deuten lassen. Die ergänzende Äußerung *Das ist eine Sünde* ist illokutiv selbständig und hat als evaluierender Kommentar gesprächssteuernde Funktion. Unter diesem Aspekt gleicht sie einem Gesprächsschritt, sie bildet aber mit der Vorgängeräußerung keine Sequenz, sondern eine enge syntaktische und inhaltliche Einheit. In dieser Hinsicht weicht sie nicht nur als Gesprächsschritt ab, sondern auch als Hörersignal, das syntaktisch unabhängig ist (d.h. nicht als Teil von Gesprächsschritten fungiert). Dass kurze Hörersignale gesprächssteuernde Funktion haben können, und nicht unbedingt diejenigen Mittel, denen

man diese Funktion als wesentliche Funktion zuschreibt, zeigt der vierte Gesprächsausschnitt:

Beispiel 4 – Auszug aus einer Diskussion zweier Studenten über die Institution „Ehe“:

01 A: (...) *wenn wir mal zurückdenken wie*
 02 *wars bei den römern haben die eine form*
 03 *der ehe geführt? eigentlich ja nicht?*

04 B: *doch ja:* + $\left[\begin{array}{l} \textit{sie hatten doch auch} \\ \textit{ja (günter) natü:rllich} \end{array} \right.$
 05 A: $\left. \begin{array}{l} \\ \end{array} \right)$ (lauter, emphatisch)

06 B: *nur ein*) + *ein + eine f die* $\left[\begin{array}{l} \textit{römer} \\ \textit{ja:} \end{array} \right.$
 07 A: $\left. \begin{array}{l} \\ \end{array} \right)$

08 B: *haben ja auch nur eine frau gehabt*

09 A: *ja: die griechische*

10 *antike oder überhaupt die griechische*

11 *mythologie: denk doch zeus und seine*

12 *he:ra* $\left[\begin{array}{l} \textit{denk an +} \\ \textit{eben eben} \end{array} \right.$ *ja also ich muss*
 13 B: $\left. \begin{array}{l} \\ \end{array} \right)$

14 A: *meine eigene these unheimlich widerlegen (...)* (Rath 2001:1216)

Der erste Beitrag von Sprecher A endet mit der tag-question *eigentlich ja nicht?*. Tag-questions sind sehr starke Wortübergabesignale, die das Ende eines Gesprächsschritts markieren, doch hier scheint die Frage von den Gesprächspartnern unterschiedlich verstanden zu werden: Während Sprecher B überzeugt ist, gesprächsorganisatorisch an der Reihe zu sein und nach der Bestätigung seinen Beitrag beginnt, greift Sprecher A wieder ein und will fortfahren. Seine Sicht der Gesprächsorganisation ist also eine andere – er hat offensichtlich nur eine kurze Bestätigung erwartet und nicht einen Sprecherwechsel. Im weiteren Verlauf des Dialogs werden von den Beteiligten zwei verschiedene Hörersignale verwendet (*ja* und *eben*), aber in einer anderen Funktion als der, welche ihnen definitiv zugeschrieben wird. Sprecher A produziert, seinen Beitrag fortsetzend, einen Satzabbruch (Zeile 06). Sprecher B nutzt dies um das Wort zu ergreifen. Dabei gebraucht er zwei langgezogene *ja:*, was die Wortübernahme – genauer: den Versuch der Unterbrechung – nicht allzu „hart“ erscheinen lässt (vgl. Rath 2001:1216). Er wird auch später vom ersten Sprecher mit einem dop-

pelten *eben* unterbrochen, wonach er explizit die Revision seiner Meinung einleitet. In beiden Fällen geht die Leistung der Hörersignale weit über eine bloße Aufmerksamkeitsbestätigung hinaus.

Das größte Problem, das mit der zweiten Organisationseinheit – der Gesprächssequenz – zusammenhängt, betrifft das Prinzip der konditionellen Relevanz. Jede Sequenz besteht aus mindestens zwei Gesprächsschritten, die durch in ihnen dominierende Sprechhandlungstypen repräsentiert werden. Die Sprechhandlungstypen sind nicht nur durch die kommunikative Absicht des Sprechers definiert (also als Frage, Gruß, Entschuldigung usw.), sondern auch durch ihre möglichen Positionen im Gesprächsverlauf, d.h. sie werden in initiative und reaktive Sprechhandlungstypen eingeteilt, als initiative Handlungen können sie gesprächseröffnende, als reaktive – abschließende Funktion haben (Brinker/Sager 2010:78). Diese Auffassung von Gesprächssequenz ergibt im Kontext des sprechakttheoretischen Konventionalismus und der Annahme, für jeden Gesprächstyp sei eine Hierarchie von Handlungszwecken kennzeichnend, sehr strikte Sequenzregeln, die weitgehend für die Kohärenz von Gesprächen verantwortlich sind (Gruber 2001:1227). Genauer gesagt: Kohärente Beiträge zu formulieren, bedeutet hier für den Sprecher, seine kommunikativen Absichten und die damit einhergehenden Reaktionsverpflichtungen für den Hörer möglichst deutlich zu signalisieren, für den Hörer meint also, die mit der initiativen Handlung des Sprechers etablierten Obligationen möglichst präzise zu erfüllen. Die aus den Sequenzregeln folgenden Kohärenzanforderungen tragen aber nicht dem Umstand Rechnung, dass in Alltagsgesprächen zumeist unterschiedliche Ansichten vertreten und verschiedene Interessen verfolgt werden, dass die Beteiligten deswegen ihre Intentionen absichtlich nicht eindeutig signalisieren oder erwartete Reaktionen vermeiden können, ohne dass ihre Aktivitäten automatisch als nicht relevant interpretiert werden. Schließlich kommt es vor, dass aus außersprachlichen Gründen gerade die Kohärenz des aktuellen Gesprächs gestört werden muss, um die weitere Kommunikation effektiver zu machen oder sich nicht gesellschaftlichen Sanktionen auszusetzen. Das erstere ist etwa in der Situation der Fall, wo ein neu hinzugekommener Gesprächsteilnehmer über den früheren Gesprächsablauf informiert werden soll. Dabei werden einzelne Gesprächsschritte oder ganze Sequenzen wiederholt, ohne dass es als Redundanz empfunden wird. Eine sozial bedingte Störung der Gesprächskohärenz kann sich dagegen aus kulturspezifischen Umgangsformen und Tabus ergeben. Ein Paradebeispiel dafür bildet der Gebrauch der sog. Vermeidungssprache. Es ist ein spezielles Register in

den Sprachen vieler australischer, afrikanischer und nordamerikanischer Völker, in denen der Kontakt zu bestimmten Verschwägerten gesellschaftlich eingeschränkt oder überhaupt verboten ist. Wenn sie sich in Hörweite befinden, wird ein erheblicher Teil des Vokabulars ausgetauscht, und falls nötig das aktuelle Gesprächsthema gewechselt.⁵ All das spricht dafür, dass jede Aufeinanderfolge von Sprechhandlungen für die Gesprächsteilnehmer relevant sein kann und die Kohärenz keine statische, dem Gespräch inhärente oder vom Sprecher vorgegebene Eigenschaft ist. Vielmehr ist es ein Interpretationskonstrukt, das von allen Gesprächspartnern vorläufig ausgehandelt und an das Gespräch herangetragen wird. Deshalb hat es keinen Sinn, in der Alltagskommunikation gesprächsinhärente Sequenzregeln zu suchen und sie als Muster zweckrationalen Handelns anzusetzen.

Zusammenfassend: Die angesprochenen Defizite der Phasenmodelle haben ihren Ursprung zum einen darin, dass ihr Begriffsapparat an den Modellen der Gliederung von geschriebenen Texten ausrichtet ist, in denen die illokutive Vielfalt der Kommunikationszwecke weitgehend auf die Darstellungsfunktion reduziert ist und die wegen ihrer zeitlichen Trennung von Schreiben und Lesen viele gesprächsspezifische Phänomene verschwinden lassen; zum anderen – in der Auffassung der Gesprächskohärenz als Befolgung von Regeln, die ausdrücklich vereinbart oder von einer autorisierten Institution erlassen wurden.

Literatur

- Auer Peter, 2007, Syntax als Prozess, in: Hausendorf H. (Hrsg.), Gespräch als Prozess. Linguistische Aspekte der Zeitlichkeit verbaler Interaktion, Tübingen, S. 95-124.
- Austin John L., 1972, Zur Theorie der Sprechakte, Stuttgart.
- Brinker Klaus / Sager Sven F., 2010, Linguistische Gesprächsanalyse. Eine Einführung, Berlin.
- Dijk Teun van, 1980, Macrostructures. An interdisciplinary study of global structures in discourse, interaction, and cognition, Hillsdale, NJ.

⁵ Auf die Besonderheiten des (verbalen und nonverbalen) Verhaltens gegenüber Verschwägerten anderen Geschlechts in diesen Kulturen haben bereits Freud (1986:19-23) und Wundt (1913:194-197) hingewiesen.

- Ehlich Konrad / Rehbein Jochen, 1979, Sprachliche Handlungsmuster, in: Soeffner H.-G. (Hrsg.), Interpretative Verfahren der Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart, S. 243-274.
- Freud Sigmund, 1986, Totem und Tabu, Frankfurt/M.
- Goffman Erving, 1974, Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung, Frankfurt/M.
- Goffman Erving, 1977, Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen, Frankfurt/M.
- Gruber Helmut, 2001, Die Struktur von Gesprächssequenzen, in: Brinker K./Antos G./Heinemann W./Sager S. F. (Hrsg.), Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, Bd. 2, Berlin/New York, S. 1226-1241.
- Gülich Elisabeth / Raible Wolfgang, 1977, Überlegungen zu einer makrostrukturellen Textanalyse, in: Dijk T. van / Petöfi J. S. (Hrsg.), Grammars and Descriptions, Berlin/New York, S. 132-175.
- Hagemann Jörg / Eckard Rolf, 2001, Die Bedeutung der Sprechakttheorie für die Gesprächsforschung, in: Brinker K./Antos G./Heinemann W./Sager S. F. (Hrsg.), Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, Bd. 2, Berlin/New York, S. 885-896.
- Kallmeyer Werner / Schütze Fritz, 1976, Konversationsanalyse, in: Studium Linguistik 1, S. 1-28.
- Müller Klaus, 1984, Rahmenanalyse des Dialogs, Tübingen.
- Rath Rainer, 2001, Gesprächsschritt und Höreraktivitäten, in: Brinker K./Antos G./Heinemann W./Sager S. F. (Hrsg.), Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, Bd. 2, Berlin/New York, S. 1213-1226.
- Sacks Harvey / Schlegloff Emanuel / Jefferson Gail, 1974, A simplest systematics for the organisation of turn-taking for conversation, in: Language 50, S. 696-735.
- Spiegel Carmen / Spranz-Fogasy Thomas, 2001, Aufbau und Abfolge von Gesprächsphasen, in: Brinker K./Antos G./Heinemann W./Sager S. F. (Hrsg.), Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, Bd. 2, Berlin/New York, S. 1241-1251.
- Stein Stephan, 2003, Textgliederung: Einheitenbildung im geschriebenen und gesprochenen Deutsch. Theorie und Empirie, Berlin.
- Tiittula Liisa, 2001, Formen der Gesprächssteuerung, in: Brinker K./Antos G./Heinemann W./Sager S. F. (Hrsg.) Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, Bd. 2, Berlin/New York, S. 1361-1374.

Internetquellen

Wundt Wilhelm, 1913, Elemente der Völkerpsychologie: Grundlinien einer psychologischen Entwicklungsgeschichte der Menschheit, in: <https://books.google.pl/books?hl=pl&id=3U0yAQAAMAAJ&focus=searchwithinvolume&q=schwiegermutter> [01.08.2015]

Turn and Sequence – Problems of the Organization of Ordinary Direct Conversations in the Phase-Models

One of the main problems in the linguistic analysis of conversations constitutes the determination of their components (which can be identified formally, semantically and/or functionally), the sequence of these components and the hierarchical relations between them. Generally one can distinguish two leading approaches: one based on ethnomethodology, and one on the speech act theory. The latter approach is founded upon the conventionalism of J.L. Austin's speech act theory, which levels the differences between institutional and everyday (direct) conversations and determines considerably the definitions of the basic categories of conversational analysis. The aim of the present article is to point out some problematic issues, which are entailed by the conventionalist perspective and which concern two basic conversation units – turn and sequence.

Keywords: conditional relevance, turn, sequence, conventionalism, illocution

Expositionsmittel des Deutschen am Beispiel von Parlamentsreden

1. Zielsetzung und Untersuchungsgegenstand

Gegenstand meiner Untersuchung bilden Mittel textuellen Exponierens, d.h. Mittel, mit denen ein Sprecher bzw. Schreiber ein (Sachverhalts)element seiner Mitteilung hervorhebt, indem er ihm „Relief gibt“ oder ihn für seinen Kommunikationspartner „auffällig macht“ (vgl. Cirko 2013:55). Das exponierte Textelement (ein Wort, ein Syntagma, eine Äußerung bzw. ein Äußerungsabschnitt) wird zum „Informationszentrum« des Satzes, auf das das Mitteilungsinteresse des Sprechers gerichtet ist“ (Bußmann 2002:218). Der Terminus *Exposition* bezeichnet also ein „kommunikatives Vorgehen, dem die Absicht zugrunde liegt, Wichtiges von dem unwichtigen Informationshintergrund abzuheben“ (Cirko 2013:55).

Die Hervorhebung und somit die Aufmerksamkeitslenkung können auf verschiedenen Ebenen des Sprachsystems erfolgen. Nach diesem Kriterium lassen sich also die Expositionsmittel allgemein wie folgt klassifizieren:

- lexikalische Mittel, die syntaktisch integriert sind,
- phrasemische Mittel, die in den Satz nicht-integriert sind,
- topologische Mittel, wie Herausstellung nach links oder rechts, z.B. Links- oder Rechtsversetzung, freies Thema, Parenthese und Extraposition (mehr dazu Altmann 1981),
- prosodische Mittel, z.B. Kontrastakzent, Intonation, Sprachtempo, Stimmmodulation,
- stilistische Mittel, z.B. rhetorische Figuren wie Emphase und Wiederholungen.

Im Folgenden werde ich mich auf lexikalische und phrasemische Mittel der Exposition konzentrieren, die im Vergleich zu den in der Gegenstandsliteratur als typisch betrachteten prosodischen und topologischen Mitteln als weniger offensichtlich gelten (vgl. Cirko 2013:57). Vorauszuschicken ist dazu allerdings, dass die erfassten Mittel verschiedener Ebenen

des Sprachsystems miteinander kombinierbar sind, was „den intendierten kommunikativen Effekt [verstärkt]“ (Cirko 2013:72). Sandig (2006:225) spricht in diesem Kontext von „unterschiedliche[n] Grade[n] des HERVORHEBENS“, die auf „Kombination mehrerer bis vieler verschiedener Merkmale zu einem Bündel“ zurückzuführen sind. Dies illustriert folgender Beleg, in dem topologische (Herausstellung) und lexikalische Mittel (die expositive Operatorpartikel *gerade*) miteinander kombiniert sind:

- (1) *Alle Bürgerinnen und Bürger in diesem Land sind sich sicherlich sofort darüber einig, dass es gerade der Lkw-Verkehr ist, der die Qualität unserer Straßen enorm belastet.* (Plenarsitzung vom 28.11.2014)

Dies erfordert, dass ich die verschiedenen Mittel in den ausgewerteten Belegen nicht durchweg isoliert betrachten kann.

Die empirische Basis meiner Analyse bilden Belege deutscher politischer Reden aus Plenarprotokollen der Bundestagsitzungen vom November und Dezember 2014. In politischen Redetexten wie etwa Parlamentsreden und -debatten, werden „Argumente angeführt, gewichtet und mit persönlichem Engagement vorgetragen“ (Eroms 2014:41). Es ist daher anzunehmen, dass in solchen argumentativen und zugleich kommentierend-wertenden Texten Expositionsmitteln besonders oft auftreten, da sie deren persuasive Wirkung verstärken.

2. Materialanalyse

2.1. Lexikalische Mittel

Zuerst möchte ich in den Satz integrierbare lexikalische Mittel analysieren, die ich nach dem Kriterium ihrer Gestalt in Einwortlexeme und Mehrwortlexeme scheidet. Unter den hervorhebenden Einwortlexemen dominieren **expositive Operatorpartikeln**, deren primäre propositionsemantische Leistung in der Herausstellung des Elements in ihrem Skopus besteht. Aus Platzgründen gehe ich im Folgenden allerdings nur auf ausgewählte expositive Partikeln näher ein.

So hebt die im von mir untersuchten Material dominierende **Partikel gerade** ein Element aus einer ungeordneten Menge von Alternativen hervor und signalisiert zugleich, dass Alternativen nicht ausgeschlossen sind (vgl. Poźlewiez 2011:108). *Gerade* verlangt einen vorausgehenden Kontext (vgl. König 1991:22) und operiert daher über definiten Nominal- oder Präpositionalphrasen, wie etwa in den Belegen (2) und (3). Typischerwei-

se werden mit der Partikel *gerade* Phrasen mit dem anaphorischen, d.h. zurückverweisenden Demonstrativpronomen *dieses* hervorgehoben, was der Beleg (4) illustriert. Hinzuweisen ist darüber hinaus auf die Belege (5) und (6), in denen das exponierte Element mit einem identifizierenden Relativsatz attribuiert ist:

- (2) *Dass die Qualität der fertiggestellten Straßenbauprojekte ohnehin ein hohes Lob verdient und **gerade** die deutlich kürzeren Bauzeiten im Bereich der ÖPP zu sehr positiven volkswirtschaftlichen Nutzeneffekten führen, wissen wir.* (Plenarsitzung vom 28.11.2014)
- (3) *Ich finde es auch richtig, zu prüfen, inwieweit es **gerade** für Mädchen und junge Frauen unter 21 Jahren weiter möglich sein muss, die Kosten für die Pille danach erstattet zu bekommen.* (Plenarsitzung vom 3.12.2014)
- (4) *Ich glaube, **gerade** diese kleinen und mittleren mittelständischen Betriebe haben uns in Deutschland die letzten Jahre, wo es wirtschaftlich gesehen ja nicht so einfach war, sehr wohl geholfen; ich denke, das muss man festhalten.* (Plenarsitzung vom 5.12.2014)
- (5) *Wir wollen **gerade** die Menschen, die im technischen Bereich arbeiten, also Ingenieure, Techniker, Planer – auch Juristen sind da erforderlich –, in die Verwaltung des Bundes holen.* (Plenarsitzung vom 28.11.2014)

Die Partikel *gerade* kann außerdem mit der ebenfalls inklusiven Operatorpartikel *auch* kookkurrieren, wie etwa in folgenden Belegen. Bemerkenswert ist der Beleg (8), in dem die untersuchte Partikel in der lexikalisierten Kumulation *auch und gerade* steht:

- (6) *Ich will noch einmal besonders hervorheben, dass über die Ausbildung im Handwerk **gerade auch** solche Jugendliche einen Zugang in ein gelingendes Berufsleben finden, die in den akademischen Ausbildungsgängen vielleicht Mühe hätten. Nicht zuletzt ist das ein Vorteil **gerade** für Jugendliche mit dem sogenannten Migrationshintergrund.* (Plenarsitzung vom 5.12.2014)
- (7) *Wir befördern die Digitalisierung, **gerade auch** im Bereich der Mobilität.* (Plenarsitzung vom 28.11.2014)
- (8) *Wir freuen uns, Herr Präsident, über die immer engere Zusammenarbeit zwischen unseren Ländern, **auch und gerade** zwischen unseren Parlamenten, seit dem Beitritt Estlands zur Europäischen Union.* (Plenarsitzung vom 26.11.2014)

Mit der Partikel *gerade* kann der Textproduzent darüber hinaus ganze Sätze hervorheben. Aus der Materialanalyse ergibt sich, dass auf diese Weise bevorzugt mit dem Subjunktor *weil* eingeleitete argumentative Kausalsätze exponiert werden:

- (9) *Deswegen ist es aller Ehren wert, dass wir gemeinsam in diesem Hohen Haus dafür sorgen, dass der Meisterbrief erhalten bleibt, **gerade weil** unser duales Berufsausbildungssystem ein Exportschlager ist.* (Plenarsitzung vom 5.12.2014)
- (10) *Verehrte Kolleginnen und Kollegen, dieses Engagement verdient ganz besonders unsere Anerkennung und höchsten Respekt immer wieder auch aus diesem Haus. Auch wenn das schon gesagt wurde, wiederhole ich es, **gerade weil** jetzt Kameradinnen und Kameraden auf der Besuchertribüne Platz genommen haben.* (Plenarsitzung vom 26.11.2014)
- (11) ***Gerade weil** die Europäische Union mehr ist als ein Staatenbund, **gerade weil** sie eine Union der Bürger ist, müssen die Voraussetzungen der Freizügigkeit bei jedem einzelnen Zuwanderer, in seiner Person, vorliegen.* (Plenarsitzung vom 6.11.2014)

In diesem Kontext ist auf den Subjunktor *zumal* hinzuweisen, der i.S.v. ‘gerade weil’ einen argumentativen Kausalsatz einleitet. Das so Hervorgehobene dient als „Angabe eines zusätzlichen, verstärkenden Grundes für den Sachverhalt im Hauptsatz“ (Eisenberg et al. 2009:631).

- (12) *Und natürlich ist das in der Sache auch richtig, **zumal** wir ja auch aufgelistet haben, dass schon die benennbaren Umsatzsteuerausfälle 9 Milliarden Euro betragen.* (Plenarsitzung vom 6.11.2014)
- (13) *Die Koalition hatte ursprünglich vorgesehen, diesen Gesetzentwurf ohne Debatte in die erste Lesung zu geben. Das wird dem Thema aus unserer Sicht allerdings nicht gerecht, **zumal** sich doch einige Fragen stellen hinsichtlich der gesetzlichen Änderungen.* (Plenarsitzung vom 6.11.2014)
- (14) *Hier hätte ich von Ihnen eine Reaktion erwartet, **zumal** wir Ihnen im Rahmen unserer Kleinen Anfrage Anfang Oktober dieses Problem bereits detailliert erläutert hatten.* (Plenarsitzung vom 6.11.2014)
- (15) *Wir als Linke sehen das nicht so, **zumal** es sich beim Raub an der Allgemeinheit um weit größere Summen handelt: Allein in Deutschland schätzt man die Ausfälle durch Steuerbetrug und Steuertricks auf etwa 100 Milliarden Euro jährlich.* (Plenarsitzung vom 6.11.2014)

- (16) *Inzwischen konnten 47 000 Menschen von der sogenannten Opferrente profitieren. Allein diese Zahl sollte Anlass genug sein, dass wir uns heute wieder mit diesem Thema beschäftigen, **zumal** – auch das haben Sie gesagt – die Beträge der Opferrente seitdem nicht erhöht worden sind. (Plenarsitzung vom 14.11.2014)*
- (17) *Es würde schon von großer Inkompetenz zeugen, wenn ein Finanzminister 20 Jahre lang nicht mitbekommt, was in seinem Haus passiert, **zumal** Luxemburg nicht gerade unübersichtlich ist. (Plenarsitzung vom 12.11.2014)*

Ebenfalls aus einer ungeordneten Menge von Alternativen heben die weitgehend synonymen Partikeln **insbesondere** und **besonders** ein Element in ihrem Skopus, vorwiegend Nominal- und Präpositionalphrasen, hervor. Zur Partikel **besonders** ist anzumerken, dass sie häufig mit dem Intensivierer *ganz* kookkurriert, was ihre Leistung verstärkt wie in den unten angeführten Belegen (24), (25) und (26).

- (18) *Vielmehr müssen auch weitere Alterssicherungssysteme, **insbesondere** die betriebliche Altersversorgung, berücksichtigt werden. (Plenarsitzung vom 3.12.2014)*
- (19) *In diesen Nachtrazzen haben in der Vergangenheit **insbesondere** amerikanische Einheiten nachts Dörfer überfallen, Türen eingetreten, Bewohner aus dem Schlaf gerissen und Verdächtige verschleppt. (Plenarsitzung vom 5.12.2014)*
- (20) *Die Bundesregierung tritt nicht für Nachverhandlungen ein, sieht aber **insbesondere** bei den Regelungen zu etwaigen Umschuldungen und Bankenrestrukturierungen und -abwicklungen noch Klärungsbedarf. (Plenarsitzung vom 3.12.2014)*
- (21) *In den vergangenen 13 Jahren konnten in Afghanistan viele Verbesserungen erreicht werden. Afghanistan ist noch lange nicht am Ziel. **Insbesondere** die Regierung um Präsident Ghani ist aufgefordert, einen Weg der Stabilität und Sicherheit und auch der Versöhnung konsequent zu gehen. (Plenarsitzung vom 5.12.2014)*
- (22) ***Besonders** für besserverdienende Väter war es bis zum Stichtag 2007 nicht wirklich eine Option, zugunsten des Babys auf ihr Gehalt zu verzichten. (Plenarsitzung vom 7.11.2014)*
- (23) *Durch die steigende Erwerbstätigkeit von Frauen und Müttern ist die Bewältigung von Zeitkonflikten zu einer zentralen Herausforderung geworden. **Besonders** Familien brauchen Zeit, um sich als solche erfahren zu können. (Plenarsitzung vom 7.11.2014)*

- (24) *Noch einmal mein ganz herzlicher Dank an alle Beteiligten, aber **ganz besonders** an den Hauptberichterstatter Rüdiger Kruse!* (Plenarsitzung vom 26.11.2014)
- (25) *Deshalb ist es bei all diesen Fragen **ganz besonders** wichtig, dass wir geschlossen auftreten, geschlossen in Europa, geschlossen in der NATO, dass wir auch geschlossen den Gesprächsfaden nicht abreißen lassen, sehr wohl aber auch klare Kante bei den Sanktionen zeigen, und dass wir auch innerhalb der Großen Koalition geschlossen auftreten.* (Plenarsitzung vom 26.11.2014)
- (26) *Dies ist nicht nur aus haushälterischer Sicht – dazu komme ich später noch –, sondern **ganz besonders** aus technologischen Gründen wichtig.* (Plenarsitzung vom 7.11.2014)

Die Partikeln *insbesondere* und *besonders* eröffnen auch Einschübe, mit denen der Sprecher bzw. Schreiber das vorher Gesagte präzisiert. Somit können diese Partikeln u.U. auch der Autokorrektur dienen:

- (27) *Präsident Peña Nieto hat in Reaktion auf diese Debatte vor wenigen Tagen ein umfangreiches Maßnahmenpaket zur Reform des Sicherheitsapparates, **insbesondere** der kommunalen Polizeien, angekündigt.* (Plenarsitzung vom 3.12.2014)
- (28) *Wir sehen Mexiko als wichtigen Partner. Es geht jetzt darum, den Staat, **insbesondere** den Rechtsstaat, zu stärken, damit die Menschen in Sicherheit leben können.* (Plenarsitzung vom 3.12.2014)
- (29) *Uns sollte bewusst sein, dass das auf ganz vieles zurückzuführen ist, vor allen Dingen auf mutige Bürgerinnen und Bürger in vielen Staaten Osteuropas, **besonders** in der früheren DDR, dass das aber auch auf viele Generationen Außenpolitik zurückgeht, die uns diesem Ziel, nämlich dem Fall der Mauer, über die Jahre hinweg nähergebracht hat.* (Plenarsitzung vom 26.11.2014)

Ich möchte darüber hinaus auf **die Partikel *ausgerechnet*** hinweisen, die „ein Element eines bestehenden oder antizipierten Sachverhalts“ hervorhebt (Poźlewicz 2011:56). Sie dient allerdings nicht allein der reinen Hervorhebung, sondern ist auch dazu prädestiniert, „eine Einstellung des Sprechers zu signalisieren“ (Poźlewicz 2011:58). Das Hervorgehobene gilt demzufolge als unpassend, vom Standard abweichend oder unerwartet, was der Textproduzent mit Verwunderung, Missfallen, Ungeduld, Bedauern, Unwillen oder sogar Verärgerung kritisch bis negativ wertet (vgl. Poźlewicz 2011:58). Dies mögen folgende Belege illustrieren:

- (30) *Frau Ministerin, haben Sie sich eigentlich gefragt, warum so viele Soldatinnen und Soldaten bereits ihre Grundausbildung abbrechen? Haben Sie sich gefragt, warum es **ausgerechnet** unter den Offizieren so viele Kriegsdienstverweigerungen gibt?* (Plenarsitzung vom 26.11.2014)
- (31) *Wie peinlich wäre es für die Bundesregierung, wenn der A-Status, also die Bestnote, **ausgerechnet** in dem Jahr entzogen wird, in dem Deutschland den Vorsitz im Menschenrechtsrat übernimmt.* (Plenarsitzung vom 5.12.2014)
- (32) *Es ist wirklich unglaublich, dass dieses Gesetz jetzt **ausgerechnet** von der SPD wieder auf die Tagesordnung gehievt wird.* (Plenarsitzung vom 26.11.2014)
- (33) *Vor wenigen Monaten hatte ich das Glück und die Ehre, die Mutter einer vietnamesischen Aktivistin hier in Berlin zu sprechen, deren Tochter im kommunistischen Vietnam **ausgerechnet** wegen ihres Einsatzes für die Rechte der Arbeiterschaft willkürlich inhaftiert worden war.* (Plenarsitzung vom 5.12.2014)

Die Belege mit der Partikel *ausgerechnet* veranschaulichen, dass an die Exposition weitere Funktionen gebunden sein können, denn die Hervorhebung eines Elements ist auch dadurch potenzierbar, dass zugleich die Intention des Textproduzenten bzw. seine (Be)wertung des exponierten (Sachverhalts)elements signalisiert werden.

Neben den Partikeln gehören auch **Fokusadverbien** zu den expositiven Einwortlexemen, wie etwa **das Adverb *hauptsächlich***, das i.S.v. 'vor allem, in erster Linie' verwendet wird, was folgende Belege illustrieren:

- (34) *Auch der Achte Familienbericht, über den wir heute zu späterer Zeit noch debattieren werden, nimmt sich ganz und gar des Themas der Familienzeitpolitik an. Dabei werden **hauptsächlich** drei Kernkomponenten zusammengefasst.* (Plenarsitzung vom 7.11.2014)
- (35) *Zudem zeigen Studien, dass Mütter nicht unbedingt weniger arbeiten wollen, sondern meistens sogar noch mehr. **Hauptsächlich** wollen sie aber selbstbestimmt arbeiten und bestimmen können, wann sie mit der Arbeit beginnen und wann sie mit der Arbeit aufhören.* (Plenarsitzung vom 7.11.2014)

Eine weitere Subklasse der lexikalischen Expositionsmittel bilden Mehrwortlexeme, d.h. hervorhebende Ausdrücke. Zu ihnen gehört beispielsweise **die Adverbialphrase *nicht zuletzt***, die i.S.v. 'ganz besonders auch'

„das Argument vom Rest einer expliziten oder impliziten Reihe anderer Argumente“ abhebt (Ehrhard 1999:49). Mit *nicht zuletzt* wird also ein Element einer expliziten (wie in den Belegen (36), (37) und (38)) oder impliziten Aufzählung (wie in den Belegen (39), (40) und (41)) „als das Endgültige oder Abschließende hervorgehoben und zugleich im Kontrast zu dem bereits Erwähnten dargestellt“ (Poźlewicz 2014:114):

- (36) *Diese Ordnung ist jetzt als Ganzes im Kampf gegen Ebola und im Kampf gegen die Terrororganisation ISIS gefordert. Sie ist gefordert bei der Bewältigung der Flüchtlingsströme, und sie ist **nicht zuletzt** natürlich auch gefordert beim Konflikt in der Ukraine.* (Plenarsitzung vom 26.11.2014)
- (37) *Wir wollen in unserer Präsidentschaft konkrete Verbesserungen für die Menschen erreichen, in den Ländern der G 7, aber auch weit darüber hinaus, **nicht zuletzt** auch in den Entwicklungsländern.* (Plenarsitzung vom 26.11.2014)
- (38) *Wenn wir, liebe Kolleginnen und Kollegen, nach vielen Jahren der Unterfinanzierung – spät, aber nicht zu spät – zu einer befriedigenden Verkehrsinfrastrukturfinanzierung zurückfinden, dann ist auch diese positive Entwicklung auf unseren Koalitionsvertrag zurückzuführen und **nicht zuletzt** – das sei in dieser Stunde deutlich gesagt – auch auf das erfolgreiche Agieren unseres Ministers Alexander Dobrindt.* (Plenarsitzung vom 28.11.2014)
- (39) *Wir haben darüber gesprochen, wie sehr insbesondere die junge afghanische Bevölkerung das Wort „Demokratie“ nicht als eine hohle Phrase empfindet, sondern ganz im Gegenteil als eine Riesenchance für ihr Leben. Das hat man **nicht zuletzt** daran gesehen, dass über 7 Millionen Afghaninnen und Afghanen an der Präsidentschaftswahl teilgenommen haben, obwohl dies mit unmittelbaren Gefahren für Leib und Leben für sie verbunden war:* (Plenarsitzung vom 5.12.2014)
- (40) *In Europa sind wir ein Stabilitätsfaktor, **nicht zuletzt** wegen unserer Wirtschaftskraft und des gesellschaftlichen Zusammenhalts.* (Plenarsitzung vom 26.11.2014)
- (41) *Der entscheidende Punkt ist, dass wir schneller, durchsetzungsstärker und wettbewerbsfähiger werden, **nicht zuletzt** gegenüber unseren Konkurrenten in den USA, in Russland und in China.* (Plenarsitzung vom 7.11.2014)

Nicht zuletzt hat „dem vorigen Text gegenüber eine abschließende und absondernde Wirkung“ (Ehrhard 1999:48) und erfüllt eine argumentative

Funktion, indem es dem Sprecher erlaubt, das Gesagte zu kommentieren und zu rekapitulieren. Insofern ist es mit der aus dem Englischen entlehnten **Wendung last, but not least** austauschbar, „die ebenfalls ein Argument als letztes einer Folge markiert, aber nicht der Wertschätzung nach“ (Pożlewicz 2014:114):

- (42) *Weitere Beispiele, die zu nennen wären, sind die Ausstellungsvergütung, die Problematik der Mehrwertsteuer im Kunsthandel und – last, but not least – der Gabriele-Münter-Preis.* (Plenarsitzung vom 6.11.2014)

Aus der Analyse der gesammelten Belege ergibt sich außerdem, dass auch lexikalisierte Präpositionalphrasen als Mehrwortlexeme der textuellen Exposition dienen können. In diesem Zusammenhang ist auf die **Präpositionalphrase in erster Linie** einzugehen, die in ihrer Leistung den bereits erwähnten Partikeln *besonders* und *insbesondere* ähnelt und wie diese ein Element aus einer Menge hervorhebt, wie etwa in folgenden Belegen:

- (43) *Die Bundesregierung ist der Auffassung, dass der Aufbau einer zusätzlichen kapitalgedeckten Altersversorgung besonders für junge Beschäftigte notwendig ist, wenn auch im Alter ein lebensstandardsicherndes Einkommen zur Verfügung stehen soll. Dafür kommen **in erster Linie** die betriebliche Altersversorgung und die Riester-Rente in Betracht.* (Plenarsitzung vom 3.12.2014)
- (44) *Wir waren in Ostdeutschland nicht **in erster Linie** die Untertanen der SED. Wir waren über 40 Jahre lang die Untertanen der Sowjetunion.* (Plenarsitzung vom 7.11.2014)
- (45) *Sogenannte Whistleblower bzw. Hinweisgeber oder Aufklärer, wie ich sie gern nenne, leisten einen großen Dienst an unserer Gesellschaft. Es sind **in erster Linie** Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, aber auch Kunden, Lieferanten und Geschäftspartner, die auf Unregelmäßigkeiten, illegales Verhalten oder sogar Gefahren für Mensch und Umwelt aufmerksam werden.* (Plenarsitzung vom 7.11.2014)
- (46) *Kinder und Jugendliche sind **in erster Linie** Kinder und Jugendliche. Sie sollen unter dem Dach der Kinder- und Jugendhilfe ihre Unterstützung bekommen und als Kinder und als Jugendliche behandelt und gesehen werden.* (Plenarsitzung vom 3.12.2014)

Auch die mehrteiligen **additiven Konjunkturen sowohl ..., als auch ...** und **nicht nur ..., sondern auch ...** können der Exposition der mit ihnen gebundenen Elemente dienen. Mit dem als „nachdrückliches *und*“ (Eisenberg et al. 2009:622) geltenden Konjunktore **sowohl ..., als auch ...** wer-

den beide verbundenen Elemente exponiert, wie beispielsweise *die Wünsche der Arbeitgeber* und *gesellschaftliche Veränderungen* im Beleg (47), *die gelebten Familienleitbilder* und *die Bewertungen dazu* in (48) sowie *Krankheits- und Pflegefall* in (49):

- (47) *Damit haben wir **sowohl** den Wünschen der Arbeitgeber **als auch** gesellschaftlichen Veränderungen Rechnung getragen. Das war gut und richtig.* (Plenarsitzung vom 7.11.2014)
- (48) *Gerade in den letzten Jahren beobachten wir zwei wesentliche Entwicklungen. Familienleitbilder, **sowohl** die gelebten **als auch** die Bewertungen dazu, haben sich verändert.* (Plenarsitzung vom 7.11.2014)
- (49) *Schaffen Sie eine Bürgerversicherung, bei der jeder nach seinem Einkommen einzahlt und gleich gute Leistungen **sowohl** im Krankheits- **als auch** im Pflegefall bekommt!* (Plenarsitzung vom 26.11.2014)

Mit *nicht nur ... , sondern auch ...* indessen wird „die Exklusivität des ersten Elementes [...] negiert, die Geltung des zweiten Elementes wird hervorgehoben“ (Rytel-Schwarz et al. 2012:151), was folgende Belege illustrieren:

- (50) *Das hat **nicht nur** gerade mein Kollege Uwe Schummer bestätigt, **sondern auch** der Präsident der Bundesagentur für Arbeit vorhin im Ausschuss.* (Plenarsitzung vom 3.12.2014)
- (51) *Es hat in jedem Fall eine Diskussion darüber gegeben, **nicht nur** innerhalb des Bundesministeriums, **sondern auch** in der Öffentlichkeit.* (Plenarsitzung vom 3.12.2014)
- (52) *Zu unseren Hochqualifizierten – davon bin ich fest überzeugt – gehören **nicht nur** unsere Akademiker, **sondern auch** die Techniker und Meister.* (Plenarsitzung vom 5.12.2014)
- (53) *Wir sagen das aus der inneren Überzeugung heraus, dass die Meisterpflicht **nicht nur** für das Handwerk, **sondern auch** für unsere Wirtschaft und für unsere Zukunft unverzichtbar ist.* (Plenarsitzung vom 5.12.2014)
- (54) *Dort werden **nicht nur** die eigenen Leute ausgebildet, **sondern auch** viele Zuwanderer, für die diese Ausbildungsstätte der erste Anlaufpunkt und eine Chance für eine gelungene Integration in die Gesellschaft ist.* (Plenarsitzung vom 5.12.2014)

Die Leistung des Konjunktors *nicht nur ... , sondern auch ...* kann zusätzlich durch die Kombination mit einem weiteren Expositionsmittel – wie

etwa der Partikel *vor allem* – verdeutlicht werden, was folgende Belege veranschaulichen:

- (55) *Wenn ich über mehr Verantwortung nachdenke, dann heißt für mich „mehr Verantwortung“ definitiv **nicht** „mehr Soldaten“, **sondern vor allem** mehr Koordinierung.* (Plenarsitzung vom 26.11.2014)
- (56) *Wenn ich sage „wir“, dann meine ich **nicht nur** die Politik, **sondern vor allem** die Bürgerinnen und Bürger sowie die Unternehmerinnen und Unternehmer, die dafür gesorgt haben, dass wir die Einnahmen bekommen, um diesen Haushalt aufstellen zu können.* (Plenarsitzung vom 28.11.2014)
- (57) *Für mich sind die neuen Gestaltungsmöglichkeiten, die sich durch das Elterngeld Plus ergeben, **nicht nur** ein gelungener Beitrag für eine echte Wahlfreiheit, **sondern vor allem** eine Win-win-Situation für alle Beteiligten.* (Plenarsitzung vom 7.11.2014)

Hinzuweisen ist auch auf den **Anknüpfungsoperator und ja**, der „ein wesentliches Argument als Nachtrag zu einer Folge von Argumenten an[führt], [...] es damit heraus[hebt] und [...] ihm eine besondere Betonung [gibt]“ (Eroms 2014:41). Seine Leistung illustriert folgender Beleg aus dem von mir untersuchten Material, in dem die Exposition durch die Partikel *sogar* zusätzlich verstärkt ist:

- (58) *So eine Vision könnte einen Aufbruch schaffen, könnte Ideen freisetzen **und ja, sogar** ein neues Wirtschaftswunder schaffen.* (Plenarsitzung vom 26.11.2014)

2.2. Phrasemische Mittel

Im Unterschied zu den lexikalischen Mitteln sind die phrasemischen Mittel in den Satz nicht-integriert. Sie lassen sich danach subklassifizieren, ob sie satzförmig oder nicht-satzförmig erscheinen und ob sie parenthetische Einschübe oder als Einleitungsformeln Obersätze eines komplexen Satzes sind.

So kann der Sprecher mit der **Phrase ganz zu schweigen von ...** signalisieren, dass das Gesagte ihm besonders wichtig scheint. Die Phrase wird „häufig in Aufzählungen von Argumenten verwendet“ (Poźlewicz 2014:114), wie etwa in folgenden Belegen, in denen das Hervorgehobene als Nachtrag nach rechts herausgestellt ist:

- (59) *Es war das erste spezifische Internetgesetz. Man hat damals gleichsam Maßstäbe für ganz Europa gesetzt – und das, wohlgemerkt, in einer*

Zeit, als es Zuckerberg mit 13 Jahren vielleicht noch andere Dinge im Kopf hatte als die Gründung von Facebook; von Twitter, Spotify und Skype ganz zu schweigen. (Plenarsitzung vom 14.11.2014)

- (60) *Die Auflösung der europäischen Grenzschutzagentur Frontex würde das Ende jeglicher Grenz- und Migrationskontrolle bedeuten, was im Hinblick auf illegale Einreisen, Menschenhandel und Drogenkriminalität schlichtweg eine Katastrophe wäre, ganz zu schweigen von den zurückkehrenden Dschihadisten.* (Plenarsitzung vom 6.11.2014)

Die Phrase gilt als ein Beispiel für die argumentative rhetorische Figur der Paralipse, d.h. der „Erklärung der Nichtbehandlung eines Themas, z.B. um die Sache dem Hörer anheim zu stellen und damit umso nachdrücklicher auf sie aufmerksam zu machen“ (Bußmann 2002:495).

Im ausgewerteten Material finden sich auch satzwertige Phraseologismen, die „als Kommentar bzw. Bekräftigung der Aussage“ (Pożlewicz 2014:118) fungieren. In diesem Zusammenhang ist **die Phrase *man höre und staune*** zu nennen, mit der der Textproduzent die Aufmerksamkeit seines Kommunikationspartners auf etwas Unwahrscheinliches bzw. Unglaubliches lenkt. In folgendem Beleg steht die Phrase als kommentierenden parenthetischer Einschub:

- (61) *Sie haben sich dabei auf den Sachverständigenrat bezogen. Der Sachverständigenrat – **man höre und staune** – überschreibt sein aktuelles Gutachten mit dem Spruch: „Mehr Vertrauen in Marktprozesse“.* (Plenarsitzung vom 28.11.2014)

Abschließend möchte ich auf die einen abhängigen Satz einleitenden Obersätze eingehen, die als metakommunikative Expositionsdeklarationen dienen. Gemeint sind hier beispielsweise Einleitungsformeln mit den Verben *betonen*, *hervorheben*, *unterstreichen* oder [*für wichtig*] *halten*, die oft mit einem Modalverb kombiniert sind. Eine exhaustive Zusammenstellung solcher Formeln bedarf allerdings einer genaueren korpusbasierten Untersuchung.

- (62) ***Ich betone aber ausdrücklich, dass** ein solcher Beitrag von uns ernst genommen wird, weil er – darauf wurde ja bereits vom Kollegen Held hingewiesen – eben mitten aus der Zivilgesellschaft stammt.* (Plenarsitzung vom 14.11.2014)
- (63) ***Ich will es deshalb noch einmal sehr deutlich betonen:** Die Freizügigkeit in Europa ist eine der bedeutendsten Errungenschaften des europä-*

ischen Einigungsprozesses und einer der sichtbarsten Vorzüge Europas für seine Bürger. (Plenarsitzung vom 6.11.2014)

- (64) **Drei Bereiche sind dabei hervorzuheben:** erstens die Neuregelung der strafbefreienden Selbstanzeige, zweitens der automatische Austausch von Steuerdaten und drittens die BEPS-Initiative gegen internationale Gewinnverlagerungen. (Plenarsitzung vom 6.11.2014)
- (65) **Ich möchte nicht nur unterstreichen, dass dieses gemeinsame Ziel richtig für unser Land ist, sondern will auch darauf hinweisen, dass allein mit der Bereitstellung dieser zusätzlichen Milliarden das Ziel, das wir verfolgen, natürlich noch nicht erreicht ist.** (Plenarsitzung vom 28.11.2014)
- (66) **Ich halte Folgendes für sehr wichtig – deswegen ist es keine symbolische Gesetzgebung –: Eine solche Klarstellung und Verdeutlichung in § 46 Absatz 2 wird Auswirkungen auf die strafrechtlichen Ermittlungsverfahren, auf das Vorfeld vor einem strafrechtlichen Urteil, haben.** (Plenarsitzung vom 14.11.2014)
- (67) **Ich finde es sehr wichtig, dass auch die Kollegen von der Union dies noch einmal deutlich gehört haben.** (Plenarsitzung vom 26.11.2014)
- (68) **Ich denke, es ist sehr wichtig, noch einmal darauf hinzuweisen. Ein weiterer wichtiger Punkt: die Meisterfrauen im Handwerk. Ich erwähne sie ganz bewusst.** (Plenarsitzung vom 5.12.2014)

Die vorläufige Analyse des gesammelten Materials zeigt, dass in den Expositionsdeklarationen oft zusätzliche intensivierende Mittel wie Partikeln und Adverbien (*besonders, ausdrücklich, deutlich, sehr*) enthalten sind, die verschiedene Grade der Exposition ermöglichen (vgl. Poźlewicz 2014:121). Auch die metakommunikativen Expositionsdeklarationen selbst sind miteinander kombinierbar, wie folgende Belege zeigen:

- (69) *Das sind genau die Verbesserungen, die auch in dem Gesetzentwurf der Grünen und in dem Europaratsübereinkommen angesprochen werden. Ich will die fünf Punkte noch einmal hervorheben – sie sind alles andere als unwesentlich [...].* (Plenarsitzung vom 5.12.2014)
- (70) **Ich finde einen Punkt sehr wichtig, den ich hervorheben möchte: Der Generalbundesanwalt wird mit dem Gesetz die Möglichkeit bekommen, frühzeitig in laufende Ermittlungen eingebunden zu werden, wenn es Anhaltspunkte dafür gibt, dass seine Zuständigkeit in Betracht kommt.** (Plenarsitzung vom 14.11.2014)

3. Zusammenfassung und Ausblick

Ziel dieses Beitrags war, die Expositionsmittel des Deutschen vorläufig zu klassifizieren und anhand des ausgewerteten Materials die Subklassen der lexikalischen und phrasemischen Mittel zu charakterisieren. Gewiss wäre in einer komplexeren Untersuchung zu überprüfen, inwieweit die beiden Subklassen konsistent sind und wie exhaustiv ihnen Lexeme und Phraseme zugeordnet wurden. Auch wenn die hier durchgeführte Analyse als Überblick zu betrachten ist, haben sich aus ihr folgende Fragestellungen ergeben:

Zunächst wäre zu prüfen, inwieweit die verschiedenen Mittel textuellen Exponierens zusammenspielen können und inwieweit sie einander unterstützen. Darüber hinaus wäre der Frage nachzugehen, welche anderen Funktionen an die Hervorhebung gebunden sein können. Die Analyse hat bereits gezeigt, dass etwa die Partikel *ausgerechnet* neben der reinen Exposition dem Ausdruck von Emotionen und Bewertungen dienen kann. Mit der aus dem Englischen übernommenen Wendung *last but not least* oder der ihr im Deutschen entsprechenden Adverbialphrase *nicht zuletzt* wird die Argumentation strukturiert, denn beide dienen dem Kommentieren und Rekapitulieren des Geäußerten. Expositionsmittel können also zusätzlich werten, kommentieren, die Argumentation strukturieren und dabei komplexe Äußerungen logisch ordnen. Sie können aber auch persuasiv wirken oder der Autopräsentation des Textproduzenten dienen. Diese Fragen bedürfen allerdings einer umfassenden und zugleich detaillierten Untersuchung.

Literatur

- Altmann Hans, 1981, Formen der »Herausstellung« im Deutschen. Rechtsversetzung, Linksversetzung, Freies Thema und verwandte Konstruktionen, Tübingen.
- Bußmann Hadumod (Hrsg.), 2002, Lexikon der Sprachwissenschaft, Stuttgart.
- Cirko Lesław, 2013, Dem Gesagten Relief geben, in: Engel U. (Hrsg.), Argumentieren. Sprechen im deutsch-polnischen Kontrast, Wrocław/Dresden, S. 55-77.
- Ehrhard Anne-Françoise, 1999, Zur Motiviertheit der Neg-Komponente in negativen Phrasemen: Negierung oder Negation?, in: Fernandez Bravo N./Behr I./Rozier C. (Hrsg.), Phraseme und typisierte Rede, Tübingen, S. 39-50.
- Eisenberg Peter / Peters Jörg / Gallmann Peter / Fabricius-Hansen Cathrine / Nübling Damaris / Barz Irmhild / Fritz Thomas A. / Fiehler Reinhard, 2009, Duden. Die Grammatik, 8. Auflage, Mannheim/Wien/Zürich.

-
- Eroms Hans-Werner, 2014, Das Wichtigste als Nachtrag: Der alltagsrhetorische Anknüpfungsoperator *und ja*, in: Kolehmainen L./Lenk H.E.H./Tiittula L. (Hrsg.), Kommunikative Routinen. Formen, Formeln, Forschungsbereiche, Frankfurt am Main, S. 39-56.
- König Ekkehard, 1991, Identical values in conflicting roles: The use of German *ausgerechnet*, *eben*, *genau* and *gerade* as focus particles, in: Abraham W. (Hrsg.), Discourse particles. Descriptive and theoretical investigations on the logical, syntactic and pragmatic properties of discourse particles in German, Amsterdam, S. 11-36.
- Poźlewicz Agnieszka, 2011, Syntax, Semantik und Pragmatik der Operatorpartikeln des Deutschen. Versuch einer Systematik, Frankfurt am Main.
- Poźlewicz Agnieszka, 2014, Phrasen als Mittel der textuellen Exposition, in: Linguistische Treffen in Wrocław 10, S. 113-122.
- Rytel-Schwarz Danuta / Jurasz Alina / Cirko Lesław / Engel Ulrich, 2012, Deutsch-polnische kontrastive Grammatik. Band 4. Die unflektierten Wörter. Zweite, neu bearbeitete und ergänzte Auflage, Hildesheim/Zürich/New York.
- Sandig Barbara, 2006, Textstilistik des Deutschen, Berlin/New York.

The means of textual emphasis in German on the example of parliamentary speeches

The article deals with lexemes and lexicalized phrases used in German to emphasise such elements in the text as a word, a phrase, a clause or the whole utterance. The analysed data consists of extracts from parliamentary speeches in Bundestag. The article aims mainly at examining emphasizing lexemes and phrases from the syntactic and pragmatic perspectives in order to elaborate their preliminary subclassification.

Keywords: emphasis, lexemes, phrases, German syntax and pragmatic, parliamentary speech

Funktionen pragmatischer Phraseologismen in Rundfunkinterviews

1. Einführung

Die mündliche dialogische Kommunikation wird durch bestimmte sprachliche Routinen ökonomischer. Bei dieser Art der Kommunikation können deren Teilnehmer auf feste Äußerungen zurückgreifen, um kommunikative Standardaufgaben leichter zu bewältigen. Dazu zählen etwa die Eröffnung oder Beendigung von Gesprächen, Textgliederung, Themawechsel, Imagearbeit oder Kommentierung der vorausgehenden Äußerungen (vgl. Stein 2004:262). Diese Funktionen erfüllen pragmatische Phraseologismen, die die Kommunikation erleichtern, indem der Sprecher und sein Partner auf vorgeprägte Muster und Äußerungen zurückgreifen können.

Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, die Funktion einer bestimmten Art pragmatischer Phraseologismen, d.h. gesprächsspezifischer Formeln i. S. v. Stein (1995 und 2004) in Rundfunkinterviews darzustellen. Als solche Formeln gelten beispielsweise *ich meine*, *ich muss sagen*, *wissen Sie*, *ich mach's kurz* oder *ehrlich gesagt*.

Im Rahmen meines Beitrags möchte ich ausgewählte gesprächsspezifische Formeln eruiieren, um auf die Formelhaftigkeit der Rundfunkinterviews hinzuweisen und bestimmte Routinen im Gesprächsverlauf sowie in der Gesprächsorganisation zu erfassen. Auf die Darstellung der theoretischen Grundlagen und Erwägungen zum Wesen, zur Klassifikation und Funktion der pragmatischen Phraseologismen und Gesprächsformeln folgt eine Analyse der zu untersuchenden Mittel unter dem Aspekt ihrer pragmatischen Funktion in der mündlichen Kommunikation am Beispiel von Rundfunkinterviews.

2. Pragmatische Phraseologismen und gesprächsspezifische Formeln

Die zu untersuchenden Gesprächsformeln in Interviews stellen eine Klasse der sog. pragmatischen Phraseologismen dar. Obwohl pragmatische Phraseologismen eine wichtige Rolle in der mündlichen Alltagskommuni-

nikation haben, gelten sie in der Phraseologie als peripher. Diese Tatsache ist darauf zurückzuführen, dass pragmatische Phraseologismen nicht alle typischen phraseologischen Kriterien erfüllen (vgl. Hyvärinen 2011:9). Als problematisch erweist sich auch die Terminologie im Bereich der pragmatischen Phraseologismen, die weder einheitlich noch schlüssig ist. So werden sie in der Gegenstandsliteratur *Routineformeln* (Stein 1995), *kommunikative Formeln* (Fleischer 1997), *kommunikative Phraseologismen* (Burger 1998), *kommunikative Routineformeln* (Hyvärinen 2003) oder eben *pragmatische Phraseologismen* (Hyvärinen 2011) genannt. Ungeachtet der terminologischen Differenzen handelt es sich im Falle dieser Phraseologismen um Mittel mit pragmatischer Markierung, d.h. pragmatische Phraseologismen haben eine spezifische pragmatische Funktion in der Kommunikation, da sie „den Rückgriff auf vorgeprägte Mittel und Strukturen bei spezifischen Textherstellungsweisen im Interesse einer Einhaltung bestimmter kommunikativer Normen und einer Entlastung bei der Textproduktion“ ermöglichen (Stein 2004:263).

Wie oben vorausgeschickt, erfüllen pragmatische Phraseologismen, und somit auch Gesprächsformeln, nicht alle klassischen Kriterien der Phraseologismen. Aus diesem Grund plädiert Hyvärinen (2011:13) dafür, für die Beschreibung der pragmatischen Phraseologismen den Oberbegriff Formelhaftigkeit statt Phraseologizität zu verwenden. Die Formelhaftigkeit definiert Stein (1995:57) wie folgt: „Formelhaft sind sprachliche Einheiten, die durch Rekurrenz, d.h. durch häufigen Gebrauch, fest geworden sind oder fest werden. Aufgrund der Festigkeit im Gebrauch sind oder werden sie lexikalisiert, d.h., sie sind Bestandteile oder werden zu Bestandteilen des Wortschatzes, so daß sie von den Sprachteilhabern als fertige komplexe Einheiten reproduziert werden.“ Die Untersuchung sprachspezifischer Formeln setzt also Formelhaftigkeit und eine bestimmte Routiniertheit im Text voraus. In dieser Hinsicht ist die Untersuchung solcher pragmatischen Phraseologismen nicht Teil der systemorientierten Phraseologieforschung, sondern sie stellt ein Forschungsgebiet dar, das pragmatisch und gebrauchorientiert zu untersuchen ist (vgl. Stein 2004:262).

In der Forschungsliteratur überwiegt die Einteilung der pragmatischen Phraseologismen in Routine- und Gesprächsformeln (vgl. Stein 2004:266 und Hyvärinen 2011:12). Zu den ersten gehören situationsgebundene autonome Äußerungen. Sie sind monofunktional und verweisen auf ein Wertesystem oder bestimmte soziale Normen, z.B. *gern geschehen*, *gute Besserung*. Als Gesprächsformeln werden indessen situationsungebundene

Phraseologismen angesehen, die keine selbständigen Äußerungen darstellen. Für den Kommunikationsverlauf haben sie primär eine pragmatische Funktion, z.B. *ich meine, offen gesagt, wie gesagt*. Diese Einteilung wird durch folgende Tabelle illustriert:

Pragmatische Phraseologismen als Oberklasse	
1. Routineformeln	2. Gesprächsformeln
situationsgebundene, monofunktionale autonome Äußerungen, z.B.: <i>gern geschehen, gute Besserung</i>	situationsungebundene, meist polyfunktionale nicht-autonome Äußerungen, z.B.: <i>ich meine, offen gesagt, wie gesagt</i>

Im Mittelpunkt meines Beitrags stehen Gesprächsformeln, die von Stein (1995:130) wie folgt definiert werden: „Gesprächsspezifische Formeln sind mehrgliedrige (komplexe) und formal (relativ) feste Einheiten unterschiedlicher Bauart und Größe, die typisch sind für dialogische Texte, in die sie als fertige und reproduzierte Einheiten einfließen, um eine oder mehrere kommunikative Funktionen zu übernehmen.“ Aus dieser Definition wird ersichtlich, dass gesprächsspezifische Formeln vor allem für dialogische Texte wie etwa Interviews prädestiniert sind. Sie stehen den Gesprächsteilnehmern als feste Einheiten zur Verfügung und sind polylexematisch, d.h. mehrgliedrig. Eine Ausnahme bilden Ein-Wort-Einheiten (wie *Wiederhören!*, *Wiedersehen!*, *beispielsweise*), die die gleiche Funktion wie ihre polylexematischen Entsprechungen haben (*Auf Wiederhören!*, *Auf Wiedersehen!*, *zum Beispiel*) (vgl. Stein 2004:267).

3. Funktion der gesprächsspezifischen Formeln

Gesprächsspezifische Formeln sind eng an Formelhaftigkeit und sprachliche kommunikative Routine gebunden. Letztere umfasst sprachliche Mittel, die für eine bestimmte Sprachgemeinschaft in der mündlichen Kommunikation üblich sind. Sie „besteht in der Fähigkeit, diese sprachlichen Mittel und Strukturen ohne größeren Verbrauch von Planungsressourcen im Zuge der Textherstellung zu reproduzieren“ (Stein 2004:268).

Gesprächsspezifische Formeln ermöglichen die Verwendung spezifischer Mittel und Strukturen, um kommunikative Normen zu wahren, die für bestimmte Textsorten typisch sind. Sie erfüllen pragmatische Funktionen primär „in den Bereichen der Gesprächssteuerung, der Textgliederung, des Kommunikationsmanagements und der Ausgestaltung der Partnerbeziehung“ (Liimatainen 2011:116). Nach Stein (2004:269, 273) sind in diesem Zusammenhang vor allem soziale und gesprächsorganisatorische

Funktionen zu unterscheiden. Dementsprechend lassen sich gesprächsspezifische Formeln nach ihren speziellen Funktionen wie folgt gruppieren und charakterisieren:

- Gesprächsspezifische Formeln als Mittel der Organisation der Interaktion:
Phraseme, mit denen Sprechakte wie Begrüßen, Verabschieden und Vorstellen vollzogen werden (*guten Morgen, bis dann, danke schön*).
- Gesprächsspezifische Formeln als Mittel des Kommunikationsmanagements:
Unter dem Begriff „Kommunikationsmanagement“ sind Aktivitäten bzw. Mittel zu verstehen, „die der Organisation und Steuerung von Gesprächen dienen [...]. Diese sind unter der Bedingung konzeptioneller Mündlichkeit und vor allem dialogischen Geschehens, das in der gemeinsamen Verantwortung aller Kommunikationsteilnehmer steht, stark ausgeprägt“ (Stein 2004:272). Formeln dieser Klasse dienen in erster Linie der Signalisierung des Sprecher- bzw. Themawechsels, der Textgliederung oder der Markierung von Gesprächssequenzen (*ich meine, ich denke, ich muss sagen*). Neben ihnen dienen dem Kommunikationsmanagement Phraseme, die die Verständnissicherung und Aufmerksamkeitslenkung gewährleisten (z.B. *schauen Sie, nicht wahr*).
- Gesprächsspezifische Formeln in der eigentlichen Textherstellung:
Gesprächsspezifische Formeln vereinfachen das Formulieren insofern, dass sie entweder der Versprachlichung mentaler Inhalte dienen (z.B. *was sagen wir, wie sagt man noch, zum Beispiel*) oder metakommunikative Mittel der Kommentierung bzw. der Bewertung des bereits Gesagten darstellen (z.B. *offen gesagt, wie man so sagt*).

4. Analyse

Die Grundlage der folgenden Analyse bildet die oben dargestellte Einteilung der gesprächsspezifischen Formeln in drei Bereiche:

- Organisation der Interaktion,
- Kommunikationsmanagement,
- Formulierungsarbeit.

Nach diesen Kriterien werden Phraseme einer pragmatischen kontextabhängigen Analyse unterzogen. Bereits in einer relativ kleinen Probe von

elf Interviews des Deutschlandfunks werden bestimmte Tendenzen in der Verwendung der pragmatischen Phraseologismen sichtbar. In der Analyse sollen dazu Phraseme ermittelt werden, die besonders für gesprochene Meinungsinterviews charakteristisch sind.

4.1. Funktion gesprächsspezifischer Formeln in der Organisation des Interviews

Gesprächsspezifische Formeln als Mittel der Organisation dienen u.a. der Kontaktaufnahme oder der Signalisierung der Kontaktbeendigung. Die unten dargestellten gesprächsspezifischen Formeln sind kursiv markiert und können gegebenenfalls modifiziert und erweitert werden, wie etwa in (3) oder (10).

– Kontaktaufnahme

- (1) *Guten Morgen!*
- (2) *Guten Tag.*
- (3) *Einen schönen guten Tag, (Frau Schulz).*
- (4) *Schönen guten Abend.*
- (5) *Seien Sie begrüßt!*

– Kontaktbeendigung

- (6) *Danke schön!*
- (7) *Einen schönen Tag!*
- (8) *Ganz herzlichen Dank Ihnen.*
- (9) *Danke schön für das Gespräch und auf Wiederhören!*
- (10) *Schönen Tag (nach Hamburg)!*
- (11) *Herzlichen Dank!*
- (12) *Ich bedanke mich!*
- (13) *Wiederhören!*

4.2. Gesprächsspezifische Formeln als Mittel des Kommunikationsmanagements

– Markierung der Gesprächssequenzen

Formeln wie *ich denke, ich glaube, ich sage* dienen in erster Linie der Eröffnung neuer Sequenzen in Dialogen. Zusätzlich markieren die Sprecher mit solchen Formeln ihre subjektive Meinung. Erscheinen solche Formeln als Parenthesen wie in (20) und (21), so „tritt die Funktion der Imagesicherung in den Vordergrund“ (Stein 1995:204), indem sich der Sprecher gewissermaßen vom Gesagten distanziert oder sich gegen dieses absichern möchte:

- (14) ***Ich denke**, damit sind gemeint die Menschen, die jetzt schon eingestuft wurden und Leistungen erhalten.*
- (15) *[Diese Ablehnung war doch zu erwarten.] Ja, **ich glaube**, das ist jetzt, mal abgesehen von dem Materiellen, wo wir nach unseren Berechnungen auch zu anderen Ergebnissen kommen.*
- (16) *Und **ich sage**, wir haben da auch eine hohe Verantwortung, auch der Handel, der gnadenlos im Moment die Situation ausnutzt [...].*
- (17) *Und da **sage ich**, wenn es um Nahrungsmittel geht, muss man manchmal auch den moralischen Zeigefinger heben und sagen, da könnte man mitunter auch anders agieren!*
- (18) ***Ich finde**, es ist ein Zeichen von Stärke [...].*
- (19) ***Ich halte fest**: Wir brauchen ein Einwanderungsgesetz, das möglicherweise eine europäische Dimension hat, und dann sind wir ganz schnell bei der Frage.*
- (20) *Wenn man jetzt die Mitteilung hört, **denke ich**, wird heute nicht viel Neues dabei herunkommen.*
- (21) *Wir haben in dieser Situation, **glaube ich**, ein Novum.*

– Aufmerksamkeitslenkung

Mit Formeln wie *beginnen wir mal, lassen Sie uns mal* lenkt der Sprecher die Aufmerksamkeit seines Partners auf ein für ihn oder beide besonders wichtiges Anliegen. Solche Mittel können von Sprechern zum „Ausdruck unmittelbarer Partnerzuwendung und im Interesse der Stabilisierung der Partnerbeziehungen sowie der Konsenssicherung“ (Stein 1995:206) eingesetzt werden. Eine ähnliche Funktion kommt der Formel *schauen Sie* zu:

- (22) ***Beginnen wir** zunächst **mal** mit der Grundfrage [...]*
- (23) ***Lassen Sie uns**, und das haben Sie ja, **glaube ich**, in Ihrer Studie auch getan, noch **mal** in andere europäische Länder **schauen**, die deutlich andere Ergebnisse haben, auch bessere, weil sie es we-*

sentlich schneller hinkriegen – die Niederlande, glaube ich, zum Beispiel.

- (24) *Weil, **schauen Sie**, wir sagen im Handwerk, Flüchtling ist kein Beruf.*
- (25) *Ja, **schauen Sie**, Frau Simon, bisher haben ja die Zuwanderungsregelungen in Deutschland ganz gut funktioniert und wir sind ja nicht ohne Grund an zweiter Stelle als Einwanderungsland hinter den USA.*

– Verständigungssicherung

Die in der Analyse ermittelten Formeln *wissen Sie* und *Sie sagen* dienen der Verständigungssicherung, indem sie auf das gemeinsame Wissen des Sprechers und seines Gesprächspartners bzw. auf das bereits Gesagte anspielen:

- (26) *Und dass die Europäische Union, die ja viel kritisiert wird, manchmal zu Recht, **wissen Sie**, auch was die Rettung von Menschen angeht.*
- (27) ***Wissen Sie**, wenn Apple oder Amazon Rechtsanwälte brauchen, um Bürger aus den USA, die hier arbeiten sollen, hier anzumelden in Europa, dann ist die Komplexität sicher nicht noch zu unterzeichnen.*
- (28) *Das heißt, **Sie sagen**, ja, was da auf dem Wasser passiert, nach den Katastrophen, die wir gehabt haben, reicht noch nicht ganz aus, aber wir sind auf dem richtigen Wege?*

4.3. Gesprächsspezifische Formeln als Mittel der Formulierungsarbeit

– Metakommunikation

Als metakommunikativ werden nach Schwitalla (1979:113) Formeln eingestuft, „wenn ein Sprecher damit Äußerungen, die er selbst und / oder seine Kommunikationspartner in derselben Dialogsituation vollziehen, deren Voraussetzungen, Geltungsbedingungen, Ziele und Konsequenzen benennt (beschreibt, wertet etc.).“

Metakommunikative Formeln sind also sprachliche Mittel, mit denen eine bestimmte Ausdrucksweise benannt oder bereits Gesagtes kommentiert bzw. bewertet wird, z. B. *ganz offen gesagt, wir sagen ganz klar, ich sage es mal so*. Solche Mittel sind besonders für gesprochene Texte wie veröffentlichte Interviews prädestiniert (Stein 1995:213):

- (29) *Aber die Voraussetzungen waren, und das kann man **ganz offen sagen**, noch nie so günstig, wirklich jetzt etwas zu erreichen.*
- (30) *Ich fände es ein bisschen gruselig, **offen gestanden**, aber das sind unsere europäischen Maßstäbe.*
- (31) ***Wir sagen ganz klar**, es müssen alle in ein System einzahlen, Pflegebürgerversicherung.*
- (32) ***Ich hätte beinahe salopp gesagt**, Amerikaner sehen zwar aus wie wir, aber sie sind anders und sind politisch anders und gesellschaftspolitisch anders, und das ist nicht besser oder schlechter, aber in diesem Umfeld, selbst dort wird natürlich ein Mann wie Trump kritisch gesehen.*
- (33) *Das Problem ist, dass viele dieser Menschen, die gerettet werden, dass die nicht in eine normale Prozedur wollen, die wollen nicht – **ich sage es jetzt mal so**, wie es, glaube ich, ist – in Griechenland sein oder in Italien sein, sondern die Zielländer in den Köpfen dieser Menschen sind Deutschland, wegen der Wirtschaftslage, und natürlich Großbritannien.*

– Kommentierung

Der Kommentierung von bereits Gesagtem dienen indessen Formeln wie *wie gesagt* oder *wie Sie gesagt haben*, was die Beispiele (34) und (35) veranschaulichen:

- (34) *Wenn man sich über wirkliches Fehlverhalten Gedanken macht, dann setze ich, **wie gesagt**, wirklich früher an.*
- (35) *Es gibt ja nun in Deutschland eine ganze Menge Leute, die bezweifeln, dass wir überhaupt so viel Zuwanderung und auch so viel Arbeitskräfte von woanders brauchen, selbst wenn wir – **wie Sie gerade gesagt haben** – da einige zurückschicken würden.*

– Rückversicherung

Die Formel *sagen wir mal* bzw. ihre Variationen mit Modaladverbien (z.B. *diplomatisch*) dient der Markierung kritischer und strittiger Formulierungen (vgl. Stein 1995:263). Mit dieser Formel signalisiert der Sprecher, dass er die gewählte Formulierung „als nicht oder nicht ganz befriedigend“ (Stein 1995:264) oder vorläufig erachtet. Somit dient sie der Rückversicherung des Sprechers:

- (36) *Hielten Sie das für eine, **sagen wir mal**, weltpolitisch angemessene Lösung?*

- (37) *In einem sehr; **sagen wir mal**, doch polarisierten Klima der amerikanischen Politik polarisiert er weiter.*
- (38) *Sie wissen, dass die UNO, Bernadino Léon, sehr viele Anstrengungen macht, seit Monaten, um, **sagen wir mal diplomatisch**, alle, die irgendwelchen Einfluss haben in Libyen – das sind ja nicht nur alles gute Menschen –, dass das zusammen trotzdem koordiniert werden kann [...].*

– Paraphrase / Exemplifizierung

Die Formel *das heißt* ist ein Indikator für eine Paraphrase, die Formel *zum Beispiel / beispielsweise* indessen gilt als Exemplifizierungssignal (vgl. Stein 2004:279):

- (39) *Wir sagen ganz klar, es müssen alle in ein System einzahlen, Pflegebürgerversicherung. **Das heißt**, wir brauchen nicht mehr diese unsägliche Trennung zwischen sozialer Pflegeversicherung – das sind die Krankenkassenversicherten, die gesetzlich Versicherten – und privater Pflegeversicherung – das sind die, die privat krankenversichert sind. Das muss in ein System überführt werden. **Das heißt**, mehr Beitragszahler und ein größerer Topf, aus dem dann im Grunde genommen die Leistungen finanziert werden.*
- (40) *Es geht darum, Armut und Hunger komplett zu beseitigen, das ist das erklärte Ziel, den Klimawandel zu begrenzen und zu steuern und **zum Beispiel** den Zugang zu sauberem Wasser zu ermöglichen.*
- (41) *Wobei es ganz interessant ist, dass **zum Beispiel**, wenn man sich die Grundschulausbildung anschaut, die man ja erreichen wollte für alle Kinder, dass dieses Ziel verfehlt wurde, aber gerade **zum Beispiel** die größten Fortschritte auf dem afrikanischen Kontinent erreicht worden sind.*
- (42) *Das löst ja die Probleme überhaupt nicht. **Beispielsweise** Thema Personalmangel, wie gehe ich damit um, einen Beruf attraktiv zu machen.*

5. Zusammenfassung

Gesprächsspezifische Formeln spielen eine wichtige Rolle in der mündlichen Kommunikation, besonders in Texten mit hohem Öffentlichkeitsgrad wie Rundfunkinterviews. Ihre Verwendung geht auf die Formelhaftigkeit und Routiniertheit der Texte zurück, d.h. auf die Wiederholbarkeit be-

stimmter Strukturen. Sie zeichnen sich durch hohe Polyfunktionalität aus und geben den Kommunikationsteilnehmern die Möglichkeit, ohne größeren Aufwand spontan, u.U. auch unbewusst, auf vorgeprägte Formeln zurückzugreifen, um sich ihre Kommunikationsaufgaben zu erleichtern.

Zum Schluss seien die Funktionen der analysierten Formeln noch in einer tabellarischen Übersicht zusammengestellt:

Funktion: Organisation der Interaktion	
Kontaktaufnahme	<i>Guten Morgen!</i> <i>Guten Tag.</i> <i>Einen schönen guten Tag.</i> <i>Schönen guten Abend.</i> <i>Seien Sie begrüßt!</i>
Kontaktbeendigung	<i>Danke schön!</i> <i>Einen schönen Tag!</i> <i>Ganz herzlichen Dank Ihnen.</i> <i>Danke schön für das Gespräch und auf Wiederhören!</i> <i>Schönen Tag.</i> <i>Herzlichen Dank!</i> <i>Ich bedanke mich!</i> <i>Wiederhören!</i>
Funktion: Kommunikationsmanagement	
Markierung von Gesprächssequenzen	<i>ich denke</i> <i>ich glaube</i> <i>ich sage</i> <i>ich finde</i> <i>ich halte fest</i>
Aufmerksamkeitslenkung	<i>beginnen wir mal</i> <i>lassen Sie uns mal schauen</i> <i>schauen Sie</i>
Verständnissicherung	<i>wissen Sie</i> <i>Sie sagen</i>
Funktion: Formulierungsarbeit	
Metakommunikation	<i>ganz offen gesagt</i> <i>offen gestanden</i> <i>wir sagen ganz klar</i> <i>ich hätte beinahe salopp gesagt</i> <i>ich sage es mal so</i>
Kommentierung	<i>wie gesagt</i> <i>wie Sie gesagt haben</i>
Rückversicherung	<i>sagen wir mal</i>
Paraphrase	<i>das heißt</i>
Exemplifizierung	<i>zum Beispiel, beispielsweise</i>

Literatur

- Burger Harald, 1998, *Phraseologie: eine Einführung am Beispiel des Deutschen*, Berlin.
- Fleischer Wolfgang, 1997², *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*, Tübingen.
- Hyvärinen Irma, 2003, *Kommunikative Routineformeln im finnischen DaF-Unterricht*, in: *Informationen Deutsch als Fremdsprache* 30/4, S. 335-351.
- Hyvärinen Irma, 2011, *Zur Abgrenzung und Typologie pragmatischer Phraseologismen – Forschungsüberblick und offene Fragen*, in: Hyvärinen I./Liimatainen A. (Hrsg.), *Beiträge zur pragmatischen Phraseologie*, Frankfurt a. M., S. 9-43.
- Liimatainen Annikki, 2011, *Ach du Donnerchen! – Voi herran pieksut! Zur Wiedergabe der emotiven Formeln in deutschen und finnischen Übersetzungen*, in: Hyvärinen I./Liimatainen A. (Hrsg.), *Beiträge zur pragmatischen Phraseologie*, Frankfurt a. M., S. 113-145.
- Schwitalla Johannes, 1979, *Metakommunikation als Mittel der Dialogorganisation und der Beziehungsdefinition*, in: Dittmann J. (Hrsg.), *Arbeiten zur Konversationsanalyse*, Tübingen, S. 111-143.
- Stein Stephan, 1995, *Formelhafte Sprache. Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch*, Frankfurt a. M.
- Stein Stephan, 2004, *Formelhaftigkeit und Routinen in mündlicher Kommunikation*, in: Steyer K. (Hrsg.), *Wortverbindungen – mehr oder weniger fest* (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2003), Berlin/New York, S. 262-288.

Quellen

- Deutschlandfunk vom 30.07.2015: *Einwanderungsdebatte: „Verdrängung deutscher Bewerber findet nicht statt“*. Hans Peter Wollseifer im Gespräch mit Doris Simon.
- Deutschlandfunk vom 1.08.2015: *Anzeige gegen netzpolitik.org: „Da wurde mit Kanonen auf Spatzen geschossen“*. Sabine Leutheusser-Schnarrenberger im Gespräch mit Martin Zagatta.
- Deutschlandfunk vom 4.08.2015: *Obamas Klima-Rede: „Die Ziele sind ja extrem bescheiden“*. Michael Braungart im Gespräch mit Martin Zagatta.
- Deutschlandfunk vom 5.08.2015: *Armutsbekämpfung: „Eid begrüßt neue UNO-Entwicklungsziele“*. Uschi Eid im Gespräch mit Thielko Grief.
- Deutschlandfunk vom 7.08.2015: *Preisverfall bei Milch: „Bauern klagen über gnadenlosen Wettbewerb“*. Alois Gerig im Gespräch mit Christoph Heinemann.

- Deutschlandfunk vom 8.08.2015: Arbeitsintegration von Flüchtlingen: „Zum Däumchendrehen verpflichtet“. Claudia Walther im Gespräch mit Jürgen Zurheide.
- Deutschlandfunk vom 8.08.2015: Flüchtlingspolitik der EU: „Wir brauchen ein europäisches Einwanderungsgesetz“. Jean Asselborn im Gespräch mit Jürgen Zurheide.
- Deutschlandfunk vom 8.08.2015: US-Wahlkampf: „Trump verkörpert American Dream“. Christian Hacke im Gespräch mit Thielko Grieb.
- Deutschlandfunk vom 10.08.2015: Tarifverhandlungen der Sozialdienste: „Wir werden zu neuen Streikformen greifen“. Gabriele Schmidt im Gespräch mit Christiane Kaess.
- Deutschlandfunk vom 12.08.2015: Pflegereform: „Größe ist relativ unehrlich“. Elisabeth Scharfenberg im Gespräch mit Thielko Grieb.
- Deutschlandfunk vom 13.08.2015: Kita-Tarifstreit: „So kommt man nicht weiter“. Attila Gümüs im Gespräch mit Sandra Schulz.

Functions of pragmatic phrasemes in radio interviews

A certain kind of routine and fixed phrases such as pragmatic phrasemes are characteristic for everyday oral communication. They may facilitate achieving specific pragmatic functions such as opening and closing the conversation or changing the subject in order to make the communication easier. The paper is primarily concerned with pragmatic phrasemes and precisely with conversational formulae. The article presents the theoretical basis and classification of the chosen phrasemes. Secondly, the selected formulae have been analyzed for their pragmatic functions in radio interviews.

Keywords: pragmatic phrasemes, conversational formulae, interviews

Inkorporierte Direktionale

1. Einleitung

Im vorliegenden Beitrag wird die Frage gestellt, um was für eine Kategorie es sich bei dem unterstrichenen Ausdruck handelt:

- (1) *Der Wagen fuhr rasselnd in den Hof hinein.*
- (2) *Der Knabe steigt auf den Baum hinauf.*

Es sind Verbindungen, die aus einem zusammengesetzten Adverb und aus einer Präposition bestehen. Das Adverb wird wiederum mit der Direktionalpartikel *hin / her* gebildet. Solche Doppelbildungen wie *in ... hinein, auf ... hinauf* findet Latzel (1964) redundant und fragt sich, warum der Satz nicht einfach so wie im Folgenden lautet:

- (3) **Der Wagen fuhr rasselnd in den Hof hin.*
- (4) **Der Knabe steigt auf den Baum hin.*

In den Hof hin und *auf den Baum hin* wären in seinen Augen die logisch richtigen Ausdrücke, obwohl er sie sprachlich gesehen als falsch ansieht.

Wie die Sätze (3) und (4) zeigen, sind die Präpositionen *in* und *auf* (wie auch weitere Präpositionen wie *über, hinter, vor*) mit dem Richtungsadverb *hin* nicht kompatibel. Das Adverb *hin* gibt die Richtung einer Bewegung an, genauer gesagt bezeichnet es den Verlauf eines Weges, der vom Sprecher weg und zu einem kontextuell gegebenen Ziel hinführt. Die Funktion von *hin* besteht darin, einen Weg auf seinen Zielpunkt hin abzubilden (vgl. Olsen 1999:121). Die Verbindung der Direktionalpartikel mit den Präpositionen *zu* (5) und *nach* (6) ist möglich (vgl. Olsen 1999:122):

- (5) *Zum Bahnhof hin lief Peter.*
- (6) *Nach Gohlis hin lief Peter.*

In Verbindung mit den Präpositionen *zu* und *nach* drückt *hin* die Richtung auf einen Zielpunkt hin aus. Die Präpositionen spezifizieren das Ziel der *hin*-Bewegung. Das passiert, indem die implizite Zielregion von *hin* mit

dem Ziel der *zu-* oder *nach-*Phrase identifiziert wird (Olsen 1999:124). Die Präpositionen *zu* und *nach* in (5) und (6) dienen dazu, das Ziel von Peters Bewegung, das in der Richtungsangabe *hin* implizit enthalten ist, explizit zu nennen. Die Sätze verweisen darauf, dass die Strecke, die Hans zurücklegt, in (5) in der Umgebung des Bahnhofs bzw. in (6) in der von Gohlis endet. Da die Präpositionen *zu* und *nach* sich auf eine nur sehr vage definierte Endumgebung einer Verlaufsstrecke beziehen, ist das mit der Bedeutung von *hin* semantisch kompatibel. *Hin* bedeutet, dass die Bewegung im proximalen Umfeld des Zielpunkts endet. *Zu* und *nach* signalisieren einen relativ diffusen Zielbereich; der Weg führt beliebig nahe an das Ziel heran, ohne je eine bestimmte Grenze zu überschreiten. Die Präpositionen *in* und *auf* dagegen bestimmen konkrete Grenzen der Zielumgebung. Die Grenzen müssen beim Erreichen des Ziels regelrecht überschritten werden, bevor das Ziel als erreicht gelten kann. Das macht die Verbindung mit dem Adverb *hin* unmöglich.

Semantisch gesehen handelt es sich bei den hier behandelten Verbindungen um Direktionalia. Direktionalia nennen den Ausgangspunkt, das Ziel, den Verlaufsweg und die Ausdehnung von gerichteten Prozessen, Zuständen oder Größen. Sie spezifizieren einen Sachverhalt im Raum. Kazimierska (2014:49f.) nennt zwei grundlegende Raumkonzepte: das der Befindlichkeit (Lokativität) und das der Ortsveränderung (Lativität), wobei die Lativität drei Kategorien umfasst: Perlativität (Bewegung durch einen begrenzten Ort), Adlativität (Bewegung zu einem Ort) und Ablativität (Bewegung von / aus einem Ort weg). Direktionalität wird nach Kazimierska als semantische Kategorie verstanden, die von adlativen, ablativen und perlativen Elementen getragen wird.

2. Funktion

Engelen (2010:25) weist auf drei Funktionen von Verbindung hin:

1. Das zweite Element des Direktionaladverbs ist identisch mit der Präposition des Präpositionalgefüges, z.B.:

(7) *an das Ufer heran*

(8) *auf den Berg hinauf / herauf*

Solche Möglichkeiten werden laut Engelen (2010) relativ selten verwendet, weil die mit dem Direktionaladverb gegebene zusätzliche Information gering ist. Es liege hier eine emphatische Intensivierung vor.

Das Element *durch* ist in solchen Verbindungen tilgbar, „und zwar mit nur relativ geringem Informationsverlust“:

- (9) *A ist durch den Wald gelaufen.*
 (10) *Er sprang durch die Scheibe ins Freie.*

Einige Grammatiker sehen einen Bedeutungsunterschied zwischen den folgenden Sätzen:

- (11) *Er läuft durch den Wald.*
 (12) *Er läuft durch den Wald hindurch.*

Satz (12) mit dem Element *hindurch* (oder *durch*) habe eine translative Bedeutung. Lässt man dieses Element weg, könne der Satz (11) auch *Er läuft im Wald umher* bedeuten. Nach Olsen (1999) steht *durch* für die Durchgangsstrecke. Die Präpositionalphrase liefert eine spezifische Information über eine Lokation und hebt den implizit gelassenen Durchgangsbereich von *durch* auf. „Die Durchgangsstrecke von *durch* darf offenbar nicht einfach unrealisiert bleiben. Entweder wird sie durch ein nominales Komplement realisiert oder ihre Interpretation wird durch ein vorangestelltes prädikatives Komplement unterstützt (Olsen 1999:126)“.

2. Das zweite Element des Direktionaladverbs ist nicht identisch mit der Präposition des Präpositionalgefüges, z.B.:

- (13) *in den Garten hinaus / herauf / herunter / herüber*
 (14) *auf die Terrasse heraus / herunter / herüber*

Das Präpositionalgefüge gibt das Ziel der Bewegung an und das Direktionaladverb ihre Richtung sowie den Bezugspunkt, von dem aus sie erfasst wird. In diesen Fällen ist das Direktionaladverb nicht redundant.

3. Das Präpositionalgefüge wird durch das Direktionaladverb disambiguiert. Der Satz:

- (15) *Wirf die Strickleiter auf das Flachdach!*

ist ambig und kann auf zweierlei Weise interpretiert werden. Die eine Lesart: Der Angesprochene befindet sich auf einem tieferen Niveau als das Flachdach. In diesem Fall kann das Präpositionalgefüge gegen das Element *hinauf* kommutiert oder aber um dieses Element erweitert werden:

- (16) *Wirf die Strickleiter (auf das Flachdach) hinauf / herauf!*

Die andere Lesart: Der Angesprochene befindet sich oberhalb des Flachdaches (z.B. in einem Hubschrauber). Das Präpositionalgefüge kann nicht durch *hinauf* oder *herauf* ersetzt werden, sondern nur durch *darauf* (Engelen 2010:24f.):

(17) *Wirf die Strickleiter drauf!*

3. Interpretationsmöglichkeiten

In der Fachliteratur lassen sich unterschiedliche Antworten auf die Frage nach dem Status der Verbindungen finden. Sie werden als Zirkumpositionen, Postpositionen, Adverbien oder Verbzusätze behandelt.

3.1. Zirkumpositionen

Neben der einzelnen Präposition und der einzelnen Postposition gibt es im Deutschen eine andere Form der Adposition, und zwar die *Zirkumposition*. Zirkumposition nennt man eine Verbindung aus einer Präposition und einer Postposition, die das ihnen zugeordnete Wort (Nomen bzw. Adverb) umklammern. Die beiden Elemente erlangen in Kombination miteinander eine bestimmte Bedeutung.

Engelen (1978) und von Polenz (1978) sprechen von Präpostposition. Den Terminus Zirkumposition findet von Polenz (1977:187) „weniger gut motiviert“, denn „zirkum-“ hätte eine zweidimensionale Konnotation (*um... herum, rund um ...*), die nicht recht passt zu der sprachtheoretisch wohlbe-gründeten eindimensionalen Auffassung der linearen Endkette der Oberflächenstruktur.

Bei einer echten Zirkumposition sind beide Elemente dem umklammerten Wort zugeordnet, so dass die Verbindung als selbständig und abgeschlossen gilt. In manchen Verbindungen ist das zweite Element weglassbar (vgl. Engelen (1978), Helbig/Buscha (1999:407)), vgl.:

(18) *durch x ((hin)durch, aus x (heraus), von x (her), nach x (hin) usw.*

Mit dem zweiten Teil wird nur intensiviert, d.h. „zu der bereits mit der Präposition ausgedrückten räumlichen Relation eine nur verstärkende Präzisierung hinzugefügt, die bei Weglassung durchaus auch in der Präposition mitgemeint/mitverstanden sein kann“ (von Polenz 1978:186f.): In einigen Verbindungen ist der nachgestellte Teil nicht weglassbar, „weil er

satzsemantisch dominiert, also nicht nur der semantischen Verstärkung des vorangestellten Teils dient“ (von Polenz 1978:186), vgl.:

- (19) *von x wegen, an x vorbei, zu x hinaus/hinein, von x an usw.*

Für eine echte Zirkumposition wird die Verbindung *um...wollen* gehalten. Helbig/Buscha (1999:407) betrachten sie als „eine einheitliche, wenn auch komplex zusammengesetzte Präposition“. Den Status als solchen verdankt sie ihrer Festigkeit. „Viele andere Kombinationen von voran- und nachgestelltem präpositionalem Element hingegen entziehen sich einer solch klaren Einordnung“ (Zifonun u.a. 1997:2085). Sie seien nicht so verfestigt, dass überhaupt keine paradigmatische Variation mehr möglich sei:

- (20) *Vom Bahnhof aus sind es fünf Kilometer.*
 (21) *Nach dem Bahnhof zu sind es fünf Kilometer.*
 (22) *Wir fahren von Frankfurt aus.*

Die postponierten Elemente in den vorherigen Sätzen sind nachgestellte Präpositionen, „die sich möglicherweise zusammen mit den vorangestellten Präpositionen zu Zirkumpositionen entwickeln“ (Zifonun u.a. 1997:2086). Auch Helbig/Buscha (1999:407) zählen Verbindungen wie *von ... an/ab/aus/auf* zu den Präpositionen in Zirkumstellung. Es liege hier eine Verbindung von zwei Präpositionen vor. Da die Kombination obligatorisch sei und eine semantische Einheit bilde, handle es sich auch hier um eine Präposition.

3.2. Postposition

Engelen (1978:181) argumentiert gegen den postpositionalen Status des Elements *durch*. „Präpositionen und Postpositionen können im Satz nur in Verbindung mit einem postponierten bzw. präponierten nominalen Element auftreten“ (Engelen 1977:181). *Durch* kann ohne das vor ihm stehende Präpositionalgefüge auftreten:

- (23) *A ist durchgelaufen.*

Eine Lösung liefert die Analyse von Olsen (1999). Olsen (1999) betrachtet die Ausdrücke des Typs *vom Zentrum aus, zum Bahnhof hin* als komplexe Präpositionalphrasen. Diese bestehen selbst aus einer Präpositionalphrase

und einem adverbialen Kopf. Solche komplexen Phrasen verhalten sich ähnlich wie prototypische Präpositionalphrasen:

(24) *dem Gesetz zufolge*

(25) *durch den Park (hin)durch*

Den Ausdrücken in (24) und (25) ist gemeinsam, dass sich die Lexeme *zufolge* und *durch* als lexikalische Köpfe verhalten. Die Postposition *zufolge* in (24) fordert eine vorangestellte NP als Komplement und weist ihr einen bestimmten Kasus zu. Die Postposition *durch* in (25) fordert eine vorangestellte Präpositionalphrase, sie regiert jedoch ihr Komplement nicht. Das wird in dem folgenden Satz ersichtlich:

(26) *Unter der Brücke durch ist er geradelt.*

Der Dativ von *Brücke* ist durch die Präposition *unter* bedingt, nicht durch die Postposition *durch*, die den Akkusativ regiert. Die Komplement-Phrase bildet eine eigene Konstituente, was die pronominalen Strukturen zeigen:

(26a) *Darunter durch ist er geradelt.*

3.3. Adverb

Bei den postponierten Elementen spricht Engelen (1978) von einem Satzglied, von einem *Direktionaladverb*. Auch Breindl (2006) interpretiert das postponierte Element als Adverb. Das postponierte Element ist in seltenen Fällen eine reine Präposition. Alle anderen Präpositionen werden in dieser Position morphologisch zu einem Richtungsadverb erweitert:

(27) *zum Gipfel hinaufblicken*

(28) *an die Wand dran nageln*

Auch die Tatsache, dass in anderen Kontexten wie *Helm ab*, *die Nacht durch* die Präpositionen als Adverbien fungieren, spreche für den adverbialen Status.

Gegen die adverbiale Kategorie der Präpositionen *durch* argumentieren Zifonun u.a. (1997:2087). Erstens ist die Reihenfolge anders als bei modifikativen Adverbialkomplexen nicht umkehrbar:

(29) *dass wir hindurch durch den Wald krochen.*

(29a) **dass wir durch durch den Wald krochen.*

Zweitens ist *durch* anders als das Adverb modifikativer Adverbialkomplexe nicht topikalierbar:

(29b) *Hindurch krochen wir durch den Wald.*

(29c) **Durch krochen wir durch den Wald.*

Auch von Polenz (1978) argumentiert gegen die Annahme von Elementen wie (*hin*)*durch* als Adverbien. Die sind keine referierenden Ausdrücke. „Mit Präpositionen, Postpositionen und Präpostpositionen wird auf nichts referiert; dies sind satzsemantisch nur Ausdrücke für Relationen zwischen Referenzstellen und Prädikaten“ (von Polenz 1977:188). Will man sie als Satzglieder ansehen, muss man zwischen referenzhaltigen und referenzlosen Adverbien unterscheiden.

3.4. Verbzusatz

Die hier besprochenen Elemente können zum Verb gehören. Sie modifizieren die Bedeutung der Basisverben. Der trennbare erste Bestandteil des Verbs wird Zusatz (Zifonun 1997 u.a.), Präfix (Helbig/Buscha 1999) oder Partikel (Eichinger 2000) genannt. Das postponierte Element kann ins Verb inkorporiert werden (Zifonun u.a. 1997:2085):

(30) *dass wir unter dem Zaun durchkrochen*

Die postponierten Elemente sind syntaktisch „inkorporierbar“ (Inkorporierung durch Postposition, vgl. Zifonun u.a. 1997:2088). Bei Inkorporierung liegt die Konversion der Präposition in ein abtrennbares Verbpräfix vor. Es kommen nebeneinander zwei Varianten vor:

(31) *dass wir durch den Wald durch gekrochen sind*

(32) *dass wir durch den Wald durchgekrochen sind*

In (31) wird das Element *durch* als nicht zum Verbkomplex gehörig und das Verb als Simplex betrachtet, in (32) wird das Verb *durchkriechen* angesetzt. Die beiden Varianten unterscheiden sich in der Akzentstruktur und in der Bedeutung. Bei Verbinkorporierung trägt das inkorporierte Element den verbalen Wortakzent, in postponierter Stellung bleibt die Präposition unbetont. Laut von Polenz (1978) hängen die zwischen solchen Sätzen möglicherweise gegebenen inhaltlichen Unterschiede weniger von der Betonung oder der Pausierung, sondern vielmehr vom Kontext ab.

Von Polenz (1978) spricht dem Element *durch* einen Präfix-Status ab. Er führt Sätze auf, in denen *durch* die typische Präfixstellung nicht hat und nicht einnehmen kann:

(33) *Er ist durch ganz Italien durch bis nach Syrakus gelaufen.*

(34) *Er sprang durch die Scheibe durch ins Freie.*

Anders im Satz:

(35) *Die Rekruten sind zehn Stunden durchmarschiert.*

Durch verhält sich hier anders als in den vorherigen Sätzen. Es hat hier immer die typische Präfixstellung und kann nicht durch das Element *hin* erweitert werden. Außerdem ist die Tilgung von *durch* mit einem erheblichen Informationsverlust verbunden.

3.5. Fazit

Aus didaktischer Sicht ist die Interpretation der diskutierten Verbindungen als Zirkumposition oder als ein Direktionaladverb begründet. Man braucht keine Lemmata wie *durchlaufen*, *durchrutschen*, *durchfahren* usw. anzusetzen.

Literatur

- Breindl Eva, 2006, Präpositionalphrasen, in: Agel V./Eichinger L.M./Eroms H.-W. u.a. (Hrsg.), *Dependenz und Valenz. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*, 2. Halbband. Berlin/New York, S. 936-951.
- Eichinger Ludwig, 2000, *Deutsche Wortbildung. Eine Einführung*, Tübingen.
- Engelen Bernhard, 1978, Zum Status des Elements *durch*, in: *ZGL* 6, S. 178-186.
- Engelen Bernhard, 2010, Schwierige sprachliche Strukturen. Aufsätze zur deutschen Grammatik, Frankfurt a.M. u.a.
- Helbig Gerhard / Joachim Buscha, 1999, *Grammatik der deutschen Sprache. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*, Berlin/München.
- Kazimierska Elżbieta, 2014, Direktionalia im Deutschen und im Polnischen, Frankfurt a.M. u.a.
- Latzel Siegbert, 1964, „Hin“ und „her“, in: *Deutschunterricht für Ausländer* 14, S. 147-158.
- Olsen Susan, 1999, *Durch den Park durch, zum Bahnhof hin*: Komplexe Präpositionalphrasen mit einfachem direktionalem Kopf, in: Wegener H. (Hrsg.),

Deutsch kontrastiv. Typologisch vergleichende Untersuchungen zur deutschen Grammatik, Tübingen, S. 111-134.

Polenz Peter von, 1978, Syntax ohne Satzsemantik?, in: ZGL 6, S. 186-188.

Zifonun Gisela / Hoffmann Ludger / Strecker Bruno, 1997, Grammatik der deutschen Sprache, 3 Bde. Berlin/New York.

Incorporated directional elements

This article characterizes constructions such as *durch den Wald durch*. They are semantic directional elements. In the literature different answers are proposed as to the meanings of these constructions, as well as their semantic relevance. Grammars treat these constructions as circumposition, postposition, adverb or affix. The answer is important for didactics.

Keywords: directional element, adverb, phrasal verb, incorporation

Die dänische Interessent-Konstruktion mit *få* und ihre Äquivalente im Deutschen

Das Verb *få* (dt. ‘bekommen, kriegen’) bildet im Dänischen zusammen mit dem Partizip II unterschiedliche Typen von Konstruktionen. Alle diese Konstruktionen haben in Hinsicht auf das Syntaktische den gleichen Aufbau und bestehen aus einem Subjekt, einer finiten Form von *få* und dem Partizip II des Hauptverbs, was den Beispielsätzen (1) bis (3) zu entnehmen ist:

- | | | | |
|-----|---|---|--|
| (1) | <i>Han fik repareret bilen.</i> | → | <i>(Er hat das Auto repariert.)</i> |
| (2) | <i>Han fik skænket en bil.</i> | → | <i>Er bekam ein Auto geschenkt.</i> |
| (3) | <i>Han fik repareret bilen
af en automekaniker.</i> | → | <i>Er bekam das Auto (von einem
Automechaniker) repariert.</i> |

Nummer (1) ist die sog. telische *få*-Konstruktion, die auch das telische Perfekt genannt wird (vgl. Hansen/Heltoft 2011:718). Im Unterschied zum klassischen Perfekt gibt diese Konstruktion an, dass sich ein Übergang von einem Zustand zum anderen realisiert. Der nächste Satz (2) repräsentiert das *få*-Passiv, dem die deutsche *bekommen*-Passivumschreibung gleichkommt. Der folgende Beitrag ist aber der im Satz (3) vorhandenen Interessent-Konstruktion gewidmet. Es wird versucht, sie näher zu charakterisieren und ihre Analogien im Deutschen zu veranschaulichen.

Die Differenz zwischen den in (1) – (3) genannten Konstruktionen ist nicht, wie oben gesagt, auf der syntaktischen, sondern auf der semantischen Ebene zu sehen und betrifft die semantische Valenz des Subjekts, d.h. das Subjekt repräsentiert drei unterschiedliche semantische Rollen. Im Falle des telischen Perfekts ist es das Agens, beim *få*-Passiv ist es, wie im Deutschen, der Rezipient. Schließlich übernimmt bei der Interessent-Konstruktion der Interessent die semantische Rolle.

Darüber hinaus unterscheidet sich die Interessent-Konstruktion vom telischen Perfekt auch dadurch, dass sie kein in Aktivität, Ziel und Resultat teilbares Zeitprofil hat (vgl. Hansen/Heltoft 2011:1345). Das Verb *få* hat

hier keine telische Bedeutung und seine Präsensform nimmt keinen Bezug auf die Zukunft.

In der Interessent-Konstruktion fungiert der Interessent sowohl als semantische Rolle des Subjekts, als auch als Referent des Subjekts. Die Rolle Interessent lässt sich jederzeit in Form einer Präpositionalphrase mittels der Präposition *for* (dt. ‘für’) ausdrücken (4A):

(4) *Han fik repareret bilen af en automekaniker.*

↓

(4A) *En automekaniker reparerede bilen **for ham**.*

Die Tatsache, dass die Interessent-Konstruktion eine systematische Relation zu der Konstruktion, in der die semantische Rolle Interessent grammatikalisiert wird, hat, und demzufolge die Sätze (4) und (4A) semantisch gleichwertig sind, ist als die bedeutendste Diskrepanz zu betrachten, die die Interessent-Konstruktion von anderen *få*-Konstruktionen unterscheidet.

Das Agens wird mit Hilfe der Präpositionalphrase mit *af* (dt. ‘von’) zur Interessent-Konstruktion hinzugefügt. Das eventuelle Entfernen des Agens hat hier zwar keinen Einfluss auf die grammatische Korrektheit des Satzes, kann aber Interpretationsschwierigkeiten nach sich ziehen, d.h. ohne ein explizit genanntes Agens, das die eindeutige Lesart als Interessent-Konstruktion hat, kann eine Konstruktion mehrdeutig sein und mit der telischen *få*-Konstruktion verwechselt werden (vgl. Hansen/Heltoft 2011:1346). Das zeigt das unten angeführte Beispiel (5):

(5) *Han fik malet døren.*

In (5) kann sofort festgestellt werden, dass es nicht klar ist, ob das Subjekt die Tür gestrichen hat, oder ob das jemand für es gemacht hat. Nur durch Hinzufügen des Agens kann diese Unklarheit beseitigt werden (5A):

(5A) *Han fik malet døren af **Den danske Maler**.*

Nach Hansen/Heltoft (2011:1346) sei es auch problematisch, in Sätzen, die ein Ereignis beschreiben, in dem etwas zum Nachteil des Referenten geschieht, wie (6), den Interessenten zu nennen:

(6) *Han fik stjålet bilen.*

↓

(6A) *Man stjal bilen for ham.*

Wenn der Satz (6) in (6A) transformiert wurde, sieht man, dass im Satz (6A) das semantische Element *zu jmds. Nachteil* nicht mehr vorhanden ist.

Beim eventuellen Hinzufügen eines Negationswortes informiert die Interessent-Konstruktion nicht darüber, dass das Resultat einer bestimmten Tätigkeit fehlt, sondern darüber, dass eine Handlung einfach nicht stattgefunden hat (vgl. Hansen/Heltoft 2011:1345):

- (7) *Han fik ikke repareret bilen af en automekaniker.*

Auch wenn man ein telisches Zeitadverbial in der Bedeutung *på X tid* (dt. 'in X-zeit') hinzufügen würde, stünde dieses in keiner Relation zum Verb *få* (vgl. Hansen/Heltoft 2011:1346).

Es besteht die Möglichkeit, die Interessent-Konstruktion metaphorisch zu erweitern, was aber als Konsequenz hat, dass dann im Satz nicht mehr von einem Interessenten gesprochen werden kann und er sich selbstverständlich nicht mittels einer Präpositionalphrase mit *for* wiedergeben lässt. Bei echt meronymischen Konstruktionen ist die Präpositionalphrase mit *på* möglich (8); was die Auslassung von etwas anbelangt, so kann die Präposition *fra* zum Einsatz kommen (9), (vgl. Hansen/Heltoft 2011:1346-1347):

- | | | | |
|-----|---|---|---|
| (8) | <i>Mobiltelefonen har fået
udskiftet skærmen.</i> | → | <i>Man har udskiftet skærmen på
mobiltelefonen.</i> |
| (9) | <i>Mobiltelefonen har fået
fjernet skærmen.</i> | → | <i>Man har fjernet skærmen fra
mobiltelefonen.</i> |

Neben der *bekommen/kriegen/erhalten*-Passivumschreibung, die von gewöhnlichen ditransitiven die Dativergänzung regierenden Verben des Gebens, Nehmens, Mitteilens Vergebens usw. (vgl. Duden 2009:550) gebildet werden kann, gibt es im Deutschen zahlreiche Verben, die die sog. freien Dative regieren können. Im Falle von *bekommen*-passivfähigen Verben heißt die semantische Rolle der Dativergänzung Rezipient. Nach Wegener (1985) regieren die sog. freien Dative verschiedene semantische Rollen. Die nähere Analyse der Wegenerschen Beispiele zeigt, dass nur bei der Rolle, die die Autorin Benefizient nennt, der deutsche Satz mit der dänischen Interessent-Konstruktion mit *få* sowohl im syntaktischen als auch im semantischen Bereich vergleichbar sein kann, was der einfache Satz (10) zeigt:

- | | | | |
|------|---|---|---|
| (10) | <i>Han fik repareret bilen
af en automekaniker.</i> | → | <i>En automekaniker reparerede
bilen for ham.</i> |
|------|---|---|---|

(10A) *Er bekam das Auto von einem Automechaniker repariert.* → *Ein Automechaniker reparierte das Auto für ihn.*

In (10A) wäre der Aktivsatz *Ein Automechaniker reparierte ihm das Auto* natürlich auch möglich. Der Satz mit vorhandenem Dativus commodi, der auch die semantische Rolle Benefizient hat, und der durch eine *für*-Phrase paraphrasierbar ist, kann auch für ein selbstverständliches Äquivalent zur Interessent-Konstruktion gehalten werden.

Bei der Interessent-Konstruktion kann die Fakultativität der Präpositionalphrase mit *for* nicht als selbstverständlich gesehen werden, worauf schon oben aufmerksam gemacht wurde. Das Nichtvorhandensein dieser Phrase könnte einerseits zur Mehrdeutigkeit des Satzes führen, andererseits weitreichende Konsequenzen im Bereich der Syntax nach sich ziehen. Wenn in (5) das Subjekt die semantische Rolle Agens hätte, müsste der Satz automatisch als Aktivsatz klassifiziert werden, was im Falle des analogischen Satzes im Deutschen überhaupt nicht möglich wäre. Der in (10A) genannte Satz hätte ja auch ohne die Präpositionalphrase *von einem Automechaniker* einen eindeutig passivischen Charakter.

Zusammen mit der telischen *få*-Konstruktion und dem *få*-Passiv bildet die Interessent-Konstruktion mit dem Verb *få* ein erforschenswertes Gebiet der dänischen Sprache. Besonders wichtig aus der Perspektive der Didaktik und Translatorik sind hier die Unterschiede zwischen der telischen *få*-Konstruktion und der Interessent-Konstruktion. Obwohl, rein syntaktisch gesehen, beide Konstruktionen gleich gebaut werden, spielt hier die Semantik des Subjekts die entscheidende Rolle, was zwei wichtige Oppositionen mit sich bringt: einerseits Aktiv – Passiv andererseits Agens – Interessent. Man könnte hier auch die These formulieren, dass die Interessent-Konstruktion im Dänischen deutlich häufiger verwendet wird als ihre deutschen Äquivalente. Das könnte aber eher als Konsequenz des Nichtvorhandenseins des Dativs im Dänischen gesehen werden.

Literatur

Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch, Bd. 4, 2005, Mannheim.

Hansen Erik / Heltoft Lars, 2011, Grammatik over det Danske Sprog, Odense.

Leirbukt Oddleif, 1997, Untersuchungen zum *bekommen*-Passiv im heutigen Deutsch, Tübingen

Wegener Heide, 1985, Der Dativ im heutigen Deutsch, Tübingen.

The Danish (germ.) *Interresent*-construction with *få* and its equivalents in German

The aim of the following paper is to show the ways of expressing the Danish *Interresent*-construction with *få*. Another important aim of the article is to show the differences between the *Interessent*-construction and two other Danish constructions with *få* as an auxiliary verb. These discrepancies are only of semantic nature and affect the semantic functions of subjects.

Keywords: Danish, German, the auxiliary verb *få*, (germ.) *Interessent*-construction

Deutsch und Polnisch als Managementssprache – Barrieren und Erleichterungen in der Kommunikation

Einführung

Derzeit werden in der Welt verschiedenen Einschätzungen zufolge sechs bis siebentausend Sprachen gebraucht (u.a. slawische, germanische, romanische, hellenische). Innerhalb einer bestimmten Sprache unterscheidet man zwischen der Allgemeinsprache, die zum Kommunizieren notwendig ist (die Beherrschung von etwa 1500 Wörtern und Wendungen ist ausreichend, um sich in einer Sprache verständigen zu können), und dem Fachwortschatz, der einen bestimmten Bereich abdeckt. Die Hauptaufgabe der Fachsprache besteht darin, die gegebene Wirklichkeit zu ordnen, zu definieren und zu klassifizieren (vgl. Stolze 1999:21). Fachsprachen bilden keine besonderen Sprachsysteme, weil man zur Beschreibung des Fachwissens auch eine allgemeine Sprachlexik benutzt (vgl. Fluck 1985:14, Stolze 1999:21). Die Texte, die Fachvokabular enthalten, haben einen anderen Stil als literarische Texte oder Bücher zu einer allgemeinen Thematik. Man muss Spezialist auf einem bestimmten Gebiet sein, um den jeweiligen Fachwortschatz zu beherrschen. Der folgende Beitrag zielt darauf ab, die wichtigsten Kriterien aufzuzeigen, die eine Verständigung im Bereich der deutschen und polnischen Wirtschaftssprache ermöglichen.

Sprache als Determinant des Kommunikationsprozesses

Die zwischenmenschliche Kommunikation funktioniert so, dass Lebewesen sich miteinander durch bestimmte Klänge, Töne und Geräusche verständigen. Demnach haben nicht nur Menschen, sondern auch Tiere und Pflanzen ihre eigenen Sprachen. In Wahrig. Deutsches Wörterbuch (1991:1208) wird Sprache wie folgt definiert: „Sprache ist ein System von Lauten, die durch Atemluft und Sprechwerkzeuge des Menschen hervorgerufen werden und zum Ausdruck von Gedanken, Gefühlen, Willensre-

gungen usw. dienen, wichtiges Verständigungsmittel untereinander [...], Redeweise der Angehörigen eines Berufs oder einer sozialen Gemeinschaft [...], Fähigkeit zu sprechen, die man benutzt, um sich mit anderen zu verständigen [...]"'. Im einsprachigen Langenscheidt-Wörterbuch (1993:906) können wir die folgende Definition von Sprache lesen: „Sprache ist ein System von Lauten, von Wörtern und von Regeln für die Bildung von Sätzen, das man benutzt, um sich mit anderen zu verständigen [...]"'. Sprache als Gegenstand der Sprachwissenschaft wird in der Wielka Encyklopedia Powszechna PWN (1965:291) als eine Reihe von Mitteln definiert, mit denen Menschen miteinander kommunizieren, indem sie Stimme oder Schrift benutzen (Diese Auffassung wird mit dem Namen des Genfer Linguisten F. de Saussure verbunden).

Alle obigen Definitionen zeigen, dass der Zweck der Sprache Kommunikation und Verständigung ist. Kommunikation ist ein komplexes Phänomen, das als ein Zusammenspiel aus Sender, Empfänger, Code und Mitteilung (Übermittlung) definiert wird. Sie ist ein Prozess, der zwischen dem Sender und dem Empfänger erfolgt. Dem Empfänger wird eine Nachricht übermittelt, durch welche er vom Zustand des Senders erfährt (vgl. Bonar 1997:18, zit. aus Seretny/Lipińska 2005:163). Kommunikation wird auch als Austausch der verschiedenen Arten von Übertragung definiert, die Tatsachen, Beurteilungen, Suggestionen, Emotionen enthalten. Zwischenmenschliche Kommunikation gibt es dann, wenn jemand eine Nachricht sendet, die der Empfänger bekommt (vgl. Majewski 2002). Sogar die größte Idee ist nutzlos, wenn sie anderen nicht übermittelt und von anderen nicht verstanden wird. Wenn es die optimale Kommunikation gäbe, würde sie darauf basieren, dass die Übertragung von Ideen oder Konzepten im Kopf des Empfängers genau das gleiche Bild, wie das im Kopf des Absenders hervorrufen würde. Obwohl es in der Theorie klar ist, kommt es in der Praxis nie zu guter Kommunikation (vgl. Griffin 2006:591).

Die Begriffe „Kommunikation“ und „kommunizieren“ leiten sich vom englischen „communications“ und „communicate“ ab. Das Wort „communicate“ hat viele Bedeutungen. Es bedeutet: Erteilung, Übertragung, Austausch mit jemandem, Empfangen, Kommunion als Sakrament (vgl. Potocki/Winker/Żbikowska 2003:32). Der Begriff **Kommunikation** ist eng mit dem Begriff der **Information** verbunden. Informationen haben drei zusammenhängende Komponenten: eine semantische, die einen konkreten Inhalt ausdrückt, eine selektive, die die Unbestimmtheit der Beziehung reduziert und die Steuerung, die Einfluss auf das Verhalten zwischen den Interaktanten hat. Information auf einer bestimmten Ebene der Kom-

munikation ist das Maß an der Vorhersagbarkeit der Signale. Sie zeigt die Zahl der Wahlmöglichkeiten des Senders (vgl. Olak 2014:88-89).

Ein sehr wichtiges Glied im Kommunikationsprozess ist die **Rückkopplung**. Sie benutzen wir, um den Empfänger zu informieren, wie wir seine Informationen aufgenommen haben und nun wiederum zu ihm als Sender stehen. Die Rückkopplung ist ein wichtiger Beitrag im Interaktionsprozess zwischen den Partnern. Diese Prozesse können unterschiedlich vonstattengehen, je nachdem, welche Rückkopplung angewandt wird. Es gibt positive und negative Rückkopplungen. Das bedeutet nicht, dass die einen als gut und die anderen als schlecht interpretiert werden. Sie spiegeln aber verschiedene menschliche Verhaltensweisen wider. Positive Rückkopplungen fördern die Entwicklung von Interaktionen zwischen den Partnern. Negative Rückkopplungen unterdrücken das Verhalten der anderen Seite und ziehen häufiger eine Korrektur dieser Verhaltensweisen nach sich, ohne sie zu stärken.

Jeder Faktor, der den Austausch von Informationen zwischen Sender und Empfänger behindert, ist ein Hindernis für die Kommunikation. Diese Barrieren treten im Alltag sehr häufig auf und sind vielfältig. Abgesehen davon, woraus sie sich ergeben, erschweren sie dem Empfänger das Verständnis der vom Absender übermittelten Nachricht (vgl. Majewski 2002). Im Kommunikationsprozess bzw. Übersetzungsprozess kann es zu Problemen kommen, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Gleiches Wort → unterschiedliche Bedeutungen

Es gibt Wörter, die in beiden Sprachen (der Ausgangs- und der Zielsprache) gleich klingen oder gleich geschrieben werden, in der jeweils anderen Sprache die gleiche Bedeutung haben wie in der eigenen (sog. „falsche Freunde“). Die Bedeutung eines Wortes wird in der einen Sprache durch das entsprechende Wort der anderen Sprache mit allen Bedeutungsnuancen übersetzt. Meistens ist es jedoch so, dass auch ein (laut Glossar) „richtig übersetztes“ Wort je nach Kontext in beiden Sprachen unterschiedliche Bedeutungen haben kann (vgl. Eismann 2007:38).

2. Gleiche Absicht → unterschiedliche Realisierungen

Wer mit anderen Menschen spricht, handelt immer in einer bestimmten Absicht – er möchte z.B. jemanden begrüßen, jemandem etwas versprechen, zustimmen oder widersprechen, sich bei jemandem bedanken, etwas von jemandem erfahren usw. In jeder Sprache gibt es vielfältige sprachliche Realisierungsmöglichkeiten

für diese Absichten, aus denen die Sprecher je nach Kontext, Gesprächssituation, Gesprächspartnern usw., die ihnen angemessen erscheinende Form auswählen. Verschiedene Kulturen unterscheiden sich u.a. durch die sprachlichen Formen, die für die Realisierung von bestimmten Absichten zur Verfügung stehen. Dazu gehört auch, ob z.B. bei Äußerung von Meinungen, Wünschen, Gefühlen, Lob, Kritik – eher direkte, explizite Formen oder eher indirekte, implizite Formen bevorzugt werden (vgl. Eismann 2007:43).

3. Gleicher Gesprächstyp → unterschiedliche Abläufe von Themen
 Jeder Gesprächstyp ist durch eine ihm eigene Strukturierung gekennzeichnet, in der festgelegt ist, welche Phasen in welcher Reihenfolge und mit welcher Dauer er normalerweise beinhaltet, welche Themen in den verschiedenen Phasen angesprochen oder eher vermieden werden, wer das Gespräch eröffnet oder wann er das Rederecht hat. In jeder Kultur orientieren sich die Gesprächsteilnehmer in ihrem Vorgehen und in ihren Erwartungen an entsprechenden Konventionen. In verschiedenen Kulturen können diese Konventionen unterschiedlich sein. Ist dies den Gesprächspartnern nicht bewusst, kommt es unweigerlich zu Missverständnissen und Kommunikationsproblemen (vgl. Eismann 2007:50).
4. Gleiche Gesprächssituation → unterschiedliche Register
 Sprecher drücken ständig auch indirekt die Beziehung aus, in der sie zueinander stehen. Dazu benutzen sie unterschiedliche sprachliche Register. Wenn eine Situation sehr formal und ritualisiert ist, so gebrauchen Sie ein sehr formelles Register (z.B.: *es freut mich, Sie kennen zu lernen, Herr Dr. Wehrmann*). Wenn die Situation eher informell ist, benutzen sie alltagssprachliche Wendungen (z.B.: *Tag, Herr Dr. Wehrmann!*). Auch das Alter, das Geschlecht oder die Machtposition der Partner haben einen Einfluss auf die Registerwahl (vgl. Eismann 2007:54).
5. Gleiche Gesprächssituation → unterschiedliche Etikette
 Auch die Etikette, d.h. die Regeln, was man in einer bestimmten Situation bzw. in Anwesenheit bestimmter Personen tut oder unterlassen soll und welche Umgangsformen angemessen sind, unterscheiden sich häufig in verschiedenen Kulturen. Besonders bei Erstbegegnungen signalisieren sich die Gesprächspartner mit der Wahl der Etikette die Art, wie sie die Situation wahrnehmen, wie sie die gegenseitigen Positionen einschätzen und die Beziehung gestalten wollen (vgl. Eismann 2007:62).

6. Gleiche Sprechweise, gleiche Zeichen → unterschiedliche Bedeutungen

Mehr noch als das Gesagte geben oft die Sprechweise (Stimme, Stimmrechte, Sprechtempo), der Umgang mit Pausen, Schweigen, Räuspern usw. Aufschluss darüber, welche Gefühle, welche Absichten und welche Bedeutungen die Sprecher mit ihren Äußerungen verbinden. Der Einsatz dieser Signale bzw. die Bedeutungen, die mit ihnen verbunden werden, sind in verschiedenen Sprachen und Kulturen sehr unterschiedlich (vgl. Eismann 2007:66).

7. Unterschiedliche Werte → unterschiedliche Einstellungen

In jeder Kultur haben die Menschen gemeinsame Vorstellungen darüber, was als normal, als selbstverständlich, typisch und verbindlich anzusehen ist, wie sie sich zu verhalten haben, wie bestimmte Dinge, Personen und Ereignisabläufe zu sehen und zu behandeln sind. Diese gemeinsamen Werte und Einstellungen regeln das öffentliche und private Leben und geben den Mitgliedern einer Kultur Sicherheit und das Gefühl von Zusammengehörigkeit. Anhand dieser gemeinsamen Werte und Einstellungen wird das eigene und fremde Handeln wahrgenommen, interpretiert und bewertet (vgl. Eismann 2007:71).

Die Bedeutung des Begriffs Fachsprache

Fachsprache ist ein Mittel der Kommunikation von Spezialisten auf einem bestimmten Gebiet in einem bestimmten Bereich der Kommunikation (so Radziszewska 2012:54), was ein Hindernis für eine erfolgreiche Kommunikation sein kann. Man muss Spezialist in dem jeweiligen Bereich sein, um verstehen zu können, was der Absender dem Empfänger sagen will. Wenn die Sprache unter anderen Umständen gebraucht wird, verlieren einzelne Begriffe und Aussagen an Deutlichkeit. Infolgedessen ändert sich die Präzision der ausgedrückten Inhalte wesentlich (vgl. Fluck 1985:16).

Szulc (1984:106-107) definiert Fachsprache auf folgende Weise: „Fachsprache ist eine besondere Form der Nationalsprache, die zur möglichst genauen Beschreibung eines Wissensgebietes und der Technik angepasst wird. Sie unterscheidet sich von der Allgemesprache durch dialektale Fachwörter, die oft viele Internationalismen enthalten, und in der Syntax sowie durch die Häufigkeit der Verwendung bestimmter grammatischer Formen“. Möhn (1980:352-369) betrachtet Fachsprache als: „eine Gesamtheit von Sprachmitteln, die in einem bestimmten Bereich der mensch-

lichen Tätigkeit zweckgebunden und die für eine spezifische Stilphase kenngezeichnet sind und sich von anderen Stilschichten und Typen abheben“. Im einsprachigen Wörterbuch von Langenscheidt (1993:312) findet sich die folgende Definition von Fachsprache: „Fachsprache, alle Fachausdrücke und spezifischen Formulierungen, die in einem bestimmten Fach (Berufszweig) verwendet werden und für Laien meistens nur schwer oder gar nicht zu verstehen sind: juristische, medizinische Fachsprache“.

Allen angeführten Definitionen von Fachsprache zufolge wird der Schwerpunkt auf Kontext und Umstände der Verwendung von Sprache gelegt. Diese Definitionen bestätigen das Phänomen, dass die Fachsprache kein separates Sprachsystem ist. Übersetzungstheoretiker und Linguisten sind sich über eine klare und einheitliche Definition der Fachsprache nicht einig. Sie behaupten aber, dass sie erhebliche Unterschiede aufweist, je nach dem Gebiet, das sie betrifft (vgl. Kalverkämper 1988:171). Der Fachwortschatz ist jedoch eng mit dem nationalen Wortschatz verbunden. So hat er die gleiche Basis wie der allgemeine Wortschatz. Er entsteht auf der Basis und des allgemeinen Vokabulars und nach den für den allgemeinen Wortschatz spezifischen Prinzipien. Ein charakteristisches Phänomen ist die Existenz von Verbindungen zwischen dem allgemeinen Wortschatz und dem Fachwortschatz. Im allgemeinen Wortschatz finden sich ebenfalls sehr viele Begriffe wieder, was ein Ergebnis der wissenschaftlichen und technischen Entwicklung der Zivilisation moderner Gesellschaften ist (vgl. Lukszyn/Zmarzer 2001:19).

Fachsprachen entstanden (wie oben angemerkt) mit dem Erscheinen bestimmter Zivilisationen und Sozialprozesse wie der Entwicklung der Wissenschaft, der Industrie und der Arbeitsteilung. Die Entwicklung der einzelnen Tätigkeiten des Menschen hatte Einfluss auf die Differenzierung der Fachsprachen (Fachsprache der Ärzte, Krankenschwestern, Ingenieure, Informatiker, Bauarbeiter usw.). Eine starke Ausbildung spezialisierter Sprachen fand um die Wende vom siebzehnten zum achtzehnten Jahrhundert statt. Sie betraf insbesondere die Wissenschaftssprache, die technische Sprache und die Handelssprache, was für die hoch entwickelten Industriegesellschaften charakteristisch war (vgl. Fluck 1985:17). Gegenwärtig sind Fachsprachen ein Kommunikationsmittel, das eine genaue, eindeutige und kostengünstige Verständigung unter Spezialisten auf dem gleichen Gebiet ermöglicht. Der Hauptzweck der Fachsprachen ist der Austausch von Informationen zwischen Wissenschaftsgebieten. Fachsprachen verbessern auch die Ausdrucksmöglichkeiten der allgemeinen Sprache. Diese Prozesse haben aber auch ihre negativen sozialen und sprachlichen Effek-

te. Die wachsenden Fachwortbestände sind nur Spezialisten verständlich, was Kommunikationsprobleme in Form von Barrieren bei der Verständigung zwischen den Menschen schafft (vgl. Fluck 1985:18).

Deutsch als Geschäftssprache – ein Beispieltext

Als Beispiel für einen Fachwortschatz haben wir einen Fachtext über die Börse gewählt.

Was ist die Börse?

Die Börse ist ein Markt wie jeder andere Markt. Mit anderen Marktformen (Wochenmarkt, Messen) hat sie gemeinsam, dass sich Käufer und Verkäufer regelmäßig an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit treffen, um mit bestimmten Waren zu handeln. Der Markt Börse hat allerdings verschiedene Besonderheiten. Entscheidend ist, dass an dem Markt Börse nur eine einzige Ware, nämlich Wertpapiere, gehandelt wird.

Man kann die Börse als Verkehrskreuz des Kapitals betrachten. Sie ist Mittler zwischen der geldsuchenden Wirtschaft und dem anlagebereiten Publikum. Ein riesiger Markt, wenn man bedenkt, dass an den Börsen Deutschlands jährlich weit über zwei Billionen DM umgesetzt werden. Einmal vermittelt sie der privaten Wirtschaft wie auch der öffentlichen Hand (Bundesregierung, Bundesbahn, Bundespost, den Ländern und den Gemeinden) das Kapital für die Finanzierung ihrer vielfältigen Aufgaben, soweit dafür die eigenen Mittel/ Steuereinnahmen nicht ausreichen. Zum anderen kann sich jeder Sparer der Börse zuwenden, um seine Ersparnisse in Wertpapieren anzulegen. Aus diesem Grund hat die Börse eine große volkswirtschaftliche Bedeutung.

Zur Teilnahme am Börsenhandel werden nur Kreditinstitute und Börsenmaklerfirmen zugelassen. Vor ihrer offiziellen Zulassung unterliegen sie einem strengen Prüfungsverfahren hinsichtlich persönlicher Zuverlässigkeit und fachlicher Eignung (aus: Wirtschaftsdeutsch:1993:1).

Um den Text richtig zu verstehen, um die eventuellen Fallen in der Kommunikation bzw. im Übersetzungsprozess zu vermeiden, muss man sich auch im Bereich Börse, samt verschiedenen Arten von Börsen (wie etwa Warenbörsen oder Versicherungsbörsen u.a.) auskennen. Schlüsselwörter, die hier erforderlich sind, um den obigen Text zu verstehen, sind:

- *die Börse – giełda*
- *die Messe – hier targi, aber auch msza święta*
- *der Wochenmarkt – rynek lokalny*
- *das Kapital – kapital*
- *öffentliche Hand – organy rządu i administracji, sektor publiczny*

- *die Steuereinnahmen* – *wpływy podatkowe*
- *der Sparer* – *oszczędzający*
- *die Ersparnisse* – *oszczędność*
- *der Börsenmakler* – *makler giełdowy*
- *das Kreditinstitut* – *bank*
- *die Zuverlässigkeit* – *wiarygodność* (vgl. Czerska/Walewski 2005).

Zum richtigen Verständnis des Textes muss man auch die Bedeutung der folgenden Wörter kennen: *Börse*, *Börsenmakler*, *Wochenmarkt*, *Kapital*, *Weltpapier*. So lauten die Definitionen:

die Börse – eine Art Markt, der regelmäßig an einem bestimmten Ort stattfindet und auf dem die Preise von Wertpapieren (z.B. Aktien) oder von bestimmten Waren (z.B. Edelmetall, Kaffee) festgesetzt werden [...] (vgl. Langenscheidt-Wörterbuch 1993:179),

der Börsenmakler – Angestellter an der Börse zur Feststellung der Börsenpreise (Wahrig. Deutsches Wörterbuch 1991:289),

das Wertpapier – ökon. eine Urkunde, die einen bestimmten Wert hat [...] (vgl. Langenscheidt-Wörterbuch 1993:1112),

das Kapital – ökon. das Geld, die Maschinen usw., die eine Firma besitzt [...] (vgl. Langenscheidt-Wörterbuch 1993:529),

der Wochenmarkt – ein Markt, der jede Woche einmal stattfindet (auf dem Waren gekauft/verkauft werden) [...] (vgl. Langenscheidt-Wörterbuch 1993:1124).

Übersetzungsbeispiele der Sätze (aus: Wirtschaftsdeutsch:1993:4-5):

1 AS¹: *Mit anderen Marktformen (Wochenmarkt, Messen) hat sie gemeinsam, dass sich hier auch Käufer und Verkäufer regelmäßig an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit treffen, um mit bestimmten Waren zu handeln.*

1 ZS: *Wspólnym elementem łączącym ją z innymi formami rynku (rynek lokalny, targi) jest to, że również tutaj regularnie spotykają się w określonym miejscu i czasie kupcy i sprzedawcy, aby handlować określonymi towarami.*

2 AS: *Einmal vermittelt sie der privaten Wirtschaft wie auch der öffentlichen Hand (Bundesregierung, Bundesbahn, Bundespost, den Ländern und den Gemeinden), das Kapital für die Finanzierung ihrer vielfältigen Aufgaben, soweit dafür die eigenen Mittel/Steuereinnahmen nicht ausreichen.*

2 ZS: *Po pierwsze, pośredniczy w pozyskiwaniu kapitału dla pierwszego sektora gospodarki, jak również dla państwa i organów administracji publicznej*

¹ AS – Ausgangssprache, ZS – Zielsprache.

(rządu federalnego, kolei, poczty federalnej, krajów i gmin) w celu sfinansowania ich różnorodnych zadań, o ile ich własne środki / wpływy z podatków są w tym zakresie niewystarczające.

3 AS: *Zur Teilnahme am Börsenhandel werden nur Kreditinstitute und Börsenmaklern zugelassen.*

3 ZS: *Do udziału w handlu na giełdzie dopuszcza się jedynie banki i firmy maklerów giełdowych.*

4 AS: *Vor ihrer offiziellen Zulassung unterliegen sie einem strengen Prüfungsverfahren hinsichtlich persönlicher Zuverlässigkeit und fachlicher Eignung.*

4 ZS: *Przed oficjalnym dopuszczeniem podlegają oni surowej procedurze egzaminacyjnej w zakresie osobistej wiarygodności i przydatności zawodowo.*

Allgemeine Voraussetzungen, die Fachtexte erfüllen müssen

In Texten auf dem Wirtschafts- und Managementgebiet ist die Fachterminologie nicht homogen und man kann anhand verschiedener Kriterien ihre Einteilung und Klassifizierung vornehmen (vgl. Radziszewska 2014:55). In jedem Fachtext tritt sowohl Allgemeinwortschatz als auch Fachwortschatz in unterschiedlichen Intensitätsgraden auf. Versuche einer Systematisierung dieser Terminologie können in den Fachtexten auf eigenen Kriterien basieren.

Nach Fluck (1985:37) sind die wichtigen Kriterien für die Einstufung des Wortschatzes in Fachtexten wie folgt:

- Grad der Terminologisierung,
- das allgemeine Verständnis des Textes,
- Situationen, in denen ein Begriff in der Fachbedeutung verwendet wird.

Heller (1981:22) hat die folgende Aufteilung des Fachvokabulars vorgeschlagen:

- allgemeinverständliche Lexik,
- Lexik, die nur von Fachleuten eines bestimmten Gebiets verstanden wird,
- wissenschaftliche Lexik,
- praktischer Wortschatz und Fachvokabular,
- terminologische Lexik,
- nicht terminologische Lexik.

In Braun/Schaeder/Vollmert (1990:13) wird Lexik folgendermaßen gegliedert:

- die Wörter des täglichen Lebens: *Firma, Bank, Konto, Betrieb, Kunde,*
- Verfügungswortschatzbereiche: *Bilanz, Kredit, Provision, Lieferung,*
- Fachwortschatz: *Ago, Akzise, Factoring.*

Nach Hoffmann und Danilenko (hier aus: Radziszewska 2012:56-57) ist die folgende Klassifizierung des Wirtschafts- und Managementwortschatzes möglich:

- Allgemeinlexik: *Bank, Liste, Gesellschaft, Waren, Lieferung, Zeit, Umlauf, Waren,*
- Allgemeine wissenschaftliche Lexik: *Marketing, Absatzmarkt, Kredit, Börse, Wertpapiere, Gewinn, Steuer, Konto,*
- Fachlexik: *Wochenmarkt, Ausbaukunden, Bilanzpublikation, Buchwert, Buchgeldumlauf, Realkredit, Stammkapital, Steuerentlassung, Doppelwährung, Lombardkredit.*

Die durchgeführten wissenschaftlichen Untersuchungen, die die Häufigkeit des Auftretens bestimmter Gruppen von Fachwortschatz in den Fachtexten betreffen, haben gezeigt, dass der Anteil des Allgemeinwissenschaftlerwortschatzes und des Fachwortschatzes für Deutsch nicht mehr als 30 Prozent übersteigt (vgl. Eisenreich 1967:302ff.). Durch die Verwendung bestimmter Gruppen von Wörtern kann die Bedeutung des Gruppenwortschatzes verändert werden. Man kann hier die Oberbegriffe mit Allgemeinbedeutung und die Unterbegriffe mit Engbedeutung unterscheiden (vgl. Fluck 1985:68):

Oberbegriff: *Preis – cena*

Unterbegriffe:

Preisdifferenz – różnica cenowa

Preisgestaltung – kształtowanie cen

Preiskalkulation – kalkulacja ceny

Preispolitik – polityka cenowa

Preisverfall – spadek cen

Oberbegriff: *Absatz – zbyty*

Unterbegriffe:

Absatzbedingungen – warunki zbytu, sprzedaży

Absatzbereich – rynek zbytu, zakres zbytu

Absatzkapital – kapitał zbytu

Absatzstrategie – strategia zbytu
Absatzwirtschaft – marketing

Oberbegriff: *Produkt – produkt*

Unterbegriffe:

Produktangebot – oferta produktowa

Produktbörse – giełda towarowa

Produktexpansion – ekspansja produktu

Produktvariante – warianty produktu

Produktverwendung – użycie produktu (Beispiele aus: Ganczar/Gębal 2007:106).

Die obengenannten Beispiele veranschaulichen die Unterschiede im Bedeutungsbereich bestimmter Begriffsgruppen: Oberbegriffe als Begriffe mit Allgemeinbedeutung und Unterbegriffe als Begriffe mit Engbedeutung (vgl. Radziszewska 2012:59).

Zusammenfassung

Sprache ist ein unentbehrliches Element im Prozess der Kommunikation zwischen Menschen. Kommunikation dient dem Austausch verschiedener Arten der Übertragung zwischen Sender und Empfänger. Ein Hindernis in der Kommunikation mit Menschen kann jeder Faktor sein, der den Austausch von Informationen zwischen dem Sender und dem Empfänger verhindert. Die häufigsten Kommunikationsbarrieren treten auf, wenn: dasselbe Wort in verschiedenen Sprachen unterschiedliche Bedeutungen hat; bei gleicher Absicht unterschiedliche Arten der Realisierung gewählt werden; und auch bei: gleichem Gesprächstyp bei unterschiedlichen Themenabläufen; gleicher Gesprächssituation – unterschiedlichen Registern; gleicher Gesprächssituation bei unterschiedlicher Etikette; gleicher Sprechweise, gleichen Zeichen – unterschiedlichen Bedeutungen und unterschiedlichen Werten – unterschiedlichen Einstellungen.

Ein Hindernis für die erfolgreiche zwischenmenschliche Kommunikation kann eine Fachsprache sein, die ein Mittel der Kommunikation zwischen Fachleuten aus verschiedenen Bereichen ist. Fachsprache ist differenziert, je nach betreffendem Gebiet. Ein Beispiel dafür ist die Sprache der Wirtschaft.

In den Texten aus dem Bereich Wirtschaft und Management gibt es sowohl Allgemeinewokabular als auch Fachvokabular. Unser Hauptaugenmerk lag auf den Kommunikationsbarrieren, die zwischen Interaktanten

verschiedener Sprachen bestehen. Das Ziel des Artikels war es auch, die Fachsprache als unentbehrliche Determinante in der Kommunikation zwischen Spezialisten auf diesem Wissenschaftsgebiet zu zeigen.

Quellen

- Czerska Urszula / Walewski Stanisław, 2005, Langenscheidt Taschenwörterbuch Polnisch – Deutsch, Deutsch – Polnisch, Berlin.
- Ganczar Maciej / Gębal Przemysław, 2007, Repetytorium leksykalne: Fachsprache Wirtschaft, Poznań.
- Götz Dieter / Haensch Günter / Wellmann Hans, 1993, Langenscheidt Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache, Berlin u.a.
- Szulc Aleksander, 1984, Podręczny słownik językoznawstwa stosowanego, Warszawa.
- Wahrig. Deutsches Wörterbuch. Mit einem „Lexikon der deutschen Sprachlehre“, 1991, Bertelsmann Lexikonverlag.
- Wielka Encyklopedia Powszechna PWN, (Band 5), IN-KOS 1965, Warszawa.
- Wirtschaftsdeutsch, 1993, Europejska Szkoła Kształcenia Korespondencyjnego (ESKK).

Literatur

- Braun Peter / Schäder Burkhardt / Vollmert Johannes (Hrsg.), 1993, Internationale Studien zur interlingualen Lexikologie und Lexikographie, Tübingen.
- Drozd Lubomir / Seibicke Wilfrid, 1973, Deutsch Fach – und Wissenschaftssprache, Bestandaufnahme – Theorie – Geschichte, Wiesbaden.
- Eisenreich Herbert, 1967, Zur Ermittlung Bedeutung von Sachwortschätzen für den fachbezogenen Texten, Deutsch als Fremdsprache, S. 302-311.
- Eismann Volker, 2007, Erfolgreich in der interkulturellen Kommunikation, Berlin.
- Fluck Hans-R., 1985, Fachdeutsch in Naturwissenschaft und Technik, Heidelberg.
- Griffin Ricky, 2006, Podstawy zarządzania organizacjami, Warszawa.
- Heller Kazimierz, 1981, Der Wortschatz unter dem Aspekt des Fachwortes – Versuch einer Systematik, in: Hahn W. (Hrsg.), Fachsprachen, Wiesbaden.
- Kalverkämper Hartwig, 1988, Fachtexte Kommunikation als Maßstab einer Fachsprachenhermeneutik, Tübingen.
- Lukszyn Jurin / Zmarzer Wanda, Teoretyczne podstawy terminologii, Warszawa.

-
- Majewski Jan, 6-7 grudnia 2002, *Komunikacja*, Wyższa Szkoła Bankowa w Poznaniu, Wydział zamiejscowy w Chorzowie, in: www.eduakademia.pl [Sept. 2015].
- Möhn Dieter, 1980, *Zum Fortgang der germanischen Fachsprachenforschung in den 70-er Jahren*, in: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 3, S. 352-369.
- Olak Andrzej, 2014, *Procesy Komunikacji Interpersonalnej w Instytucjach Samorządowych Regionu Podkarpacia*, Jarosław.
- Potocki Arkadiusz / Winker Renata / Żbikowska Agnieszka, 2003, *Techniki komunikacji w organizacjach gospodarczych*, Warszawa.
- Radziszewska Aleksandra, 2012, *Strategie translatorskie w przekładzie terminologii z dziedziny zarządzania*, Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego, Kraków.
- Seretny Anna / Lipińska Ewa, 1965, *ABC Metodyki nauczania języka polskiego jako obcego*, Kraków.
- Stolze Robert G., 1999, *Die Fachübersetzung. Eine Einführung*, Tübingen.

German and Polish as business languages – barriers and facilitators of communication

Currently, six to seven thousand languages are used all over the world (Slavic, Baltic, Germanic, Romanic, Hellenic etc.). Within a given language we can distinguish different variants of the so-called general language, which we need to communicate (it is enough to know about 1500 words and phrases in order to communicate in communicative situations in a given language), as well as specialised vocabulary characteristic of a given sphere of life. The main task of specialised language is to organise, define and classify the described reality. Specialised languages do not form separate language systems, because in order to describe specialised knowledge we also use lexical resources of general language. Texts containing technical vocabulary are written in a different style than literary texts and general-knowledge books. You need to be a specialist in a given field, to understand specialised vocabulary. The article aims at showing the most important elements making up effective interpersonal communication on the example of German and Polish language of business.

Keywords: language, communication, specialised communication, specialised texts

Deutsche Lehnwörter im schlesischen Dialekt und in der polnischen Sprache. Eine quantitative und qualitative Untersuchung anhand des Lexikons der deutschen Lehnwörter in der polnischen Sprache

Den Ausgangspunkt dieser Untersuchung bildet die in Polen übliche Vorstellung, dass insbesondere der schlesische Dialekt viele Germanismen enthält. Dies führt man gewöhnlich auf die Geschichte Schlesiens zurück: eine wechselvolle Geschichte und die damit einhergehenden wechselnden Machtverhältnisse, mal stand Schlesien unter polnischer, mal unter tschechischer, österreichischer, preußischer, mal unter deutscher Herrschaft, haben ihre sprachlichen Spuren im schlesischen Dialekt hinterlassen. Die deutsche Geschichte Schlesiens hatte den größten Einfluss auf die Sprache und die Traditionen dieser Region. Mein Interesse gilt der Frage, ob das Schlesische tatsächlich, wie stets angenommen, in wesentlich höherem Maße mit Wörtern deutscher Herkunft durchsetzt ist als mit polnischen Wörtern. Das Hauptaugenmerk soll hierbei auf der Qualität der Durchdringung des Schlesischen liegen.

Eine Möglichkeit, die oben gestellte Frage zumindest partiell zu beantworten, bietet die Analyse einer hochinteressanten Studie mit dem Titel „Słownik zapożyczeń niemieckich w polszczyźnie“, zu Deutsch: „Wörterbuch deutscher Lehnwörter in der polnischen Sprache“. Dieses Wörterbuch beinhaltet über 2100 Stichwörter, die im heutigen Polnisch im Gebrauch sind und deren deutsche Herkunft – nach Auffassung der Autoren – erkennbar ist. Anhand des Wörterbuches möchte ich aufzeigen, welche Wörter in welchen Kontexten gebraucht oder nicht gebraucht werden, etwas Anderes bedeuten oder im schlesischen Dialekt gar nicht vorkommen.

Erstens wird bestimmt, wie viele im Wörterbuch verzeichnete Lexeme des Polnischen Entsprechungen im schlesischen Dialekt haben. Zweitens wird geprüft, ob die im obigen Sinne konvergenten polnischen und schlesischen Wörter inhaltlich identisch sind oder ob sie bedeutungsmäßig voneinander differieren. In diesem Fall wird versucht, den Differenzgrad zu bestimmen. Drittens geht es um die Überprüfung, ob es im gesprochenen Schlesisch

Wörter gibt, die anders als die im Wörterbuch vorgeschlagene Lexeme lauten. Diese wurden dann daraufhin untersucht, ob sie nachweisbar deutscher Herkunft sind. Die Ergebnisse meiner Untersuchungen werden in Listenform zusammengefasst und präsentiert.

Und nun noch ein paar Anmerkungen zum Verifizierungsverfahren und zu sonstigen methodologischen Schritten. Mit dem schlesischen Dialekt ist nicht der ganze stark heterogene Dialekt gemeint, sondern vielmehr die Mundart der Dörfer um Krapkowice, zu Deutsch Krappitz, und Głogówek, zu Deutsch Alt Glogau, in der Oppelner Region. Die hier gesprochene Dialektform ist, trotz des voranschreitenden Abbaus ihrer dialektspezifischen Merkmale, immer noch diejenige, die die meisten Germanismen beinhaltet. Dazu trägt vor allem eine hier ansässige große deutsche Minderheit bei. Die Analyse der deutschen Wörter im schlesischen Dialekt basiert auf meinem eigenen Wissen und muttersprachlichen Kenntnissen des schlesischen Dialektes. Ich wurde in den schlesischen Dialekt hineingeboren und benutze diesen Dialekt im Alltag. Die polnische und deutsche Sprache habe ich erst später erlernt und benutze sie heute im öffentlichen Bereich und im Berufsleben. Darauf aufbauend erfolgt eine kritische Verifikation des Wörterbuches.

Die folgenden drei Listen zeigen die Wörter, die im schlesischen Dialekt denselben Wortsinn haben wie in der polnischen Sprache, dem schlesischen Dialekt aber näherstehen.

1. oft benutzt (alle Generationen): *afëra* (dt. *Affäre*), *ajerkoniak* (dt. *Eierkognak*), *akurat* (dt. *akkurat*), *alufelga* (dt. *Alufelge*), *anzug* (dt. *Anzug*), *ausweis* (dt. *Ausweis*), *autohandel* (dt. *Autohandel*), *autoszrot* (dt. *Autoschrott*), *bajzel* (dt. *Beisel*), *bamber* (dt. *Baron*), *bant* (dt. *Band*), *baumarket* (dt. *Baumarkt*), *besserwisser* (dt. *Besserwisser*), *bet/bety* (dt. *Bett*), *biusthalter* (dt. *Büstenhalter*), *blacha* (dt. *Blech*), *blichować* (dt. *bleichen*, schl. *bleichować*), *bomblować* (dt. *bummeln*), *borować* (dt. *bohren*), *borta* (dt. *Borte*), *bryle* (dt. *Brille*), *bryfanna* (dt. *breite pfanne*), *bucha* (dt. *Bucht*), *cetel* (dt. *Zettel*), *comber II* (dt. dial. *zamborn*), *cug* (dt. *Zug*), *cugle* (dt. *Zügel*), *cwibak* (dt. *Zwieback*), *deka* (dt. *Decke*), *dekować* (dt. *decken*), *dinks* (dt. *Dings*), *eintopf* (dt. *Eintopf*), *fara* (dt. *Pfarre*), *farfocel* (dt. *Vorfotzel*), *fechtować się* (dt. *fechten*), *fest* (dt. *fest*), *flanca* (dt. *Pflanze*), *flancować* (dt. *pflanzen*), *flasza* (dt. *Flasche*), *flaszka* (dt. *Flasche*), *flejtuch* (dt. dial. *fleet-tuch*), *flinta* (dt. *Flinte*), *fliza* (dt. *Fliese*), *Frühlingserwachen* (dt. vom Titel des Dramas von F.

- Wedekind), *ganz egal* (dt. *es ist mir ganz egal*), *geszeft* (dt. *Geschäft*), *glaca* (dt. *Glatze*), *glajchsztować* (dt. *gleichschalten*), *grat* (dt. *Gerät*), *gurt* (dt. *Gurt*), *hafika* (dt. *haftchen*), *hajcować* (dt. *heizen*), *Heimat* (dt.), *heksenszus* (dt. *Hexenschuss*), *izba* (dt. *Stube*), *jakla* (dt. *Jacke*), *kac/kacenjamer* (dt. *Katzenjammer*), *kapuca/kapuz*a (dt. *Kapuze*), *kaput* (dt. *kaputt*), *kierchów* (dt. *Kierchhof*), *kinderbal* (dt. *Kinderball*), *kircha* (dt. *Kirche*), *kitel* (dt. *Kittel*), *klajster* (dt. *Kleister*), *klamot* (dt. *Klamotten*), *klamra* (altdt. *klamere*), *klapować* (dt. *klappen*), *klinga* (dt. *Klinge*), *kocher I* (dt. *Kocher*), *lufcik* (dt. *Luftzug*), *lufi* (dt. *Luft*), *plajta* (dt. *Pleite*), *prosit* (dt. *Prosit*), *pucować* (dt. *putzen*), *mycka* (dt. *Mütze*), *na zicher* (dt. *sicher*), *nul* (dt. *Null*), *obstalować* (dt. *bestellen*), *rajtuzy* (dt. *Reithose*), *rajza* (dt. *Reise*), *rajzefiber/reisefieber* (dt. *Reisefieber*), *rant* (dt. *Rand*), *raszpla* (dt. *Raspel*), *Reich* (dt.), *rychtować* (dt. *richten*), *szlachtować* (dt. *schlachten*), *szlauch* (dt. *Schlauch*), *szlus* (dt. *Schluss*), *szpek* (dt. *Speck*), *szpryca* (dt. *Spritze*), *wic* (dt. *Witz*);
2. benutzt nur durch einzelne Generationen: *abiturient* (dt. *Abiturient*, nur bei der ältesten Generation), *ablegier* (dt. *Ableger*, in der mittleren und ältesten Generation), *Abwehra* (dt. *Abwehr*, nur bei der ältesten Generation), *achtel* (dt. *Achtel*, *achter Teil von etwas*, nur bei der ältesten Generation), *aj waj* (dt. *Oh weh*, nur bei der ältesten Generation), *anschluss* (dt. *Anschluss*), *bakburta* (dt. *Backbord*), *bermyca* (dt. *Bärenmütze*), *breja* (dt. *Brei*), *buchalter* (dt. *Buchhalter*), *buksować* (dt. *buchsieren*), *bumelant* (dt. *Bummelant*), *ceregiele* (dt. *Zierereien*), *cwaja* (dt. *Zwei*, d.i. Note), *durszłak* (dt. *Durschschlag*), *fachman* (dt. *Fachman*), *folblut* (dt. *Vollblut*), *grynder* (dt. *Gründer*), *gwicht* (dt. *Gewicht*), *Hampelmann* (dt.), *Hanswurst* (dt. *Hanswurst*), *Hassliebe* (dt. *Hassliebe*), *hefiling* (dt. *Häufiling*), *Hexenmeister* (dt.), *huncwot* (dt. *Hunds-fott*), *landzafit* (dt. *Landschaft*), *mazer* (dt. *Maser*), *mazerować* (dt. *masern*), *Ossi* (dt. *Ossi/Ost*), *rajtszula* (dt. *Reitschule*), *streber* (dt. *Streber*), *szwejsować* (dt. *schweissen*), *szwung* (dt. *Schwung*);
3. selten benutzt: *bakenbardy* (dt. *Backenbart*), *Doppelgänger* (dt.), *kajzer* (dt. *Kaiser*), *marszruta* (dt. *Marschrout*e).

Diese Liste zeigt uns 128 Wörter, die meiner Meinung nach weniger in der polnischen Sprache benutzt werden und öfter im schlesischen Dialekt vorkommen. An den Wörtern kann man auch ihre deutsche Herkunft erkennen. Sie wurden nur in der Aussprache an den schlesischen Dialekt angepasst. Von diesen 128 Wörtern werden:

- 93 von allen Generationen benutzt,
- 31 von einzelnen Generationen,
- 4 selten benutzt (veraltet).

Die 93 Wörter, die alle benutzen, beziehen sich auf das Alltagsleben, auf Situationen, die jeden Tag durchlebt werden. Dies sind Wörter, die von Generation zu Generation weitergegeben werden und die nicht veralten oder in Vergessenheit geraten. Solche Wörter wie *ajerkoniak*, *anzug*, *bryle*, *cetel*, *deka*, *flasza*, *geszeft*, *jakla*, *szlauch* oder *wic* sind nur einige der Wörter, die jeden Tag in Gebrauch sind und die direkt aus der deutschen Sprache übernommen wurden.

Eine andere Gruppe bilden 31 Wörter, die vorwiegend von der ältesten Generation und das auch nur untereinander (die älteste Generation unter sich) verwendet werden. Sie verschwinden langsam aus dem alltäglichen Gebrauch und werden bei den jüngeren Generationen durch polnische Wörter ersetzt. Es sind auch diejenigen, die um die Kriegszeit und Nachkriegszeit benutzt wurden, z.B. *Abwehra* und *Ossi*, oder Wörter aus Märchen, die in der heutigen Zeit nicht mehr auf Deutsch und im schlesischen Dialekt erzählt werden, sondern aus Büchern in polnischer Sprache vorgelesen werden, wie z.B. *Hampelmann*, *Hanswurst*, *Hexenmeister*, *huncwot*. Diese Gruppe von Bezeichnungen wird vermutlich mit der Zeit, also mit dem Aussterben der ältesten Generation, in Vergessenheit geraten.

Die letzten vier Wörter, also *bakenbarty*, *Doppelgänger*, *kajzer* und *marszruta* werden nur ganz selten benutzt, nur in bestimmten Situationen und auch nur von Vertretern der ältesten Generation der schlesisch sprechenden Einwohner des Zielgebietes. Diese Wörter, wie auch die nur von einzelnen Generationen benutzten, sind den meisten Schlesiern bekannt, werden aber nicht mehr benutzt, da sie durch andere Bezeichnungen ersetzt wurden.

Manche Wörter werden im schlesischen Dialekt auch anders ausgesprochen als im Wörterbuch angegeben. Dies sehen wir am Wort *bleichować*, das im Wörterbuch als *blichować* angegeben wird.

Die Tabelle unten soll veranschaulichen, welche Wörter im schlesischen Dialekt vorkommen, jedoch eine andere Bedeutung als die im Wörterbuch angegebene haben.

	Wörterbuch der deutschen Lehnwörter in der polnischen Sprache	Schlesische Entsprechung	Bedeutung im schlesischen Dialekt
1.	<i>Abcug</i> (dt. <i>Abzug, Abmarsch</i>)	<i>abcug</i>	Abzugshaube oder in Bezug auf Geld (z.B. <i>abcug od geltagu</i>)
2.	<i>achtel</i> (achter Teil von etwas, dt. <i>Achtel</i>)	<i>achtelka, achtla</i> <i>achtlik</i>	kleine Flasche Vodka, Likör und auch: 1/8 Liter
3.	<i>agrest</i> (früher: <i>angrest</i> , aus dem Tschechischen: <i>angerešt</i> , dt. <i>angeröstete Stachelbeere</i>)	<i>wieprzka</i>	
4.	<i>ajnsztajn</i> (bestimmende Einheit/Größe des Lichtes, dt. vom Namen A. Einstein)	<i>ajnsztajn</i>	eine hochintelligente Person
5.	<i>angst</i> (Geisteszustand eines Menschen, fehlender Lebensmut, dt. <i>Angst</i>)	<i>starość, starać się</i>	sich Sorgen machen um das weitere Leben
6.	<i>areal</i> (im Sinne: <i>Felder</i> , dt. <i>Areal</i>)	<i>aker</i>	<i>być na akrze</i>
7.	<i>bagier</i> (Schiff, dass den Grund tiefer macht, dt. <i>Bagger</i>)	<i>bagier</i>	alle Baggermaschinen
8.	<i>bagrować</i> (das Becken vertiefen)	<i>bagrować</i>	ein Loch buddeln mit Hilfe einer Baggermaschiene
9.	<i>bajtlować</i> (Lügen erzählen)	<i>fandzolić</i>	Blödsinn erzählen, lügen
10.	<i>bal</i> (bearbeiteter Baumstamm, Schnittholz oder großes Paket dt. <i>Balk/Ballen</i>)	<i>bal</i>	Fußball oder Heuballen
11.	<i>balamut</i> (Schürzenjäger, Frauenheld, dt. <i>balemunt</i>)	<i>balamut</i>	ein Mensch, der immerzu etwa vergisst oder sich irrt
12.	<i>bambetle</i> (persönliche Gegenstände dt. Bekleidung, dt. <i>Bank/Bett</i>)	<i>manele, oblyczki, lachy</i>	persönliche Gegenstände dt. Bekleidung, dt. <i>Bank/Bett</i>
13.	<i>bauer</i> (reicher Landwirt, dt. <i>Bauer</i>)	<i>bauer</i>	Landwirt
14.	<i>belt</i> (Meeresenge, dt. <i>Belt</i>)	<i>belt</i>	erbrechen, sich übergeben
15.	<i>bigiel</i> (nur in der Phrase „z biglem z werwą, z zapalem“, dt. <i>Bügel</i>)	<i>bigiel</i>	Bügel
16.	<i>binda</i> (weiches Band, Verband zum Kleben von Schnurrbärten, Ritterbinde)	<i>binda</i>	Damenbinde
17.	<i>blank</i> (gegerbte Haut, Bekrönung von Festungsmauern)	<i>blank</i>	richtig, z.B. <i>blank fajne</i>
18.	<i>blik</i> (dick aufgetragene helle Farbe auf einem Bild, Lichtreflex auf einem Foto, dt. <i>Blick</i>)	<i>blik</i>	Blick, auf jemanden gucken

19.	<i>bor/bormaszyna</i> (dt. <i>Bohrer</i>)	<i>borer</i>	
20.	<i>borgować</i> (auf Kredit verkaufen, dt. <i>borgen</i>)	<i>borgować</i>	etwas borgen
21.	<i>brukiew</i> (dt. <i>Wurke</i>)	<i>ćwikla</i>	
22.	<i>bryka</i> (dt. <i>Pferdewagen</i> , dt. <i>Brücke</i>)	<i>bryka</i>	Auto
23.	<i>drab</i> (großer Mann, dt. <i>drabant</i>)	<i>dragoll</i>	
24.	<i>fajer</i> (Vitalität, Energie, dt. <i>Feuer</i>)	<i>fajer</i>	eine große Party, vom Wort <i>Feier</i>
25.	<i>fajerka</i> (Gusseisenreifen)	<i>fajerka</i>	Lagerfeuer
26.	<i>fifka</i> (Röhrchen zum Rauchen, dt. <i>Pfeife</i>)	<i>fajfka</i>	
27.	<i>filunek</i> (Füllung von Türen)	<i>filunek</i>	Kuchenfüllung
28.	<i>flek</i> (Kunststoff- oder Hautaußen-seite, dt. <i>Absatzfleck</i>)	<i>flek</i>	eine schmutzige Stelle auf der Kleidung oder auf dem Boden
29.	<i>folga</i> (pofolgować sobie, dt. <i>Folge</i>)	<i>folga</i>	Folge einer Serie
30.	<i>forszlag</i> (Teil vom Kalbs- oder Lammfleisch mit Niere, dt. <i>Vorschlag</i>)	<i>forszlag</i>	Vorschlag, Angebot
31.	<i>frejlina</i> (Dame vom Hof des russischen Zaren, dt. <i>Freulein</i>)	<i>frejka</i>	eine junge unverheiratete Frau
32.	<i>futrować</i> (Wände verkleiden, mit Ton, Gips bekleben)	<i>futrować</i>	füttern
33.	<i>ganz pomada</i> (es ist mir ganz pomada)	<i>ganz egal</i>	
34.	<i>gryf</i> II (Leiste aus hartem Holz bei Musikinstrumenten)	<i>gryf</i>	Griff jeglicher Art
35.	<i>gryps</i> (heimlich ins Gefängnis geschmuggelter Brief)	<i>gryps</i>	Gehirn
36.	<i>halba</i> (Maß in Restaurants fürs Bier)	<i>halba</i>	ein halber Liter <i>Vodka</i>
37.	<i>heksa</i> (unsympathische Frau, dt. <i>Hexe</i>)	<i>heksa</i>	Hexenschuss, gemeine Frau
38.	<i>jastrich</i> (schnelltrockender Fußbodenbelag, dt. <i>Estrich</i>)	<i>estrich</i>	
39.	<i>kikować</i> (dt. <i>gucken</i>)	<i>kukać</i>	
40.	<i>kipnąć</i> (sterben, dt. <i>kippen</i>)	<i>kipnąć</i>	sterben oder umfallen
41.	<i>kiprować</i> (Fäden drehen, dt. <i>kepern</i>)	<i>kiprować</i>	etwas auskippen
42.	<i>klarować</i> (Aufräumen von Schiffen vor der Abfahrt)	<i>klarować</i>	etwas klären

43.	<i>knypel</i> (Holzhammer, Hebel zum in Betrieb Setzen eines Flugzeuges, dt. <i>Knüppel</i>)	<i>knypel</i>	kleiner Mensch
44.	<i>laczek</i> (dt. <i>Latsche</i>)	<i>laciek</i>	
45.	<i>latryna</i> (primitive Außentoilette, dt. <i>Latrine</i>)	<i>plumsklo, hajziel</i>	
46.	<i>leberka</i> (dt. <i>Leberwurst</i>)	<i>lejberwurst</i>	
47.	<i>liwerant</i> (dt. <i>Lieferant</i>)	<i>liferant</i>	
48.	<i>liwerunek</i> (dt. <i>Lieferung</i>)	<i>liferunek</i>	
49.	<i>ordynek</i> (feste Ordnung)	<i>ordnung</i>	
50.	<i>puc</i> (etwas zum Spass machen, dt. <i>Putz</i>)	<i>puc</i>	dt. <i>Putz</i> , zum Verputzen der Wände
51.	<i>pukiel</i> (Bündel von Haaren, dt. <i>Buckel</i>)	<i>pukiel</i>	Buckel auf dem Rücken
52.	<i>stalować</i> (etwas Bestellen, dt. <i>(be)stellen</i>)	<i>sztalować</i>	
53.	<i>szafować</i> (etwas Unnötiges tun, verschwenden)	<i>szafować</i>	etwas schaffen, arbeiten
54.	<i>szala</i> (Teil einer Waage)	<i>szala</i>	Schale z.B. für Obst
55.	<i>szlachtuz</i> (dt. <i>Schlachthaus</i>)	<i>szlachthauz</i>	
56.	<i>szlafmyca</i> (Mütze zum Schlafen, dt. <i>Schlafmütze</i>)	<i>szlafmyca</i>	ein Mensch, der viel schläft
57.	<i>zslag</i> (nur in „zslag kogoś (trafić)“)	<i>zslag</i>	Stoß
58.	<i>zslanga</i> (schweres Geschütz, Feldschlange, dt. <i>Schlange</i>)	<i>zslanga</i>	Schlange
59.	<i>szpil</i> (dt. <i>ein Bot, kabestan</i> , dt. <i>spill</i>)	<i>szpil</i>	dt. <i>Spiel</i> , z.B. Fußballspiel
60.	<i>szpros</i> (Teilungsleiste bei Fenstern, dt. <i>Sprosse</i>)	<i>szpros</i>	junge Pflanze
61.	<i>sztıl</i> (dt. <i>Stille</i>)	<i>sztıl</i>	dt. <i>Stiel</i>
62.	<i>stuba</i> (Schule, dt. <i>Stube</i>)	<i>sztuba</i>	Zimmer im Haus, dt. <i>Stube</i>
63.	<i>szychta</i> (Schicht in der Grube, dt. <i>Schicht</i>)	<i>szychta</i>	Schicht in jeglicher Arbeit, dt. <i>Schicht</i>
64.	<i>waserwaga</i> (dt. <i>Wasserwage</i>)	<i>waserwołga</i>	

Die Tabelle beinhaltet Wörter, die im schlesischen Dialekt vorkommen, aber eine andere als die im Wörterbuch beschriebene Bedeutung haben oder anders ausgesprochen werden oder im schlesischen Dialekt eine andere Entsprechung haben. Die erste Spalte der Tabelle listet die Wörter aus dem Wörterbuch auf, die zweite das schlesische Entsprechungswort oder aber dasselbe Wort, das dann in der dritten Spalte seine Bedeutung bekommt, die von der im Wörterbuch angegebenen abweicht.

Die folgende Liste präsentiert alle Wörter aus dem Wörterbuch, die im schlesischen Dialekt nicht als schlesische, sondern in erster Linie als polnische Wörter bekannt sind.

1. allgemein anerkannte Bezeichnung in der polnischen Sprache, nicht als schlesisches Wort fühlbar: *adiunkt* (dt. *Adjunkt*), *absolutorium* (dt. *Absolutorium*), *absolwent* (dt. *Absolvent*), *ABS* (dt. *Abkürzung von Antiblockiersystem*), *album* (dt. *Album*), *alimenty* (dt. *Alimente*), *Alzheimer* (dt. nach dem Namen des deutschen Neurologen A. Alzheimer), *aplikatura* (dt. *Aplikatur*), *archetyp* (dt. *Archetyp*), *archiwalia* (dt. *Archivalien*), *areszt* (dt. *Arrest*), *akordeon* (fr. *accordéon*, dt. *Akkordeon*), *alabaster* (dt. *Alabaster*), *andrut* (dt. *ohne Rot*), *Aryjczyk* (dt. *Arier*), *atest* (at. *Attest*), *aukcja* (dt. *Auktion*), *auto* (dt. *Auto, Automobil*), *autoszyba* (dt. *Autoscheibe*), *azylant* (dt. *Asylant*), *bajerować* (dt. *beiern*), *bak* (dt. *Backenbart*), *bakcyl* (dt. *Bazillus*), *bakier/na bakier* (dt. *Back kehren*), *baleron* (dt. *Ballenrolle*), *banda* (dt. *Bande*), *banknot* (dt. *Banknote*), *baron* (dt. *Baron*), *barwa* (dt. *Farbe*), *baryczny* (dt. *bayerisch*), *bastard* (dt. *Bastard*), *bawełna* (dt. *Baumwolle*), *becik* (dt. *Bettchen*), *beczka* (dt. aus dem bayerischen Dialekt *butša*), *bednarz* (dt. aus dem alddeutschen *bütenære*), *bejca* (dt. *Beize*), *belfer* (dt. *behelfen*), *beza* (dt. *Baiser*), *bękart* (dt. *Bankhart*), *bidemeier* (dt. vom Nachnamen G. Biedermaier), *bigos* (dt. *begossen*), *biliard* (dt. *Billiarde*), *biodiesel* (dt. *Biodiesel*), *biskup* (altdt. *Biskof*), *blamaż/blamować się* (dt. *Blamage*), *blankiet* (dt. *Blankett*), *blat* (dt. *Blatt*), *blichtr* (reg. dt., österr. *Blicktrick*), *blitzkrieg* (dt. *Blitzkrieg*), *blok* (dt. *Block*), *blękit* (altdt. *blankhūt*), *boja* (dt. *Boje*), *bolec* (dt. *Bolzen*), *brak* (altdt. *brack*, *bracken*), *browar* (altdt. *broawer*), *bruderszaft* (dt. *Bruderschaft*), *bruk* (altdt. *brugge*), *brunatny* (altdt. *brünāt*), *buda* (dt. *Bude*), *budować* (dt. *bauen*), *budynek* (dt. *büding*), *buk* (dt. *Buche*), *bukiet* (dt. *Bukett*), *bukspan* (altdt. dial. *buchs-span*), *Bundesrat* (dt.), *Bundestag* (dt.), *Bundeswehra* (dt.), *bunkier* (dt. *Bunker*), *burgund* (dt. *Burgunder*), *burmistrz* (altdt. *bur(g)-mīster*), *bursztyn* (altdt. *born-stēn*), *burta* (dt. *Bord/Borte*), *busz* (dt. *Busch*), *butla* (dt. *Buttel*), *cal* (dt. *Zoll*), *cebula* (dt. *Zwiebel*), *cech* (dt. *zeche*), *cecha* (altdt. *zēche*), *cel* (dt. *Ziel*), *cela* (dt. *Zelle*), *celofa* (dt. *Zellophan*), *cerować* (dt. *zieren*), *cetnar* (dt. *Zentner*), *cęgi* (dt. *Zange*), *chleb* (germ. *hlaiba*, altdt. *hlaib*, dt. *Laib*), *chlew* (dt. *hlavia*), *chwast* (dt. *Quast*), *chwila* (altdt. *hwil*, dt. *Weile*), *clo* (dt. *Zoll*), *cofnąć* (dt. *zaufen*), *cukier* (dt. *Zucker*), *cwelich* (altdt. *zwilich*), *cy-*

bant (dt. *Ziehbant*), *cyc I* (dt. *Zitze*), *cyferblat* (dt. *Zifferblatt*), *cyfra* (dt. *Ziffer*), *cyna* (dt. *Zinn*), *cynk I* (dt. *Zink*), *cynk II* (dt. *Zinke*), *cynk III* (dt. *Zinken*), *cypel* (dt. *Zipfel*), *cyranka* (dt. *dial. zier-ente*), *cyrkiel* (dt. *Zirkel*), *cytat* (dt. *Zitat*), *cywil* (dt. *Zivilperson*), *czad* (dt. *Schwaden*), *czynsz* (dt. *Zins*), *dach* (dt. *Dach*), *dekarz* (dt. *Decker*), *dekiel* (dt. *Deckel*), *demonstrant* (dt. *Demonstrant*), *deska* (dt. *dis-ku*), *dewizy* (dt. *Devisen*), *dewocjonalia* (dt. *Devotionalien*), *disel* (dt. vom Nachnamen *Disel*, *Ingenieur*), *DIN* (dt. Verkürzung von *Deutsche Industrie-Norm*), *doberman* (dt. vom Nachnamen *F. L. Dobermann*, *Polizist* und *Hundezüchter*), *docent* (dt. *Dozent*), *docentura* (dt. *Dozentur*), *dog* (dt. *Dogge*), *dorożka* (dt. *Droschke*), *dorsz* (dt. *Dorsch*), *druk* (dt. *Druck*), *drukarz* (dt. *Drucker*), *drukować* (dt. *drucken*), *drut* (dt. *Draht*), *dryl* (dt. *Drill*), *dygnitarz* (dt. *Dignitar*), *dykta* (dt. *Dichte*), *dymisja* (dt. *Dimission*), *dynamo* (dt. *Dynamo*), *dyngus* (altdt. *Dingus*), *dyrygent* (dt. *Dirigent*), *dysponent* (dt. *Disponent*), *dysponowany* (dt. *disponiert*), *dyszal* (dt. *dissel*), *dywersant* (dt. *Diversant*), *dziekanat* (dt. *Dekanat*), *dzięki I, II* (dt. *danke/Dank*), *dziękować* (dt. *danken*), *egzekutywa* (dt. *Exekutive*), *egzekwować* (dt. *exequieren*), *egzot* (dt. *Exot*), *ekskluzywny* (dt. *exklusiv*), *eksmisja* (dt. *Exmission*), *eksmitować* (dt. *exmittieren*), *ekspedient* (dt. *Expedient*), *eksponat* (dt. *Exponat*), *emeryt* (dt. *Emerit*), *emerytura* (dt. *Emeritur*), *empora* (dt. *Empore*), *enzym* (dt. *Enzym*), *esesman* (dt. *SS-Mann*), *ester* (dt. *Ester*), *eternit* (dt. *Eternit*), *eteryczny* (dt. *ätherisch*), *Euroland* (dt. *euro + Land*), *fach* (dt. *Fach*), *fagas* (dt. *fagás*), *fajerwerk* (dt. *Feuerwerk*), *fajka* (dt. *Pfeife*), *fajny* (dt. *fein*), *fajrant* (dt. *Feierabend*), *faktura* (dt. *Faktur*), *faktyczny* (dt. *faktisch*), *fakultet* (dt. *Fakultät*), *fala* (dt. *fallen, Welle*), *falda* (dt. *valde*), *fanaberia* (dt. *fein + hebr. bryah*), *fant* (dt. *Pfand*), *farba* (dt. *Farbe*), *fart* (dt. *Fahrt*), *fartuch* (dt. *Vortuch*), *fechmistrz* (dt. *Fechtmeister*), *feler* (dt. *Fehler*), *felga* (dt. *Felge*), *fenig* (dt. *Pfenig*), *ferajna* (dt. *Verein*), *ferie* (dt. *Ferien*), *feudał* (dt. *Feudalherr*), *figa* (altdt. *vige*), *filc* (dt. *Filz*), *finladyzacja* (dt. *Finnlandisierung*), *finwał* (dt. *Finnwal*), *fiolka* (altdt. *viol*), *firanka* (dt. *Fürhang, Vorhang*), *firmować* (dt. *firmieren*), *fiszbin* (dt. *Fischbein*), *flaga* (dt. *Flagge*), *flak* (dt. *Fleck*), *flausz* (dt. *Flausch*), *flauta* (dt. *Flaute*), *flądra* (dt. *Flunder*), *flet* (dt. *Flöte*), *folia* (dt. *Folie*), *folwark* (dt. *Vorwerk*), *fornir* (dt. *Furnier*), *forniować* (dt. *furnieren*), *fory* (dt. *vor*), *frajda* (dt. *Freude*), *frajer* (dt. *Freier*), *frak* (dt. *Frack*), *framuga* (dt. *Verrahmung*), *frankfuterka* (dt. *Frankfurter (Würstchen)*), *frasować* (dt. *fressen*), *frasunek* (dt. *fressen + unek*),

fretka (dt. *Frettchen*), *frędzla* (dt. *Fränsel*), *fuga* (dt. *Fuge*), *Führer* (dt.), *fuks* (dt. *Fuchs*), *fuksja* (dt. vom Nachnamen L. Fuchs, Botaniker), *fura* (dt. *Fuhrmann*), *furman* (dt. *Fuhrmann*), *furta* (dt. *Pforte*), *fusy* (dt. *fuss/fös*), *fuszer* (dt. *Pfuscher*), *fuszerować* (dt. *pfuschen*), *futeral* (dt. *Futtermal*), *futro* (dt. *Futter*), *furtyna* (dt. dial. *Pfort-rinne*), *fuzel* (dt. *Fusel*), *gach* (dt. *Gauch*), *galanteria* (dt. *Galanteriewaren*), *galgan* (dt. *Galgen*), *ganek* (dt. *Gang*), *gara* (dt. *gären*), *garbować* (dt. *gerben*), *garować* (dt. *gären*), *gastarbeiter* (dt. *Gastarbeiter*), *gatunek* (dt. *Gattung*), *gaża* (dt. *Gage*), *gbur* (altdt. *gebūr*), *generalia* (dt. *Generalien*), *geniusz* (dt. *Genius*), *gerbera* (dt. vom Nachnamen J. Gerber, Arzt), *gestapo* (dt. *Gestapo*), *gielda* (dt. *Gilde*), *gilza* (dt. *Hülse*), *gimnazjum* (dt. *Gymnasium*), *gips* (dt. *Gips*), *git* (dt. *gut*), *giwera* (dt. *Gewehr*), *glan* (dt. *Glanz*), *glanc/glans* (dt. *Glanz*), *glazura* (dt. *Glasur*), *glej* (dt. *Gleyboden*), *globus* (dt. *Globus*), *glühwein* (dt. *Glühwein*), *glut* (dt. *Gelöte*), *gmach* (dt. *gemach*), *gmina* (dt. *Gemeinde*), *gnejs* (dt. *Gneiß*), *goldwasser* (dt. *Goldwasser*), *goliard* (dt. *Goliath*), *grabarz* (dt. *Gräber*), *graf* (dt. *Graf*), *gramofon* (dt. *Grammophon*), *granat I* (dt. *Granatapfel*), *granat II* (dt. *Handgranate*), *grasować* (dt. *grassieren*), *gratulacje* (dt. *Gratulationen*), *gratulować* (dt. *gratulieren*), *gremium* (dt. *Gremium*), *grotesk* (dt. *Grotesk*), *grubianin* (dt. *Grobian*), *grunt* (dt. *Grund*), *grupenseks* (dt. *Gruppensex*), *gruz* (dt. *Grus*), *gryf I* (altdt. *grīf*), *grys* (dt. *Griess*), *grysik* (dt. *griessig*), *gulden* (dt. *Gulden*), *gwalt* (dt. *Gewalt*), *gwint* (dt. *Gewinde*), *gzyms* (dt. *Gesims*), *habilitacja* (dt. *Habilitation*), *habilitant* (dt. *Habilitant*), *habilitować się* (dt. *habilitieren*), *haft* (dt. *Haft*), *haftować* (dt. *haften*), *hak* (dt. *Hake*), *hakenkreuz* (dt. *Hakenkreuz*), *halda* (dt. *Halde*), *hamować* (altdt. *hamen*), *hamulec* (dt. *Hemmholz*), *handel* (dt. *Handel*), *handlarz* (dt. *Händler*), *handryczyć się* (dt. *hadern*), *hantle* (dt. *Hantel*), *hanza* (dt. *Hase*), *harzerz* (dt. *Hartschier*), *harfa* (dt. *Harfe*), *harować* (dt. *harren*), *hart* (dt. *härten*), *hartować* (dt. *härten*), *haubica* (dt. *Haubitze*), *hebel* (dt. *Höbel*), *heca* (dt. *Hetze*), *Hel* (dt. *Hel*), *helmut* (dt. *Helmut*), *helm* (dt. *Helm*), *herb* (dt. *Herbe*), *herc* (dt. vom Nachnamen H. R. Herz, Physiker), *hermelin* (dt. *Hermelin*), *heroína* (dt. *Heroin*), *herold* (dt. *Herold*), *herszt* (altdt. *hērst*, *hērist*), *hetman* (altdt. *heuptman*), *Hitlerjugend* (dt. *Hitlerjugend*), *hochsztapler* (dt. *Hochstapler*), *holender* (dt. *Holländer*), *holować* (dt. *holen*), *hold* (altdt. *holde*), *hospitacja* (dt. *Hospitation*), *hospitant* (dt. *Hospitant*), *hospitować* (dt. *hospitieren*), *howa-wart* (dt. *Hovawart*), *huf* (dt. *Hufe*), *hufiec* (dt. *hufe*), *humoreska*

(dt. *Humoreske*), *hurt* (dt. *Hurt*), *huta* (dt. *Hütte*), *hycel* (dt. dial. *hetzel*), *igielit* (dt. *Igielit*), *imbir* (dt. *imber*), *imbus* (dt. Akronym vom Fimennamen Innensechskantschlüssel Bauer und Schaurte), *indywiduum* (dt. *Individuum*), *inkasent* (dt. *Inkassant*), *inscenizować* (dt. *inszenieren*), *inserat* (dt. *Inseratt*), *inspicjent* (dt. *Inspizient*), *interesant* (dt. *Interessant*), *internista* (dt. *Internist*), *jałmużna* (dt. *Almosen*), *japa* (dt. *jappen*), *jarmark* (dt. *Jahrmarkt*), *jarmuż* (dt. dial. *arm-muos*), *jidysz* (dt. *jüdisch*), *jodłować* (dt. *jodeln*), *jubel* (dt. *Jubel*), *jubilier* (dt. *Juwelier*), *junkers* (dt. *Junkers*, firmenname vom Nachnamen H. Junkers), *justować* (dt. *justieren*), *kacet* (dt. *KZ/Konzentrationslager*), *kadet* (dt. *Kadett*), *kadr* (dt. *Bildkader*), *kafel* (dt. *kaf(t)le*), *kajuta* (dt. *Kajüte*), *kajzerka* (dt. *Kaisersemmel*), *kameralizm* (dt. *Kameralismus*), *kamerdyner* (dt. *Kammerdiener*), *kamerton* (dt. *Kammerton*), *kamrat* (dt. *Kamerad*), *kanclerz* (dt. *kanz(e)ler*), *kant* (dt. *Kante*), *kantor* (dt. *Kontor*), *kapela* (dt. *Kapelle*), *kapitałka* (dt. *Kapital*), *kapłan* (altdt. *kaplān*), *kapłon* (altdt. *kappūn*), *kapo* (dt. *Kapo*), *kapować* (dt. *kapieren*), *kapsel* (dt. *Kapsel*), *kapucyn* (dt. *Kapuziner*), *kar* (dt. *Ka(a)r*), *karabińczyk* (dt. *Karabinerhaken*), *karawan* (dt. *Karren-Wagen*), *karbol* (dt. *Karbol*), *karp* (dt. *Karpfen*), *kartofel* (dt. *Kartoffel*), *karzel* (dt. *Kerl*), *kasa* (dt. *Kasse*), *kaszt* (dt. *kastr*), *kaszta* (dt. *Kaszta*), *katarynka* (dt. *Kath(a)rinchen*), *kataster* (dt. *Kataster*), *katecheta* (dt. *Katechet*), *katecheza* (dt. *Katechese*), *kausza* (dt. *Kausch*), *kawalek* (dt. *kavele*), *kazamata* (dt. *Kasematte*), *keja* (dt. *Kai*), *kelner* (dt. *Kellner*), *kilof* (altdt. *kīl-houve*), *kinder-niespodzianka* (dt. *Kinderüberraschung*), *kidersztuba* (dt. *Kinderstube*), *kino* (dt. *Kino*), *kinoteatr* (dt. *Kinotheater*), *kirkut* (dt. dial. *kirch-kot*), *kit* (dt. *Kitt*), *kibel* (dt. *Kübel*), *kibic* (dt. *Kiebitz*), *kiacz* (dt. *Kitsch*), *kielich* (dt. *kelich*), *kielnia* (dt. *Kelle*), *kierat* (dt. *Kehrricht*), *kiermasz* (dt. *Kirmes*), *kierować* (dt. *kehren*), *kierunek* (altdt. *kērunge*), *kizeryt* (dt. vom Nachnamen D. G. Kieser, Naturforscher), *klamka* (dt. *Klam(me)*), *klapa* (dt. *Klappe*), *klaps* (dt. *Klaps*), *klasztor* (dt. *Kloster*), *klawiatura* (dt. *Klaviatur*), *klejnot* (altdt. *kleinot/Kleinod*), *kleks* (dt. *Kleks*), *klema* (dt. *Klemme*), *klerykał* (dt. *Klerikale(r)*), *klima* (dt. *Klima(anlage)*), *klingeryt* (dt. *Klingerit*), *kloc* (dt. *Klotz*), *klomb* (altdt. öster. *Klomb*), *klops* (dt. *Klops*), *kluska* (dt. dial. *klōschen*), *knajpa* (dt. *Kneipe*), *knaster* (dt. *Knaster*), *knebel* (dt. *Knebel*), *knedel* (dt. *Knödel*), *knot* (altdt. *knotte*), *kobalt* (dt. *Kobalt*), *kobold* (dt. *Kobold*), *koc* (dt. *Kotze*), *kocher* II (dt. *Kocherklemme*), *kofeina* (dt. *Koffein*), *kogel-mogel* (dt. *Kugel + mogeln*),

koja (dt. *Koje*), *kolacja* (dt. *Kollation*), *kolba* (dt. *Kolbe*), *kolektura* (dt. *Kollektur*), *kolokwium* (dt. *Kolloquium*), *kolonista* (dt. *Kolonist*), *koldra* (altdt. *kol(d)re*), *kolnierz* (altdt. *kolner*, *koller*, *kollier*), *komando* (dt. *Kommando*), *komasacja* (dt. *Kommassation*), *komasować* (dt. *kommassieren*), *kombi* (dt. *Kombi*, *Kombiwagen*, *Kombinationswagen*), *kombinat* (dt. *Kombinat*), *komendantura* (dt. *Kommendantur*), *kompromitować* (dt. *kompromittieren*), *komunikant* (dt. *Kommunikant*), *komunikat* (dt. *Kommunikat*), *koncertmistrz* (dt. *Konzertmeister*), *koncytować* (dt. *konzipieren*), *konew* (altdt. *kane*), *konkurować* (dt. *konkurrieren*), *konsum* (dt. *Konsum*), *konszachty* (dt. *Kundschaft*), *kontrahent* (dt. *Kontrahent*), *korba* (altdt. *kurbe*), *korealny* (dt. *korreal*), *korepetycja* (dt. *Korrepetition*), *korepetytor* (dt. *Korrepetitor*), *koszt* (altdt. *kost(e)*), *kosztela* (dt. *Kurzstiel(spfel)*), *kosztorys* (dt. *Kostenabris*), *kosztować* (dt. *kosten*), *krach* (dt. *Krach*), *kran* (dt. *Kräne*), *kraniec* (dt. *Kranz*), *kreda* (dt. *Kreide*), *kredytywa* (dt. *Kreditiv*), *kres* (altdt. *kres*), *kreślić* (dt. *kritzeln*), *kręgiel* (dt. *Krengel*, *Kringel*), *krepulec* (dt. *Krummholz*), *krochmal* (altdt. *kraftmöl*), *kroksztyn* (dt. *Kragstein*), *król* (dt. vom Namen Kar(a)l), *kruczek* (dt. *Krücke*), *kruźganek* (altdt. *kruz(e)ganek*), *kryminalista* (dt. *Kriminalist*), *kryminal* (dt. *Kriminal*), *ksiądz* (dt. *kuningaz*), *kształt* (dt. *Gestalt*), *kubel* (altdt. *kubel*), *kubik* (dt. *Kubikmeter*), *kuchmistrz* (dt. *Küchenmeister*), *kuchnia* (altdt. *kuchina*), *kucmerka* (dt. dial. *krutzelmörchen*), *kufa I* (dt. *Kufe*), *kufel* (altdt. *küefel*), *kufer* (dt. *Kuffer*), *kuglarz* (altdt. *gok(e)ler*), *kula I* (altdt. *küle*), *kula II* (altdt. *küle*), *kumpel* (dt. *Kumpel*), *kunst* (dt. *Kunst*), *kupić* (dt. *kaupōn*, dt. *kaufen*), *kurort* (dt. *Kurort*), *kuśmierz* (dt. *Kürschner*), *kwarc* (dt. *Quarz*), *kwarcyt* (dt. *Quarzit*), *kwatery* (dt. *Quartier*), *kwaterunek* (dt. *Quartierung*), *kwit* (altdt. *quitbrief*), *kwota* (dt. *Quote*), *laba* (dt. *Labe*), *lada* (dt. *Lade*), *lager I* (dt. *Lagerbier*), *lakier* (dt. *lakieren*), *lakierować* (dt. *lakieren*), *lakmus* (dt. *Lackmus*), *lamperia* (dt. *Lamperie*), *lamus* (altdt. *lēm-hūs*), *land* (dt. *Land*), *landrat* (dt. *Landrat*), *Landtag* (dt.), *lanolina* (dt. *Lanolin*), *laweta* (dt. *Lafette*), *lawina* (dt. *Lavine*), *lawirować* (dt. *lavieren*), *lazur* (dt. *lasur*, *lazur*), *lederhose* (dt. *Lederhose*), *leitmotiv* (dt. *Leitmotiv*), *lejce* (dt. *Leitseil*), *lek* (dt. *lēka*), *lektorat* (dt. *Lektorat*), *lenno* (altdt. *lēn*, *lēhen*), *leonberger* (dt. *Leonberger*), *leser* (dt. *Lässiger*), *less* (dt. *Löss*), *lewkonja* (dt. *Levkoje*), *lichtarz* (altdt. *liuhtär*), *lichwa* (dt. *lihwo*), *lila* (dt. *lila*), *lina* (altdt. *līne*), *lipicaner* (dt. *Lipizzaner*), *listwa* (altdt. *līste*), *literat* (dt. *Literat*), *lizena* (dt. *Lisene*), *lizoforn*

(dt. *Lysoform*), *lizol* (dt. *Lysol*), *loch* (dt. *Loch*), *locja* (dt. *Lotsen*), *lok* (dt. *Locke*), *lont* (dt. *Lunte*), *los* (altdt. lö□), *LSD* (dt. *Lysergsäure-diethylamid*), *lucerna* (dt. *Luzerne*), *lufa* (dt. *Lüftchen*), *Luftwaffe* (dt.), *luk* (dt. *Luke*), *luka* (dt. *Lücke*), *lulek* (altdt. *lulch*, *lulich*), *lump* (dt. *Lump*), *lunapark* (dt. *Lunapark*), *lura* (altdt. *lure*), *lut* (dt. *Lot*), *luteranin* (dt. *Luteraner*), *lutować* (altdt. *loeten*), *lutz* (dt. vom Nachnamen A. Lutz, Eiskunstläufer), *luz* (dt. *los*), *lacha* (altdt. *lache*), *ładować* (dt. *laden*), *ładunke* (dt. *ladung*), *łajza* (dt. *Laus*), *łańcuch* (altdt. *lanne-zug*), *łata* (dt. *Latte*), *łotr* (dt. *Lotter*), *ług* (altdt. *louge*), *maar* (dt. *Maar*), *mach* (dt. vom Nachnamen E. Mach, Physiker und Philosoph), *magiel* (dt. *Mangel*), *magistrat* (dt. *Magistrat*), *magistratura* (dt. *Magistratur*), *majster* (dt. *Meister*), *majsterszyk* (dt. *Meisterstück*), *makler* (dt. *Makler*), *makrela* (dt. *Makrele*), *makulatura* (dt. *Makulatur*), *malarz* (altdt. *maler*), *malować* (altdt. *malen*), *małpa* (dt. *Maulaffe*), *małżonka* (dt. Hybride von *Gemahl* und *żona*), *mangan* (dt. *Mangan*), *manko* (dt. *Manko*), *marchew* (altdt. *mirahā*), *marcholt* (altdt. *Markolf*), *margiel* (dt. *Mergel*), *marginalia* (dt. *Marginalien*), *margrabia/margraf* (dt. *Markgraf*), *marka I* (dt. *Marke*), *marka II* (dt. *Mark*), *marka III* (dt. *Mark*), *marszałek* (altdt. *marschalk*), *martend* (dt. vom Nachnamen K. Maertens, Arzt), *masochizm* (dt. *Masochismus*), *maswerk* (dt. *Masswerk*), *maszt* (dt. *Mast*), *maszynista* (dt. *Maschinist*), *mat* (dt. *mat*), *materac* (dt. *Matratze*), *material* (dt. *Material*), *matura* (dt. *Matur*), *mauzer* (dt. vom Nachnamen Mauser, Wilhelm und Paul, Konstrukteur), *meklemburg* (dt. *Meckenburg*), *meldować* (dt. *melden*), *meldunek* (dt. *Meldung*), *melioracja* (dt. *Melioration*), *mennica* (dt. *Münze*), *merytoryczny* (dt. *meritorisch*), *messerschmitt* (dt. vom Nachnamen W. Messerschmitt, Konstrukteur), *metka* (dt. *Mettwurst*), *mewa* (dt. *Möwe*), *mełlik* (dt. *Mante*), *mielerz* (dt. *Meiler*), *miglanz* (dt. *mit Glanz*), *mikrofaza* (dt. *Mikrofaser*), *ministrant* (dt. *Ministrant*), *minóg* (altdt. *negeu-ōg(e)*), *mistrz* (altdt. *meister*), *miszmasz* (dt. *Mischmasch*), *mnich* (altdt. *munih*), *monacyt* (dt. *Monazit*), *mops* (dt. *Mops*), *mord* (dt. *Mord*), *morderca* (altdt. *morder*), *mordować* (altdt. *morden*), *morela* (dt. öster. *Marille*), *morion* (dt. *Morion*), *morświn* (dt. *Meerschwein*), *mosiądz* (altdt. *massing*), *moszcz* (dt. *Most*), *motoryka* (dt. *Motorik*), *moździerz* (dt. *Mörser*), *mufa* (dt. *Muffe*), *mufla* (dt. *Muff(e)*), *mufla* (dt. *Muffel*), *mulda* (dt. *Mulde*), *mundur* (dt. *Montur*), *munsztuk* (dt. *Mundstück*), *murlata* (dt. *Mauerlatte*), *mursz* (dt. *morsch*), *mus* (dt. *Muss*), *musiec* (dt. *müssen*), *musli* (dt. *Müesli*), *mustrować* (dt. *Muster*), *muszkat* (dt.

Muskate), muszkatel (dt. *Muskateller*), muszla (dt. *Muschel*), musztra (dt. *Muster*), mutra (dt. *Mutter*), nawet (dt. hybryde polnisch na + wet), nazista (dt. *Nationalsozialist*), nazizm (dt. *Nazismus*), nerka (dt. *Niere*), neta (altdt. *nett*), nikiel (dt. *Nickel*), nit (dt. *Niete*), nordycki (dt. *nordisch*), notoryczny (dt. *notorisch*), nut (dt. *Nut/Nute*), nypel (dt. *Nippel*), obcas (dt. *Absatz*), obcegi (altdt. *hebzange*), obducent (dt. *Obducent*), ober (dt. *Ober*), oberkelner (dt. *Oberkellner*), oblader (dt. *Oberleder*), obój (dt. *Oboe*), obrys (dt. *Abriss*), obszar (altdt. *oberschar*), Odyn (dt. *Odin*), oferta (dt. *Offerte*), ofiara (altdt. *Opfer(e)*), oflag (dt. *Offlag*), oleodruk (dt. *Öldruck*), olstro (dt. *holster*), om (dt. vom Nachnamen G. S. Ohm, Physiker), oplatek (dt. *Oblate*), oponent (dt. *Opponent*), optant (dt. *Optant*), orczyk (dt. *Ortscheit*), ordynarny (dt. *ordinär*), orkan (dt. *Orkan*), orsztyń (dt. *Orstein*), Ostpolitik (dt.), ouija (fr. *Oui* + dt. *ja*), ozalid (dt. *Ozalid*), pacht (dt. *Pacht*), paka (dt. *Pack/Packen*), pakować (dt. *packen*), pal (dt. *Pfahl*), pancerfaust (dt. *Panzerfaust*), panzerz (dt. *Panzer*), pantofel (dt. *Pantoffel*), papa (dt. *Pappe*), papuga (dt. *Papagei*), parabellum (dt. *Parabellum*), paragon (dt. *Paragon*, *Firmenname*), parkan (altdt. *parchan*), pasat (dt. *Passat*), paser (dt. *Passer*), pasować (dt. *passen*), pasta (dt. *Paste, Pasta*), pasztet (dt. *Pastete*), patryca (dt. *Patrize*), pawian (dt. *Pavian*), pech (dt. *Pech*), pejcz (dt. *Peitsche*), peklować (dt. *pökeln*), perhydrol (dt. *Perhydrol*), perl (dt. *Perl(schrift)*), perlator (dt. *Perlator*, *Firmenname*), perliczka (dt. *Perlhuhn*), personalia (dt. *Personalien*), pędzel (dt. *Pinsel*), pielęgnować (dt. *pflügen*), pielgrzym (dt. *Pilgrim*), pieniądź (altdt. *pfenni(n)g*), pikielhauba (dt. *Pickelhaube*), pikinier (dt. *Pikenier*), pkling (dt. *Bückling*), piklować (dt. *pickeln*), pils (dt. *Pilsen*), pilzner (dt. *Pils(e)ner*), piła (altdt. *fila*), pinczer (dt. *Pinscher*), pinia (dt. *Pinie*), pióropusz (dt. *Federbusch* + pl. *pióro*), plac (dt. *Platz*), placek (dt. *Plätzchen*), plakat (dt. *Plakat*), plandeka (dt. *Plandecke*), planka (dt. *Planke*), plastelina (dt. *Plastilin(a)*), plaster (dt. *Pflaster*), platfus (dt. *Platffuss*), plądrować (dt. *plündern*), pleksiglas (dt. *Plexiglas*), plusz (dt. *Plüsch*), platnerz (dt. *Plattner*), plug (dt. *Pflug*), podest (dt. *Podest*), politura (dt. *Politur*), pończocha (dt. *Bundschuh*), pornos (dt. *Porno*), post (dt. *fasten*), posterunek (dt. *Postierung*), potas (dt. *Potasche*), potaż (dt. *Pot-Asche*), potwał (dt. *Pottwal*), pozytyw (dt. *Positiv*), pozytywka (dt. *Positiv*), praktykant (dt. *Praktikant*), precel (dt. *Brezel*), premia (dt. *Prämie*), prenumerata (dt. *Pränumeration*), prenumerować (dt. *pränumerieren*), preperat (dt. *Präperat*), preszpan (dt. *Presspan*),

pretensja (dt. *Prätension*), *prezerwatywa* (dt. *Präservativ*), *prezes* (dt. *Präses*), *prezydium* (dt. *Präsidium*), *pregierz* (dt. *Pranger*), *problematyka* (dt. *Problematik*), *proboszcz* (altdt. *probst*), *proceder* (dt. *Prozedere*), *procent* (dt. *Prozent*), *profesura* (dt. *Professur*), *profotka* (dt. *Profit*), *prokuratura* (dt. *Prokuratur*), *promil* (dt. *Promille*), *prowiant* (dt. *Proviant*), *próba* (dt. *Probe*), *prycza* (dt. *Pritsche*), *prymas* (dt. *Primas*), *pryncypał* (dt. *Prinzipal*), *prysznic* (dt. vom Nachnamen V. Priessnitz, Arzt), *publicystyka* (dt. *Publizistik*), *pušel* (dt. *Pudel*), *pušelmantel* (dt. *Pudermantel*), *pušel I* (altdt. *pudel*), *pušel II* (dt. *Pudel*), *pušelować* (dt. *pudeln*), *puf I* (dt. (wul.) *Puff*), *pułap* (dt. *Vorlaube*), *pumpernikiel* (dt. *Pumpernickel*), *pumpy* (dt. *Pumphose*), *puszka* (dt. *Büchse*), *puzon* (dt. *Posaune*), *pypeć* (altdt. *pfiffiz*), *pytel* (altdt. *biutel*), *rabat* (dt. *Rabatt*), *rabata* (dt. *Rabatte*), *rabować* (dt. *rauben*), *rabuek* (dt. *Raub*), *rachmistrz* (dt. *Rechenmeister*), *rachować* (dt. *rechnen*), *rachunek* (dt. *Rechnung*), *rafa* (altdt. *ref*), *rajcować* (dt. *reizen*), *rajstopy* (dt. *rajtuzy* + p. *stopy*), *rajtar* (dt. *Reiter*), *rajtrok* (dt. *Reitrock*), *rajzbrat* (dt. *Reissbrett*), *rakiel* (dt. *Rakel*), *rama* (dt. *Rahmen*), *rańtuch* (dt. *Regentuch*), *rap* (altdt. *rappe*), *rapp* (dt. *Rapp*), *raster* (dt. *Raster*), *ratler* (dt. *Rattler*), *ratować* (dt. *retten*), *ratunek* (dt. *Rettung*), *ratusz* (altdt. *rat-hūs*), *rausz* (dt. *Rausch*), *receptura* (dt. *Rezeptur*), *referat* (dt. *Referat*), *regal* (dt. *Regal*), *Reichsrat* (dt. *Reichsrat*), *Reichstag* (dt. *Reichstag*), *Reichswehra* (dt. *Reichswehr*), *rej* (dt. *Reigen*), *rejonizować* (dt. öster. *rayonieren*), *rejs* (dt. *Reise*), *rek* (dt. *Reck(stange)*), *rekwirować* (dt. *requirieren*), *reling* (dt. *Reling*), *remis* (dt. *Remis*), *remiz* (altdt. *riedmeise*), *rentgen* (dt. vom Nachnamen W. C. Roentgen, Physiker), *repetier I* (dt. *Repetier(uhr)*), *resursa* (dt. *Ressource*), *rety* (dt. *retten*), *rewident* (dt. *Revident*), *rewidować* (dt. *revidieren*), *rewir* (dt. *Revier*), *rezerwat* (dt. *Reservat*), *riesling* (dt. *Riesling*), *rola* (dt. *Rolle*), *rollwerk* (dt. *Rollwerk*), *rolmops* (dt. *Rollmops*), *rolować* (dt. *rollen*), *romadur* (dt. *Romadur*), *römer* (dt. *Römer*), *roszada* (dt. *Roschade*), *Rottweiler* (dt. *Rottweiler*), *rozbratel* (dt. *Rostbraten*), *rugi* (dt. *Rüge*), *rugować* (altdt. *rüegen*), *runy* (dt. *Runen*), *rura* (altdt. *röre*), *ruszt* (dt. *Rost*), *rycerz* (altdt. *ritaere*), *rycyna* (dt. *Rizin*), *ryczalt* (altdt. *ritschart*), *rydwan* (dt. *Reitwagen*), *rygiel* (dt. *Riegel*), *rymarz* (dt. *Riemer*), *rynek* (altdt. *ring*), *rynna* (dt. *Rinne*), *rynsztok* (altdt. *rinnstock*), *rys* (dt. *Riss*), *rysa* (altdt. *rizen*), *rysować* (altdt. *rizen*), *ryza I* (dt. *Ries*), *ryza II* (dt. *Riese*), *ryzyko* (dt. *Risiko*), *rzesa* (altdt. *rīhi*), *sakshorn* (dt. vom Nachnamen A. Sax, Erfinder)

des Instrumentes), *saksy* (dt. nach dem Bundesland Sachsen), *salaterka* (dt. *Salatiere*), *sailing* (altdt. hol. *zaling*), *sandacz* (dt. *Zander*), *sandr* (dt. *Sander*), *sarin* (dt. *Sarin*), *simens* (dt. vom Nachnamen E. W. Siemens, Ingenieur und Physiker), *skat* (dt. *Skat*), *skipass* (dt. *Skipass*), *skrzat* (dt. *Schrat(t)*), *smak* (dt. *Geschmack*), *smalec* (dt. *Schmalz*), *smar* (altdt. *smër*), *snycerz* (dt. *Schnitzer*), *soltys* (dt. *Schultheiss*), *soman* (dt. *Soman*), *spacer* (dt. *spazieren*), *spacerować* (dt. *spazieren*), *Spätlese* (dt. *Spätlese*), *spekulant* (dt. *Spekulant*), *spichlerz* (dt. *Speicher*), *spirytus* (dt. *Spiritus*), *spiz* (altdt. (*glocken*)*spise*), *spizarnia* (altdt. *spise*), *SS* (dt. *S(chutz)* *s(taffel)*), *stal* (dt. *Stahl*), *stalag* (dt. *Stalag (Stammlager)*), *stapel* (dt. *Stapel*), *Stasi* (dt. *Sta(ats)si(cherheitsdienst)*), *statyw* (dt. *Stativ*), *stebnować* (dt. *Steppnaht*), *stelaż* (dt. *Stellage*), *stempel* (dt. *Stempel*), *stemplować* (dt. *stempeln*), *ster* (dt. *Steuer*), *stodoła* (dt. *Stadel*), *stolec* (dt. *Stuhl*), *stos* (dt. *Stoss*), *stosować* (dt. *stossen*), *stragan* (dt. *Schragen*), *strefa* (dt. *Streifen*), *strucla* (dt. *Strutzel*), *strudel* (dt. *Strudel*), *struna* (altdt. *stroum/ström*), *strus* (altdt. *strūs*), *strych* (dt. *Strich*), *stryczek* (dt. *Strick*), *stylisko* (dt. *Stiel*), *stynka* (dt. *Stint*), *symulant* (dt. *Simulant*), *syningia* (dt. vom Nachnamen W. Sinning, Gärtner), *szaber* (dt. *Schaber*), *szablon* (dt. *Schablone*), *szachraj* (dt. *Schacherei*), *szachrować* (dt. *schachern*), *szacować* (dt. *schätzen*), *szacunek* (dt. *Schätzung*), *szafa* (dt. reg. *Schaff*), *szafarz* (altdt. *schaffaere*), *szajba* (dt. *Scheibe*), *szajs* (dt. *Scheiße*), *szalować* (dt. *schalen*), *szalunek* (dt. *Schalung*), *szaniec* (dt. *Schanze*), *szanować* (dt. *schonen*), *szarfa* (dt. *Schärpe*), *szelak* (dt. *Schellack*), *szeląg* (dt. *Schilling*), *szelka* (dt. *Siele*), *szelma* (dt. *Schelm*), *szerlit* (dt. *Schörlit*), *szermierz* (dt. *Schirmherr*), *szkoda* (dt. *Schade*), *szlaban I* (dt. *Schlagbaum*), *szlachta* (altdt. *slahta*), *szlafrok* (dt. *Schlafrock*), *szlagier* (dt. *Schlagler*), *szlagwort* (dt. *Schlagwort*), *szlajać się* (dt. *schleichen*), *szlak* (altdt. *slag*), *szlaka* (dt. *Schlacke*), *szlam* (dt. *Schlamm*), *szlarafia* (dt. *Schlaraffiamatratze*), *szlichta* (dt. *Schlichtung*), *szlif* (dt. *Schliff*), *szlifierz* (dt. *Schleifer*), *szlifować* (dt. *schleifen*), *szlochać* (dt. *schluchzen*), *szlufka* (dt. *Schleife*), *szlug* (dt. *Schluck*), *szmalec* (dt. *Schmalz*), *szmelc* (dt. *Schmelz*), *szmergiel* (dt. *Schmergel*), *szminka* (dt. *Schminke*), *szmira* (dt. *Schmiere*), *szmugiel* (dt. *Schmuggel*), *szmugler* (dt. *Schmuggler*), *szmuglować* (dt. *schmuggeln*), *sznaps* (dt. *Schnaps*), *sznaucaer* (dt. *Schnauzer*), *sznur* (dt. *Schnur*), *sznycel* (dt. *Schnitzel*), *sznyt* (dt. *Schnitt*), *szop* (dt. *Schupp*), *szopa* (altdt. *schopf(e)*), *szorować* (altdt. *schiuiren*), *szpachla* (dt. *Spachtel*), *szpadel* (altdt.

spadel), *szpadryna* (dt. *Schlagring*), *szpagat* (dt. *Spagat*), *szpak* (dt. *Spatz*), *szpaler* (dt. *Spalier*), *szpalta* (dt. *Spalte*), *szpaner* (dt. *spannen*), *szpanować* (dt. *sich spannen*), *szpat I* (dt. *Spat*), *szpatulka* (dt. *Spa(ch)tel*), *szperać* (dt. *Sparren*), *szpic I* (dt. *Spitze*), *szpic II* (dt. *Spitz*), *szpicel* (dt. *Spitzel*), *szpicruta* (dt. *Spießrute*), *szpieg* (dt. *spähen*), *szpiegować* (dt. *spähen*), *szpik* (dt. *Seck*), *szpikować* (dt. *spicken*), *szpilka* (dt. *Spille*), *szpital* (dt. *Spital*), *szponder* (dt. *Spannader*), *szprechać* (dt. *sprechen*), *szprycer* (dt. *Spritzer*), *szprycha* (dt. *Spross*), *szpula* (dt. *Spule*), *szrafować* (dt. *schraffieren*), *szrafy* (dt. *Schraffen*), *szrama* (dt. *Schramme*), *szranki* (dt. *Schranken*), *szrot* (dt. *Schrott*), *sztab* (dt. *Stab*), *sztaba* (dt. *Stab*), *sztacheta* (dt. *Stakete*), *sztachnąć się* (dt. *sich stechen*), *sztafirować się* (dt. *staffieren*), *sztaluga* (dt. *Stellung*), *sztama* (dt. *Stamm*), *sztambuch* (dt. *Stammbuch*), *sztandar* (dt. *Standarte*), *sztanga* (dt. *Stange*), *sztankiet* (dt. *Stange*), *sztapel* (dt. *Stapel*), *sztauer* (dt. *Stauer*), *sztok* (dt. *Stock*), *sztokfisz* (dt. *Stockfisch*), *sztolnia* (altdt. *stolle*), *sztorm* (altdt. *storm*), *sztruks* (dt. *Struck*), *sztucer* (altdt. *stutzer*), *sztuciec* (dt. *Stützen*), *sztuka* (dt. *Stück*), *sztukować* (dt. *bestücken*), *szturm* (dt. *Sturm*), *szturmować* (dt. *stürmen*), *sztyca* (dt. *Stütze*), *sztych* (dt. *Stich*), *sztyf* (dt. *Stift*), *sztygar* (dt. *Steiger*), *sztylpa* (dt. *Stulpe*), *sztywny* (dt. *steif*), *szuba* (altdt. *schube*), *szufla* (dt. *Schaufel*), *szuflada* (dt. *Schublade*), *szukać* (dt. *suchen*), *szuler* (altdt. *schollerer*), *szum* (dt. *Schaum*), *szumieć* (dt. *schäumen*), *szumowina* (dt. *Schaum*), *szus* (dt. *Schuss*), *szuter* (dt. *Schotter*), *szwab* (dt. *Schwabe*), *szwabacha* (dt. *Schwabacher* (Schrift)), *szwagier* (dt. *Schwager*), *szwajcar* (dt. *Schweizer*), *szwank* (dt. *Schwankung*), *szwankować* (dt. *schwanken*), *szwenk* (dt. *schwenken*), *szwenkier* (dt. *Schwenker*), *szwindel* (dt. *Schwindel*), *szwindlować* (dt. *schwindeln*), *szyb* (altdt.), *szyba* (dt. *Scheibe*), *szyber* (dt. *Schieber*), *szyberdach* (dt. *Schiebedach*), *szybować* (dt. *schieben*), *szyk* (dt. *Schick*), *szykować* (altdt. *schicken*), *szyld* (dt. *Schild*), *szyna* (dt. *Schiene*), *szynka* (dt. *Schinken*), *szynobus* (dt. *Schienenbus*), *ściana* (dt. *Stein*), *śliwa* (dt. *Schlehe*), *ślusarz* (dt. *Schlosser*), *śluzą* (dt. *Schleuse*), *śruba* (dt. *Schraube*), *śrut* (dt. *Schrot*), *śruta* (dt. *Schrot*), *świder* (dt. *Schwert*), *świta* (dt. *Suite*), *taca* (dt. *öster. Tasse*), *tafla* (dt. *Tafel*), *talar* (dt. *Taler*), *tama* (altdt. *tam*), *tancerz* (dt. *Tänzer*), *tancmistrz* (dt. *Tanzmeister*), *tandeta* (dt. *Tand*), *taniec* (altdt. *tanz*), *tapeta* (dt. *Tapete*), *tarapaty* (dt. *Strapaze*), *tarcza* (altdt. *tartsche*), *tasza* (dt. *Tasche*), *ter* (dt. *Teer*), *Thor* (dt.), *ton* (dt. *Ton*), *torf* (dt. *Torf*), *torkret* (dt. *Torkret*), *tornis-*

ter (dt. *Tornister*), *torpedo* (dt. *Firmenname*), *tort* (dt. *Torte*), *traf* (dt. *treffen*), *trafic* (dt. *treffen*), *tragarz* (dt. *Träger*), *tralka* (dt. *Tralje*), *tran* (dt. *Tran*), *trasa* (dt. *Trasse*), *tratować* (dt. *treten*), *tratwa* (dt. mund. *trafte*), *trąba* (altdt. *trumba*, *trumpa*), *trep* (dt. *Treppe*), *trucht* (altdt. *trucht*), *trumna* (dt. *Truhe*), *trunek* (dt. *Trunk*), *tryb* (dt. *Trieb*), *tryper* (dt. *Tripper*), *turnia* (dt. *Turm*), *turniej* (altdt. *turnei*), *turnus* (dt. *Turnus*), *tusz I* (dt. *Tusche*), *tuszować* (dt. *tuschen*), *tuzin* (dt. *Dutzend*), *tygiel* (dt. *Tiegel*), *tynk* (dt. *Tünche*), *tytulatura* (dt. *Titulatur*), *ubikacja* (altdt. *Ubikation*), *u-boot* (dt. *U-Boot*, *Unterseeboot*), *umlaut* (dt. *Umlaut*), *uniwersytet* (dt. *Universität*), *urlop* (dt. *Urlaub*), *Vaterland* (dt.), *wachlarz* (altdt. *vachler*), *wachlować* (dt. *fächeln*), *wafel* (dt. *Waffel*), *waga* (dt. *Waage*), *wahać się* (altdt. *wagen*), *wajcha* (dt. *Weiche*), *wajgela* (dt. vom Nachnamen C. E. Weigel, Arzt), *walc* (dt. *Walzer*), *walcować* (dt. *walzen*), *waldhar* (dt. *Waldhaar*), *walec* (dt. *Walze*), *Walhalla* (dt.), *walkiria* (dt. *Walküre*), *Walpurgia* (dt. *Walpurgisnacht*), *waltornia* (dt. *Waldhorn*), *wał* (dt. *Wall*), *wałach* (dt. *Wallach*), *wanna* (dt. *Wanne*), *warcaby* (altdt. *wurf-zabel*), *warować* (dt. *währen*), *warsztat* (dt. *Werkstatt*), *wart* (dt. *wert*), *warta* (dt. *Warte*), *warunek* (dt. *Wahrung*), *wasąg* (dt. *Fassung*), *wata* (dt. *Watte*), *watolina* (dt. *Wattolie*), *wazelina* (Amer. Firmenname *vasel-ine*, *vas* von dt. *Wasser*), *weber* (dt. vom Nachnamen W. E. Weber, Physiker), *Wehrmacht* (dt. *Wehrmacht*), *weissbier* (dt. *Weiß(e)bier*), *wek* (dt. vom Nachnamen J. Week, Produzent), *weksel* (dt. *Wechsel*), *welwiczja* (dt. vom Nachnamen F. Welwitsch), *weneryczny* (dt. *venerisch*), *wentyl* (dt. *Ventil*), *werbel* (dt. *Wirbel*), *werbować* (dt. *werben*), *werbunek* (dt. *Werbung*), *werk* (dt. *Werk*), *wermut* (dt. *Wermut*), *werndel* (dt. vom Nachnamen J. Werndl, Konstrukteur), *wersalik* (dt. *Versal*), *Wessi* (dt. *Wessi*, *West*), *wet* (altdt. *wei(te)*), *wędrowac* (dt. *wandern*), *widia* (dt. *Widia*), *wihajster* (dt. *wie heisst er?*), *winda* (dt. *(Hebe)winde*), *winkel* (dt. *Winkel*), *winkelak* (dt. *Winkelhaken*), *winszować* (dt. *wünschen*), *winyl* (dt. *Vinyl*), *wizerunek* (altdt. *Visierung*), *wolffram* (dt. *Wolfram*), *wójt* (dt. *Vog(e)t*), *wrak* (dt. *Wrack*), *wykus* (altdt. *wik-hūs*), *wytrych* (dt. *Dietrich*), *zakrystia* (dt. *Sakristei*), *zakrystian* (dt. *Sakristan*), *zamsz* (dt. *Sämisch(leder)*), *zegar* (dt. *Seiger*), *zelować* (dt. *(be)stohlen*), *zeppelin* (dt. vom Nachnamen F. Zeppelin, Konstrukteur), *zupa* (dt. *Suppe*), *zydel* (altdt. *sidel*), *zydwestka* (dt. *Südwest*), *zygzak* (dt. *Zickzack*), *żagiel* (dt. *Segel*), *żart* (dt. *Scherz*), *żartować* (altdt. *serten*), *żebrać* (altdt. *sefēr*), *żebrak* (altdt. *sefēr*), *żeglarsz*

(dt. *Segler*), *żegnać* (dt. *segnen*), *żegnać* (dt. *segnen*), *zold* (altdt. *sold*), *żolnierz* (dt. *Söldner*), *żur* (altdt. *sûr*);

2. nicht in der Alltagssprache vorkommend/Fachbezeichnung/veraltet: *abrewiatura* (dt. *Abbraviatur*), *absmak* (dt. *Abschmak*), *achterluk* (dt. aus dem niederländischen *achter-luik*), *adjustować* (dt. *adjustieren*), *adiutant* (dt. *Adjutatnt*), *agitator* (dt. *Agitator*), *akselbant* (dt. *Achselband*), *ankier* (dt. *Anker*), *aspiryna* (dt. *Aspirin*, Firmenname), *bajbot* (dt. *Beiboot*), *belka* (dt. dial. *bälke*), *blokdigram* (dt. *Blockdiagramm*), *bosman* (dt. *Bootsmann*), *bretnal* (dt. *Brettnagel*), *burgrabia* (dt. *Burggraf*), *cechsztyń* (dt. *Zechstein*), *cellit* (dt. *Zellit*), *cellon* (dt. *Zellon*), *cera* (dt. *Zier*), *zertolić się* (dt. *zärteln*), *ceza* (dt. *zeisen*), *comber I* (dt. *Ziemer*), *Creutzfeldt* (dt. *eine Krankheit*, vom Nachnamen H. G. Creutzfeldt, Neurologe), *cuma* (altdt. *zōm*), *cyjankali* (dt. *Zyankali*), *cykas* (dt. *Zykas*), *cyklina* (dt. *Ziehklinge*), *cynarda* (dt. *zehn-ader*), *cynfolia* (dt. *Zinnfolie*), *cyngiel* (dt. *Züngel*), *cynia* (dt. vom Nachnamen J. G. Zinn, Botaniker), *cynober* (dt. *Zinnober*), *cynwaldyt* (dt. *Znnwald*), *cytwar* (dt. *Zitwer*), *dek* (dt. *Deck*), *denuncjacja/denuncjować* (dt. *Denunziation*), *detalista* (dt. *Detallist*), *donaryt* (dt. *Donar*), *drelich* (dt. *Drillich*), *dryling* (dt. *Drilling*), *dryłować* (dt. *drillen*), *dubelt I* (altdt. *dubbelt-schnepfe*), *dubelt II* (dt. *dubbelt*), *dunst* (dt. *Dunst*), *duryt* (dt. *Durit*), *dybel* (dt. *Dübel*), *dyby* (dt. *Dieb*), *dyktat* (dt. *Diktat*), *dywiz* (dt. *Divis*), *dywizorek* (dt. *Divisorium*), *ementaler* (dt. *Emmentaler*), *Endlösung* (dt. *Endlösung der Judenfrage*), *Entwicklungsroman* (dt. *Entwicklungsroman*), *fajfer* (dt. *Pfeifer*), *falszburta* (dt. *Falschbord*), *falszkiel* (dt. *falsch Kiel*), *fald* (dt. *valde*), *fasunek* (dt. *Fassung*), *fedrować* (dt. *fördern*), *fedrunek* (dt. *Förderung*), *felc* (dt. *Felz*), *feldfebel* (dt. *Feldwebel*), *feldgrau* (dt. *Feld + grau*), *Feldmarszałek* (dt. *Feldmarschall*), *feldspatyżacja* (dt. *Feldspat*), *feldsztanga* (dt. *Feldschlange*), *filister* (dt. *Philister*), *firet* (dt. *Viereck*), *firka* (dt. *vier*), *firletka* (dt. *Feuernelke*), *firmant* (dt. *Firmant*), *firn* (dt. *Firn*), *fisharmonia* (dt. *Fis(tel)-harmonika*), *fizetyna* (dt. *Fiset(holz)*), *flader I* (dt. *Flader*), *flader II/fladra* (dt. *flutter*), *flagszток* (dt. *Flaggenstock*), *flanka* (dt. *Flanke*), *flettner* (dt. vom Nachnamen A. Fletenr, Ingenieur), *fleuta* (dt. *Fleute*), *fligeladiutant* (dt. *Flügeladiutant*), *flint* (dt. *Flintglas*), *flis* (dt. *fliessen*), *flisz* (dt. *Flusch*), *flügelhorn* (dt. *Flügelhorn*), *fola* (dt. *Fülle*), *folksdojcz* (dt. *Volksdeutsch*), *folkslita* (dt. *Volkslite*), *fonola* (dt. *Phonola*), *fora* (altdt. *fora*), *forszpan* (dt. *Vorspann*), *forsztag* (dt. *Vorstag*), *fortel* (dt. *Vorteil*), *fortopsel* (dt. *vor+ topsel*), *fracht*

(dt. *Fracht*), *frachtować* (dt. *frachten*), *frajter* (dt. (Ge)freiter), *fraczymer* (dt. *Frauenzimmer*), *freiherr* (dt. *Freiherr*), *fruc I* (dt. *Frity*), *fryc II* (dt. *frisch*), *fryszer* (dt. *Frischer*), *fryszkować* (dt. *frischen*), *fulerski* (dt. *Füllerde*), *fundus* (dt. *Fundus*), *funkcjonal* (dt. *Funktional*), *fusknecht* (dt. *Fussknecht*), *fuzyt* (dt. *Fusit*), *gable* (dt. *Gabel*), *gaja* (dt. *Gei*), *gajer* (dt. *Geier*), *galar* (dt. *Galler*), *gazol* (dt. *Gazöl*), *gefrajter* (dt. (Ge)freiter), *gejtawa* (dt. *Geitau*), *gemajn* (dt. *gemein*), *generalicja* (dt. *Generalität*), *generalbas* (dt. *Generalbass*), *Gesamtkunstwerk* (dt. *gesamt+Kunstwerk*), *Gestalt* (dt.), *giemza* (dt. *Gemse*), *gik* (dt. *Giek*), *gildia* (dt. *Gilde*), *giser* (dt. *Giesser*), *glauberyt* (dt. vom Nachnamen J. R. Glauber, Chemiker), *glaukonit* (dt. *Glaukonit*), *glediczaja* (dt. vom Nachnamen J. G. Gledisch, botaniker), *glejt I* (dt. *Geleitbrief*), *glejt II* (dt. *geleite*), *glejta* (dt. *geleiten*), *glockenspiel* (dt. *Glocken+Spiel*), *gloksynia* (dt. vom Nachnamen P. S. Gloxin, Botaniker), *gmerk* (dt. *gemerk*), *Goralenvolk* (dt. *Goralen+Volk*), *gording* (dt. *Gording*), *Götterdämmerung* (dt., popularisiert durch F. Nietzsche), *graca* (dt. *Kratze*), *grankulka* (dt. *Grandkugel*), *gregaryna* (dt. *Gregarienen*), *grenzschutz* (dt. *Grenzschutz*), *Gretchen* (dt. Hauptfigur in Goethes „Faust“), *grepel* (dt. *Krempel*), *greplować* (dt. *krempeln*), *greplo* (dt. *Krempel*), *grynszpan* (dt. *Grün-span*), *gwarectwo* (dt. *Gewerke*), *gwarek* (dt. *Gewerke*), *gwer* (dt. *Gewehr*), *hacel* (dt. *Hak(en)-zehe*), *hajstra* (dt. *Heister*), *halsować* (dt. *halsen*), *hamernia* (dt. *Hammer*), *harap* (dt. *herab!*), *hausmanit* (dt. vom Nachnamen F. L. Hausman, Mineraloge), *hawiarz* (dt. *Hauer*), *heimwera* (dt. *Heimwehr*), *Heine* (dt. vom Nachnamen J. Heine, Arzt), *hekefon* (dt. *hekel-* vom Nachnamen W. Heckel, Musikinstrumentenbeuer + *fon*), *Helanko* (schw. *Helanca*), *heling* (dt. *Helling*), *hercyński* (dt. *Harz*), *Herrenvolk* (dt.), *hipergol* (dt. *Hypergol*), *hislina* (dt. *hissen*), *hisować* (dt. *hissen*), *hofrat* (dt. *Hofrat*), *holweg* (dt. *Hohlweg*), *hornblenda* (dt. *Hornblende*), *hornfels* (dt. *Hornfels*), *horst* (dt. *Horst*), *hufnal* (dt. *Hufnagel*), *humaniora* (dt. *Humaniora*), *immelman* (dt. vom Nachnamen M. Immelman, Militärpilot), *imperatyw* (dt. *Imperativ*), *imponderabilia* (dt. *Imponderabilien*), *inlet* (dt. *Inlett*), *intendentura* (dt. *Intendantur*), *ircha* (dt. *irch*), *Jakob* (dt. vom Nachnamen A. Jakob, Neurologe), *jedermann* (dt. *jedermann*), *jegier* (dt. *Jäger*), *jol* (dt. *Jolle*), *jola* (*Jolle*), *jucht* (dt. *Jucht*), *Jugendstil* (dt.), *juk* (dt. *Juken*), *junkier* (dt. *Junker*), *jurgielt* (dt. *Jahrgeld*), *Justizmord* (dt. *Justizmord*), *kabelgat* (dt. *Kabelgatt*), *kacerez II* (dt. *Käscher*), *kafar* (dt. dial. *kapfer*), *kalikant*

(dt. *Kalkant*), *kaldun* (dt. *kaldune*), *kamasz* (dt. dial. *kamasche*), *kamerjunkier* (dt. *Kammerjunker*), *kamgarn* (dt. *Kammgarn*), *kanonia* (dt. *Kanonei*), *kapelmistrz* (dt. *Kapellmeister*), *karb* (dt. *kerb*), *kardacz* (dt. *Kardätsche*), *kartacz* (dt. *Kartätsche*), *kartauna* (dt. *Kartaune*), *kaszyca* (dt. *Kaischütze*), *kegel* (dt. *Kegel*), *kenkarta* (dt. *Kennkarte*), *kierznia* (dt. *Kärne*), *kiks* (dt. *Kicks*), *kil* (dt. *Kiel*), *kipa I* (dt. *Kipe*), *kipa II* (dt. *Kipf*), *kiper* (dt. *Küper*), *kipisz* (dt. *kippen*), *kir* (dt. *Kern*), *kirsz* (dt. *Kirsch/Kirschwasser*), *kitla* (dt. *Kittel*), *klamp* (dt. *Klampe*), *klapsa* (dt. *Klaps*), *klar* (dt.), *kletterka* (dt. *klettern*), *klipa* (dt. *Klippe*), *klipfisiz* (dt. *Klippfisch*), *kliver* (dt. *Klüver*), *kluba* (dt. *klobe*), *klupa* (dt. *Kluppe*), *kluza I* (dt. *Klüse*), *kluza II* (altdt. *klöse*), *knaga* (dt. *Knagge*), *knecht* (dt. *Knecht*), *knyp* (dt. *Kneip*), *kochia* (dt. vom Nachnamen W. D. J. Koch, Botaniker), *kocz* (dt. *Kotsche*), *koga* (altdt. *kogge*), *kogazy-na* (dt. *Hohle + Gaz + Benzin*), *kolodium* (dt. *Kollodium*), *kolonel* (dt. *Kolonel*), *koma* (dt. *Komma*), *komtur* (dt. *Komtur*), *konwisarz* (dt. *Kannengiesser*), *kraplak* (dt. *Krapplack*), *kripo* (dt. *Kripo (Kriminalpolizei)*), *krumhorn* (dt. *Krummhorn*), *kruza* (altdt. *krüs*), *krypa* (dt. *Krippe*), *kryza* (dt. *Kröse*), *kuczbaja* (dt. *Kutzbaje*), *kuczer* (dt. *Kutscher*), *kufa II* (dt. *Kuff*), *kugler* (dt. *Kugler*), *kuglować* (dt. *gaukeln*), *kuks* (dt. *Kux*), *kulbak* (dt. *Kaulguappe*), *Kulturkampf* (dt. *Kulturkampf*), *kulturträger* (dt. *Kulturträger*), *kupla* (dt. *Kuppel*), *kurenda* (dt. *Kurrende*), *kurfirst* (dt. *Kurfürst*), *kurhaus* (dt. *Kurhaus*), *kursal* (dt. *Kursaal*), *kwargiel* (dt. *Quargel*), *lais* (dt. *Leis*), *lambret* (dt. vom Nachnamen J. H. Lambert. Mathematiker, Physiker und Philosoph), *lampart I* (dt. *Lamparte*), *lampart II* (dt. öster. *Lumpert*), *lampas* (dt. *Lampassen*), *lancknecht* (dt. *Landsknecht*), *landszturm* (dt. *Landsturm*), *landwera* (dt. *Landwehr*), *lasować* (dt. *löschen*), *laszt* (dt. *Last*), *laubzega* (dt. *Laubsäge*), *laufer* (dt. *Läufer*), *Lebensraum* (dt.), *Lebenswelt* (dt.), *lederwerki* (dt. *Lederwerk*), *legar* (altdt. *leger*), *legariusz* (dt. *Legatar*), *lejbguardia* (dt. *Leibgarde*), *lejbik* (dt. *Leibchen*), *lendler* (dt. *Ländler*), *lesz* (dt. *Lösche*), *liberia* (dt. *Liberei*), *lichtować* (dt. *lichten*), *lichtuga* (dt. *Lichter*), *litycznie* (dt. *lutisch*), *loden* (dt. *Loden*), *loftiki* (dt. *Lotchen*), *lora* (dt. *Lore*), *luśnia* (altdt. *liuhse*), *laszt* (dt. *Last*), *loktusza* (altdt. *lack(en)tuch*), *lut* (altdt. *Loth*), *macher* (dt. *Macher*), *machlować* (dt. *makeln*), *maisterzinger* (dt. *Meistersinger*), *manca* (dt. *Manze*), *manlicher* (dt. vom Nachnamen F. Mannlicher, Ingenieur), *marchia* (altdt. *marka*), *mediawal* (dt. *Mediäval*), *melinit* (dt. *Melinit*), *melszpajz* (dt. *Mehlspeise*), *mincarz*

(dt. *Münzer*), *minezinger* (dt. *Minnesinger*), *mitel* (dt. *Mittel*), *myto* (altdt. *mūto*), *oberlejnant* (dt. *Oberleutnant*), *ochmistrz* (dt. *Hofmeister*), *odwach* (dt. *Hauptwache*), *oksefi* (dt. *Oxhofi*), *ordalium* (dt. *Urteil*), *ortyl* (altdt. *ortel*, *urteil*), *oryl* (dt. *Holer*), *palmityna* (dt. *Palmitin*), *panew* (altdt. *pfanna*), *pantaleon* (dt. vom Namen Pantaleon Hebenstreit, Geigenspieler), *parduna* (dt. *Pardune*), *patronasz* (dt. *Patronentasche*), *pedel* (dt. *Pedell*), *penitent* (dt. *Pönitent*), *perlon* (dt. *Perlon*), *perta* (dt. *perd*), *piramidon* (dt. *Pyramidon*), *piramidyna* (dt. *Pyrimidin*), *planista* (dt. *Planist*), *policmajster* (dt. *Polizeimeister*), *politykier* (dt. *Politiker*), *pomot* (altdt. *pomhart*), *portwajn* (nach der Stadt *Porto* + dt. *Wein*), *preser* (dt. *Presser*), *probierca* (dt. *Probierer*), *probierz* (dt. *Probierer*), *protargol* (dt. *Protargol*), *protencja* (dt. *Protention*), *prymka* (dt. *Priem*), *puzc* (dt. *Putsch*), *puczysta* (dt. *Putschist*), *puf II* (dt. *Puffspiel*), *punca* (dt. *Punze*), *rabulista* (dt. *Rabulist*), *rafla* (dt. *Raffel*), *rakarz* (dt. *Racker*), *raubritter* (dt. *Raubritter*), *raut* (dt. *Raute*), *Realpolitik* (dt. *Realpolitik*), *repetier* (dt. *Repetier(gewehr)*), *rittberger* (dt. vom Nachnamen W. Rittberger, Eiskunstläufer), *rodal* (altdt. *rodel*, *rodal*), *rota* (dt. *Rotte*), *rotmistrz* (dt. *Rottmeister*), *rudel* (dt. *Ruder*), *rumel* (dt. *Rummel*), *ryfla* (dt. *Riffel(feile)*), *ryflować* (dt. *riffen*), *rynka* (dt. *Reindel*), *Schadenfreude* (dt. *Schadenfreude*), *schlagfertig* (dt. *Schlagfertig*), *Seitensprung* (dt. *Seitensprung*), *sekstern* (dt. *Sextern*), *sekundant* (dt. *Sekundant*), *sekundować* (dt. *sekundieren*), *serwilista* (dt. *Servilist*), *singspiel* (dt. *Sigspiel*), *skopek* (altdt. *schaf*), *smalta* (dt. *smalte*, *Schmalte*), *spisa* (dt. *Spiess*), *stangret* (dt. *Stangereiter*), *staniol* (dt. *Stanniol*), *stelmach* (dt. *Stellmacher*), *stelwaga* (dt. *Stellwage*), *stenga* (dt. *Stenge*), *sterburta* (dt. *Stenerbord*), *stewa* (dt. *Steven*), *strofować* (altdt. *strafen*), *surogat* (dt. *Surrogat*), *szaflik* (dt. *Schaf-fel*), *szafot* (dt. *Schafott*), *szamerować* (dt. *schamarieren*), *szamerunek* (dt. *Schamarierung*), *szamot* (dt. *Schamotte*), *szarfmecca* (dt. *scharf* + *Metzen*), *szasować* (dt. *schassen*), *szermować* (dt. *schirmen*), *szlaban II* (dt. *Sperrschranke*), *szleja* (altdt. *sile*), *szlem* (dt. *Schlemm*), *szlichtada* (altdt. *sclittade*), *szlifa* (dt. *Schleife*), *szlusować* (dt. *schliessen*), *szmajser* (dt. *Schmeisser*), *szmermel* (dt. *Schwärmer*), *szmuklerz* (dt. *Schmuck*), *sznika* (dt. *Schnick*), *szory* (altdt. *schirr*), *szos* (altdt. *scho* □), *szot* (altdt. *schot*), *szpat II* (dt. *Spat*), *szpica* (dt. *Spitze*), *szpicgat* (dt. *Spitzgatt*), *szpilman* (dt. *Spielmann*), *szpindel* (dt. *Spindel*), *szponga* (dt. *Spange*), *szpring* (dt. *Spring*), *szpunt* (altdt. *spunt*), *sztabskapitan* (dt. *Stabskapitan*),

- sztabsowicer* (dt. *Stabsoffizier*), *sztafaż* (dt. *Staffage*), *sztafok* (dt. *Stagfock*), *sztąg* (altdt. *stag*), *sztajer* (dt. *Steier*), *sztaksel* (dt. *Stagsegel*), *sztauować* (dt. *stauen*), *sztęg* (dt. *Steg*), *sztetel* (dt. *Stadt*), *sztorman* (dt. *Steuerman*), *sztormlina* (altdt. *stormline*), *sztraba* (dt. *Strebe*), *sztukas* (dt. *Stuka*), *szturmak* (dt. *Sturm(haube)*), *szturman* (altdt. *sturman*), *szupo* (dt. *Schupo, Schutzpolizei*), *szurf* (dt. *Schurf*), *szwarzcharakter* (dt. *Schwarzcharakter*), *szwarzować* (dt. *schwarzen*), *szylwach* (dt. *Schildwache*), *szylkret* (dt. *Schildkröte*), *szynk* (altdt. *schenk*), *szyper* (altdt. *schipper*), *takielunek* (dt. *Takelung*), *takle* (altdt. *takeł*), *taklować* (dt. *taklen*), *talia* (dt. *Talje*), *taster* (dt. *Taster*), *trabant* (dt. *Trabant*), *tram* (dt. *tram*), *tusz II* (dt. *Tusch*), *tułka* (dt. *Tüte*), *tybel* (altdt. *tübel*), *Übermensch* (dt. *Übermensch*), *Vatermörder* (dt. *Vatermörder*), *Verfremdungseffekt* (dt. *Verfremdungseffekt*), *volksdeutsch/folksdojcz* (dt. *Volksdeutsch*), *Volkskammer* (dt. *Volkskammer*), *volkslista/folkslista* (dt. *Volksliste*), *wacha* (dt. *Wache*), *wachman* (dt. *Wachmann*), *wachmistrz* (dt. *Wachmeister*), *wachta* (dt. *Wacht*), *wagant* (dt. *Vagant*), *wams* (dt. *Wams*), *wanta* (dt. *Want*), *weba* (dt. *Webe*), *wekslować* (dt. *wechseln*), *Weltschmerz* (dt. *Weltschmerz*), *wilkierz* (dt. *willekür*), *wilkom* (dt. *Willkomm, Willkommen*), *wimpel* (dt. *Wimpel*), *wimperga* (dt. *Wimperg*), *windować* (dt. *(auf)winden*), *wistra* (dt. *Vistra*, Firmenname), *wiszor* (dt. *Wischer*), *witerunek* (dt. *Witterung*), *wunderkind* (dt. *Wunderkind*), *wunderteam* (dt. *Wunderteam*), *wunderwaffe* (dt. *Wunderwaffe*), *zecer* (dt. *Setzer*), *Zeitgeist* (eingeführt durch J. G. Harder, dt. *Zeitgeist*), *zendra* (altdt. *sinder*), *zol* (dt. *Sol(ution)*), *zwischenruf* (dt. *Zwischenruf*), *żak* (dt. *Sack*);
3. nicht vorkommend: *agentura* (dt. *Agentur*), *-alb* (dt. *alb, alp*), *-alkierz* (dt. *akier*), *alrauna* (dt. *Alraune*), *alufolia* (dt. *Alufolie*), *alun* (dt. *alun*), *amidol* (Firmenname), *androny* (dt. *angeronen*), *antaba* (dt. *Handhabe*), *antal* (dt. *Antal*), *aresztant* (dt. *Arrestant*), *arfa* (dt. *Harfe*), *aryston* (dt. *Ariston*, Firmenname), *asekulant* (dt. *Assekurant*), *asenterunek* (dt. *Assentierung*), *asygnata* (dt. *Assignate*), *auksyna* (dt. *Auxin*), *auszpik* (dt. *Asupik*), *baja* (dt. *Baie*), *bajgiel* (dt. *Beugel*), *baksztarg* (dt. *Backstag*), *balia* (dt. *balje*), *barchan* (dt. *Barchan*), *barta* (dt. *Barte*), *barwena* (dt. *Barben*), *basarunek* (dt. *Besserung*), *basethorn* (dt. *Bassetthorn*), *bastela* (dt. *Bassettel*), *bazuna* (dt. *Posaune*), *beckmannia* (dt. vom Nachnamen J. Beckmann, Naturvorscher), *bedeker* (dt. vom Nachnamen K. Baedeker, Herausgeber), *bela* (dt. dial. *bale*), *bergenia* (dt. von Nachnamen K. Bergen, Botaniker), *berlacz* (dt. *Bärenlatsche*), *berikla*

(dt. *Bernikelgans*), *bibrety* (dt. *Biber*), *bigować* (dt. *biegen*), *Bil-dungsroman* (dt. *Bildungsroman*), *bindaż* (dt. *Bindwerk*), *bindu-ga* (dt. *Bindung*), *bizmut* (dt. *bismuth*), *blejram* (dt. *Blendrahen*), *blenda* (dt. *Blende*), *blich* (dt. *Bleiche*), *blokhauz* (dt. *Blockhaus*), *blawat* (altdt. *blauwāt*), *bodmeria* (dt. *Bodmerei*), *bont* (dt. *Band*), *borg* (dt. *Borg*), *borgis* (dt. *Borgis*), *bornit* (dt. *Bornit*), *bosak* (dt. *Boothaken*), *bosmanmat* (dt. *Bootsmannmat*), *brajtszwanc* (dt. *Bre-itschwanz*), *bramować* (dt. *Brame*), *bramstenga* (dt. *Bramstenge*), *brander* (dt. *Brander*), *brandzel* (dt. *Brandsohle*), *braunsztyń* (dt. *Braunstein*), *bryk* (dt. *Eselbrücke*), *brykla* (dt. *Prickel*), *bryt* (dt. *Breite*), *bubek* (dt. *Bube*), *buchwel* (dt. *Buckel*), *bukować* (dt. *bok-ken*), *buksztel*, *bursz* (dt. *Bursche*), *butersznyt* (dt. *Butterschnitte*), *cajg* (dt. *Zeug*), *cap* (dt. *Zapfen*), *caplować* (dt. *zappeln*), *capstrzyk* (dt. *Zapfenstreich*), *cekhauz* (dt. *Zeughaus*), *ceklarz* (dt. *Zirkler*), *celta* (dt. *Zelt*), *cembrować* (dt. *zimmern*), *cenar* (dt. *Zäuner*), *certa* (dt. *Zährte*), *ciupas* (dt. *Schubpas*), *cwancygier* (dt. *Zwanzigier*), *cyc II* (dt. *Zitz*), *ćwik I* (dt. *Zwiek*), *ćwik II* (dt. *Zwick*), *dasein* (dt. *Dasein*), *difenbachia* (dt. vom Nachnamen E. Diffenbach, Natur-vorscher), *dirka* (dt. *Dirk*), *diuna* (dt. *Düne*), *drailing* (dt. *Drei-ling*), *dratwa* (altdt. *drāt*), *drebel* (dt. *Drebel*), *drehbuch* (dt. *Dreh-buch*), *dulka* (dt. *Dulle, Dolle*), *duran* (dt. *Duran*), *dydek* (dt. dial. *düttchen*), *dyl* (dt. *dīl*), *dypłomat* (dt. *Diplomand*), *elki* (dt. dial. *elk*), *empi* (dt. Abkürzung von *Maschinepistole*), *ersatz* (dt. *Er-satz*), *eworsja* (dt. *Evorsion*), *falc* (dt. *Falz*), *falcować* (dt. *falzen*), *falendysz* (altdt. *fein lündisch/fein holländisch*), *fanga* (dt. *Fang*), *farwater* (dt. *Farwater*), *fasa* (dt. *Fass*), *faska* (dt. *Fass*), *fasować I* (dt. *Fass*), *fasować II* (dt. *fassen*), *faszyna* (dt. *Faschine*), *fel-zer* (dt. *Feldscher*), *femiczny* (dt. *Feme*), *fen* (dt. *Föhn*), *feudum* (dt. *feud*), *finfa* (dt. *Pfiff*), *fircyrk* (dt. *vierzig*), *fisza* (dt. *ein dicker Fisch*), *fiszorek* (dt. *Wischer*), *flit* (dt. *Fliit*), *folować* (dt. *follen*), *fo-lusz* (altdt. *folh-hūs*), *fordanser* (dt. (Wien) *Vordanceur, Vortänzer*), *forluk* (dt. *vorluke*), *formierz* (dt. *Former*), *fornal* (altdt. dial. *vorn-eiler*), *forpoczta* (dt. *Vorposten*), *forszmak* (dt. *Vorgeschmack*), *forys* (dt. *Vorreiter*), *forytować* (dt. *vorreite*), *forzac* (dt. *Vorsatz*), *fotomaton* (dt. *Photo(auto)maton*), *frant* (dt. *Freund*), *freblówka* (dt. vom Nachnamen F. Fröbel, Pädagoge), *frymarczyk* (dt. *Frei-markt*), *frymark* (dt. *Freimarkt*), *garkuchnia* (dt. *Garküche*), *gau-leiter* (dt. *Gau+Leiter*), *gaus* (dt. vom Nachnamen C. F. Gauss, Mathematiker, Physiker und Astronom), *gmin* (dt. *gemen*), *graj-car I* (dt. *Krätzer*), *grajcar II* (dt. *Kreutzer*), *halerz* (dt. *Haller*),

halsztuk (dt. *Halstuch*), *harbajtel* (dt. *Haarbeutel*), *harcap* (dt. *Haarzopf*), *inspekt* (dt. *Mistbeet*), *jegiery* (dt. vom Nachnamen G. Jäger, Arzt), *jung* (dt.), *kacabaja* (dt. dial. *Kotze*), *kaczerz I* (altdt. *katzer*), *kafehaus* (dt. *Kaffehaus*), *kaperować* (dt. *kapern*), *kopersztych* (dt. *Kupferstich*), *krakauer* (dt. *Krakauer*), *kram* (altdt. *kram*), *kramarz* (altdt. *kramer*), *kreza* (dt. *Kröse*), *kronprinz* (dt. *Kronprinz*), *kryg* (altdt. *krieg*), *krygować się* (altdt. *krieg*), *kuch* (altdt. *kuche*), *kupler* (dt. *Kuppler*), *kwatremistrz* (dt. *Quartiermeister*), *landara* (dt. *Landauer*), *landgraf* (dt. *Landgraf*), *lando* (dt. *landau*), *lejka* (dt. *Leica*), *lodzermensch* (dt. *Lodzermensch*), *ludwisarz* (dt. *Rothgiesser*), *lumpenproletariat* (dt. *Lumpenproletariat*), *malimo* (dt. vom Nachnamen Mauersberger, Limmach-Oberfrohna und Molton), *markietan* (dt. *Marketend(er)*), *markszajderia* (dt. *Markscheiderei*), *marsz* (dt. *Marsch*), *mary* (dt. *Bahre*), *masztalerz* (altdt. *mastaller*), *masztarnia* (dt. *Marstall*), *mendel* (dt. *Mendel*), *merk* (dt. *Marke*), *mesel* (dt. *Meisel*), *morga* (dt. *Morgen*), *nem* (dt. Abkürzung *Nahrungs-Einheits-Milch*), *oberluft* (dt. *ober + Luft*), *oberpolicmajster* (dt. *ober + policmajster*), *olbrot* (dt. *Walrat*), *ort* (dt. *Ort*), *ostmarkier* (dt. *Ostmark*), *pakamera* (dt. *Packkammer*), *pludry* (dt. *Pluder(hose)*), *prewet* (altdt. *prevet, prevat*), *Privatdozent* (dt. *Privatdozent*), *profos* (dt. *Profos*), *rajser* (dt. *Reiher*), *rajfur* (dt. *Reihenführer*), *razura* (dt. *Rasur*), *reda* (dt. *Reede*), *ref* (dt. *Reff*), *reflina* (dt. *Reefleine*), *reja* (dt. *Rahe*), *rejza* (dt. *Reise*), *retman* (dt. *Rotteman*), *roshar* (dt. *Rosshaar*), *rynsztunek* (dt. *Rüstung*), *sakpalto* (dt. *Sackpaletot*), *salopa* (dt. *Saloppe*), *sekować* (dt. *sekkieren*), *struczaszy* (dt. *Truchess*), *strychulec* (dt. *Streichholz*), *sukurs* (dt. *Sukkurs*), *superintendent* (dt. *Superintendent*), *szaragi* (dt. *Schragen*), *szarwark* (dt. *Scharwerk*), *szmuctytul* (dt. *Schmutztitel*), *szotring* (dt. *Schot + Ring*), *szperka* (dt. *Spiere*), *szprync* (dt. *Sprünge*), *sztos* (dt. *Stoss*), *sztrych* (dt. *Strich*), *sztuca* (dt. *Stutz*), *szturarz* (dt. *Störer*), *sztynk* (dt. *stinken*), *szumować* (dt. *schäumen*), *szuwaks* (dt. *Schuhwachs*), *Szwarc* (dt. *Schwarz*), *szych* (altdt. *schicht(e)*), *szyfikarta* (dt. *Schiffskarte*), *szynlwas* (dt. *Schwenkfass*), *tancbuda* (dt. *Tanzboden*), *tausendkünstler* (dt. *Tausendkünstler*), *tauzen* (dt. *tausend*), *tingel-tangel* (dt. *Tingeltangel*), *tragi* (dt. *tragen*), *traktiernia* (dt. *traktieren*), *trefić* (dt. *treffen*), *trynknać* (dt. *trinken*), *tum* (altdt. *tuom*), *tuz* (altdt. *tus*), *wałtuch* (dt. *Wagentuch*), *wecować* (dt. *wetzen*), *wyderka* (dt. *Wiederkauf*), *zajzajer* (dt. *Salzsäure*), *zamtuz* (altdt. *samt-hūs*).

Diese Liste führt die Wörter auf, die „eingepolnisch“ worden sind und folglich nicht mehr als Wörter deutscher Herkunft empfunden werden. Die Wörter unter Punkt 1 kann ein Laie nicht mehr als deutsches Lehnwort erkennen. Sie werden sowohl im Alltagsleben, als auch in offiziellen Situationen gebraucht. Die Wörter unter Punkt 2 sind Wörter, die nicht in der Alltagssprache vorkommen, Fachbezeichnung sind und in verschiedenen Fachrichtungen benutzt werden oder veraltet sind und von denen nur einzelne Personen die Bedeutung kennen. Diese Gruppe von Wörtern repräsentiert solche Fachrichtungen wie: Militär und Geschichte, Stoffbezeichnungen und Nähmethoden, Segeln und Segelsport, also Teile und Bezeichnungen von Schiffen, Fischerei und Fischnamen, Epochen und Steinarten, mittelalterliches Leben, Instrumente, Juweliererzeugnisse, Hunderassen, Bauwesen, alte Berufe, Fleischteile, Malerei, Militärdienstgrad, Baum- und Blumennamen. Die letzte Gruppe von Wörtern (Punkt 3) bilden die Wörter und Bezeichnungen, die nicht mehr gebräuchlich und kaum mehr bekannt sind. Sie wurden mit der Zeit von polnischen Bezeichnungen verdrängt.

Ich fasse zusammen: Die Auflistung der Wörter und die Analyse des Wörterbuchs deutscher Lehnwörter in der polnischen Sprache zeigt, dass in der polnischen Sprache viele Wörter vorkommen, deren deutsche Herkunft für Laien nicht unmittelbar nachvollziehbar ist. Die polnische Sprache beinhaltet viele, oft als polnisch empfundene, Bezeichnungen, die man im Alltagsleben gebraucht und über die man sich keine Gedanken macht. Erwiesen wurde mit dieser Analyse auch, dass der schlesische Dialekt, der nach Miodek als ältester polnischer Dialekt angesehen wird (Miodek 1995:53), aber von vielen als Sammelsurium von Germanismen bezeichnet wird, in der Tat nicht so viele Germanismen wie gedacht beinhaltet. Zumindest nicht die, die im Wörterbuch deutscher Lehnwörter in der polnischen Sprache angeführt werden. Es wird aber nicht abgestritten, das im schlesischen Dialekt andere, hier nicht vorkommende deutsche Wörter auftreten. Nach der Analyse der drei Tabellen zeigt sich das Verhältnis der schlesischen zu den polnischen Wörtern wie folgt: 128 (schlesische): 64 : 1915 (polnische), was zeigt, dass der schlesische Dialekt eine geringere Menge an Germanismen aufweist als angenommen. Was auch zu betonen ist, ist die Anzahl der Germanismen, die die polnische Sprache assimiliert hat, so dass sie nicht mehr als Wörter deutscher Herkunft erkannt werden. Diese Wörter werden auch im schlesischen Dialekt benutzt, aber für polnische Wörter gehalten.

Literatur

- Cząstka-Szymon Bożena / Ludwig Jerzy / Synowiec Helena, 2000, Mały słownik gwary Górnego Śląska, Katowice.
- Miodek Jan, 1995, *Polszczyzna Śląska*, in: Bazieli B. (Hrsg.), *Śląsk – etniczno-kulturowa wspólnota i różnorodność*, Wrocław, S. 53-58.
- Słownik zapożyczeń niemieckich w polszczyźnie, 2008, Warszawa.
- Szołtysek Marek, 2011, *Ilustrowany słownik gwary śląskiej*, Rybnik.
- Tambor Jolanta, 2011, *Oberschlesien – Sprache und Identität*, Hildesheim/Zürich/New York.

German loan words in the Silesian dialect and in the Polish language. A quantitative and qualitative analysis on the basis of the lexicon of the German loan words in the Polish language

The article entitled “German loan words in the Silesian dialect and in the Polish language. A quantitative and qualitative analysis on the basis of the lexicon of the German loan words in the Polish language” analyses the lexicon of the German loan words in the Polish language in terms of the influence of German loan words in the Polish language on the Silesian dialect (Silesian dialect of the Opolskie Voivodeship in the Krapkowice and Głogówek district). The first table presents words from the lexicon which are more frequently used in the Silesian dialect than in the Polish language and whose German origin is noticeable. The second table juxtaposes words which have other equivalents or different meanings in the Silesian dialect. The third table lists the remaining words which despite their German origin are either absent from the Silesian dialect or have been assimilated into the Polish language and are not perceived as words of German origin.

Keywords: Silesian dialect, Polish language, German language, loan words

Der polenweite Wettbewerb zum schönsten deutschen Wort

Dieser Artikel stellt einen Wettbewerb vor, den die Autorin in ihrer Funktion als DAAD-Lektorin an der Germanistik der Universität Wrocław, gemeinsam mit Doktoranden und Studenten der Breslauer Germanistik und dem ifa-Kulturmanager der DSKG Breslau im Sommer 2015 veranstaltete. Der Wettbewerb, der den Titel „Ein polenweiter Wettbewerb zum schönsten deutschen Wort“ trug, wurde polenweit ausgeschrieben und richtet sich damit an alle Sprecher des Deutschen in Polen.

Der Artikel geht auf die Durchführung des Wettbewerbs von der Idee und seiner Konzeption, über die Auswahl Sitzungen, bis hin zur Auszeichnung der Gewinner auf einem Empfang im Deutschen Generalkonsulat Breslau und der Veröffentlichung aller Einsendungen in Buchform ein. Neben den Ausführungen zur Organisation des Wettbewerbsprozesses wird das Textkorpus, das alle Einsendungen enthält, sowohl in einem ersten Überblick als auch anhand von Einzelbeispielen vorgestellt.

Dieses Textkorpus, das wissenschaftlichen Ansprüchen genügt, lässt sich unter den verschiedensten Gesichtspunkten analysieren. Analysen lassen sich sowohl unter linguistischen wie auch literatur- und gesellschaftswissenschaftlichen Fragestellungen durchführen. In diesem Artikel wird das Korpus allgemein vorgestellt. Eingehende Analysen stehen noch aus und werden von der Autorin noch vorgenommen werden.

I. Konzeption des Wettbewerbs

Die Idee zum Wettbewerb

Unser polenweiter Wettbewerb zum schönsten deutschen Wort orientierte sich in Idee und Konzeption an dem gleichnamigen Wettbewerb, den der Deutsche Sprachrat, bestehend aus Deutschem Akademischem Austauschdienst (DAAD), Goethe-Institut, Institut für deutsche Sprache (IDS) und Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS), im Sommer des Jahres 2004 weltweit ausgeschrieben hatte. Adressaten des Wettbewerbs von 2004

waren Sprecher des Deutschen auf der ganzen Welt, Muttersprachler wie Sprecher von Deutsch als Fremd- bzw. Zweitsprache. Der polenweite Wettbewerb ist letztlich aus der Begeisterung der Autorin für den Wettbewerb des Deutschen Sprachrates von 2004 hervorgegangen.

Die Adressaten des Wettbewerbs

Elf Jahre später nun, im Sommer 2015, waren Sprecher des Deutschen in ganz Polen dazu aufgerufen, ihr Verhältnis zur deutschen Sprache und ihre Gefühle für die deutsche Sprache in ein Wort zu kleiden, ihr persönlich schönstes deutsches Wort. Anders als der Wettbewerb des Deutschen Sprachrats richtete sich der polenweite Wettbewerb nicht an Muttersprachler des Deutschen. Da er in Polen ausgeschrieben wurde, zählte auch die große Gemeinschaft der in Deutschland lebenden Polen nicht zu seinen Adressaten, wengleich selbstverständlich keine der beiden Gruppen explizit ausgeschlossen wurde. Bei der Ausschreibung wurde darüber hinaus dem Umstand Rechnung getragen, dass es in Polen und vor allem in Schlesien eine große deutsche Minderheit gibt. Daher wurde im Wettbewerbsaufruf zwischen Deutsch als Fremdsprache und Deutsch als Zweisprache unterschieden.

Der Wettbewerb wandte sich an Deutschlerner und -sprecher jeden Alters und jeglicher Profession. So sollte er nicht nur Schüler, Deutschlehrer und Germanistikstudenten ansprechen, sondern möglichst viele Deutschsprecher. Um dies zu erreichen, musste seine möglichst großflächige Verbreitung angestrebt werden.

Laufzeit des Wettbewerbs und Einsendevorgaben

Knapp zwei Monate lang, von Ende April bis Mitte Juni 2015, konnten Beiträge eingesandt werden. Nach dem Vorbild des Wettbewerbs von 2004 sollte das Lieblingswort mit einer individuellen Begründung versehen werden. Um bloßen Einsendungen kontextloser Lieblingswörter oder Unterschriftenlisten für ein Wort vorzubeugen, gab es eine Vorgabe bzw. Orientierungsrichtlinie hinsichtlich der Länge des Beitrags. Die Einsendungen sollten zwischen fünfzig und zweihundert Wörter umfassen. Mit der Vorgabe einer Mindestlänge von fünfzig Wörtern sollte verhindert werden, dass die Texte allzu knapp ausfielen und damit aussagelos werden würden. Die zweite Angabe diente lediglich der Orientierung und war nicht als Obergrenze gedacht. Der Großteil der Einsendungen lag dann tatsächlich bei einer Textlänge zwischen fünfzig und zweihundert Wörtern.

Inhaltlich wie stilistisch wurden keinerlei Vorgaben gemacht, so dass mit einer großen argumentativen Vielfalt gerechnet werden konnte. Die Texte sollten in deutscher Sprache abgefasst werden. Einsendungen waren auf drei Wegen und zwar über ein Eingabeformular, das wir auf der wettbewerbseigenen Webseite eingerichtet hatten, per Post sowie auf postalischem Wege möglich. Das Eingabeformular der Wettbewerbsseite enthielt neben dem Eingabefeld für die Begründung zwecks Möglichkeit zur Kontaktaufnahme mit dem Schreiber Pflichtfelder zu E-Mailadresse, Vor- und Nachnamen, sowie dem Wohnort des Einsenders. Zudem wurde um eine Angabe der Tätigkeit des Einsenders gebeten. Hierbei konnten die Einsender zwischen den Angaben „Mittel- und Oberstufenschüler“, „Student“, „berufstätig“ und „keine Angaben“ wählen. Die Veranstalter gingen hinsichtlich der vorgegebenen Wahlmöglichkeiten davon aus, dass die Beteiligung von Grundschulern am Wettbewerb nicht über das Eingabeformular, sondern unter Anleitung ihrer Lehrer im Deutschunterricht erfolgen würde. Die Angaben zum Wohnort und der Tätigkeit der Einsender ermöglichen die Nachvollziehung einer Beteiligung am Wettbewerb sowohl nach Wojewodschaften, also nach der regionalen Verteilung, als auch unter gesellschaftlichen Gesichtspunkten, lässt sich von der Tätigkeit doch mit großer Wahrscheinlichkeit auch auf das ungefähre Alter des Teilnehmers schließen. Die über das Eingabeformular eingehenden Zuschriften wurden auf ein eigenes E-Mailkonto weitergeleitet. Über die vom Einsender gemachten Angaben hinaus wurden Datum und Uhrzeit des Eingangs der Zuschrift gespeichert. Diese Metadaten wurden den Begründungstexten bei der Veröffentlichung aller Zuschriften in Buchform vorangestellt und sind so ebenfalls als mögliche Analysedaten vorhanden.

Schirmherrschaft und Förderer

Der Wettbewerb stand unter der Schirmherrschaft der Generalkonsulin der Bundesrepublik Deutschland in Breslau, Frau Elisabeth Wolbers. Gefördert wurde er vom Goethe-Institut Krakau, dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD), der Germanistik der Universität Wrocław, dem Institut für Auslandsbeziehungen (ifa), sowie der Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaft in Breslau (DSKG). Der Druck des Buches zum Wettbewerb wurde durch das Goethe-Institut Krakau ermöglicht.

Verbreitungswege des Wettbewerbs

Polenweite Verbreitung fand der Wettbewerb über die Netzwerke seiner Förderer: den DAAD, das Goethe-Institut, das Generalkonsulat der

Bundesrepublik Deutschland in Breslau, die Germanistik der Universität Wrocław sowie die DSKG. Über die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) erreichte der Wettbewerb Deutschlehrer und Schulen mit Deutschunterricht in ganz Polen.

Auf der wettbewerbseigenen Internetseite www.schoensteswort.wordpress.com konnten Interessierte die Teilnahmebedingungen nachlesen und den Verlauf des Wettbewerbs mitverfolgen. Auf der Wettbewerbswebseite konnte man seinen Beitrag zudem über das Einsendeformular einreichen. Die Seite wurde von uns Organisatoren bis zum Ende des Wettbewerbs regelmäßig aktualisiert. Zu einer polenweiten Verbreitung des Wettbewerbs trug schließlich auch seine Bewerbung über soziale Netzwerke bei. Das Deutsche Generalkonsulat, die Außenstelle des DAAD in Warschau sowie die DSKG bewarben den Wettbewerb sowohl über ihre Hauptseiten im Internet, als auch über ihre Präsenz in den sozialen Netzwerken.

Die Intention hinter dem Wettbewerb

Hinter der Ausschreibung dieses Wettbewerbs zum schönsten deutschen Wort in Polen stand neben dem Wunsch, die Idee des Wettbewerbs von 2004 unter leicht abgewandelten Rahmenbedingungen noch einmal aufzugreifen, die Hoffnung, auf diese Weise ein umfangreiches Textkorpus zu erhalten, das einen fundierten Einblick in die Stellung der deutschen Sprache in Polen bieten würde. Das vorliegende Textkorpus erfüllt diese Erwartung aufgrund der Vielfalt und Unterschiedlichkeit seiner Texte in jeder Hinsicht. Es gewährt nicht nur einen Einblick in die Stellung der deutschen Sprache in Polen, sondern umreißt in Ansätzen auch die Konturen der deutsch-polnischen Beziehungen aus der Perspektive des gesellschaftlichen Alltags. Darüber hinaus genügt das Textkorpus, wie eingangs erwähnt, wissenschaftlichen Ansprüchen und ist somit für wissenschaftliche Analysen geeignet.

II. Resonanz auf den Wettbewerb

Zahl der Einsendungen

Der Wettbewerb stieß polenweit auf großes Interesse. So gingen bis Mitte Juni mehr als 200 Einsendungen aus ganz Polen ein. Der Großteil der Einsendungen erfolgte über das Eingabeformular auf der wettbewerbseigenen Internetseite. Die Zuschriften kamen sowohl aus kleinen Ortschaften, als auch aus großen Städten. Als große Städte mit großer Beteiligung sind Breslau, Gleiwitz, Krakau, Warschau, Radom, Lublin, Rzeszów, Posen

und Stettin zu nennen. Dass die Beteiligung am Wettbewerb in Breslau und Umgebung höher war als anderen Städten und Wojewodschaften lässt sich nicht zuletzt auf die über Jahre gewachsenen engen Kontakte der Autorin zu deutschen Sprach- und Kulturmittlern in Breslau und der Wojewodschaft Niederschlesien zurückführen. Aus ihnen resultiert auch die rege Beteiligung der dortigen Grundschulen am Wettbewerb. Von einer verpflichtenden Teilnahme der Studenten ihrer Seminare am Wettbewerb hat die Autorin eben aus dem Grunde abgesehen, dass es zu keiner Verfälschung der Teilnahmebedingungen kommen sollte. Die Teilnahme am Wettbewerb sollte auf freiwilliger Basis erfolgen. Auch wenn die Beteiligung bei Schülern und Studenten höher lag, so nahmen doch auch zahlreiche Berufstätige am Wettbewerb teil, so dass man insgesamt von einer polenweiten Beteiligung von Menschen allen Alters und der unterschiedlichsten Berufe und Tätigkeiten sprechen kann. Manche der Einsender sprachen ihre berufliche Tätigkeit in ihrer Begründung auch explizit an. So wissen wir etwa von Landschaftsarchitekten, Physiotherapeuten, Ingenieuren, Sprachwissenschaftlern und Deutschlehrern, was zeigt, dass sich die Liebe zur deutschen Sprache nicht nur auf die geisteswissenschaftlichen Berufe beschränkt.

Über die Likefunktion der Internetseite des Wettbewerbs sowie der sozialen Netzwerke, in denen der Wettbewerb beworben wurde, wurde deutlich, dass er nicht nur in Polen Beachtung und Deutschland, sondern weltweit Beachtung fand. Auffällig und bemerkenswert war das rege Interesse, auf das der Wettbewerb augenscheinlich bei jungen Menschen in Ägypten stieß. Die Tatsache, dass der Wettbewerb eine große ‚Fangemeinde‘ in einem fernen Land in einem vollkommen anderen Kulturraum bekam, ist ein anschaulicher Beweis dafür, wie verschlungen und unvorhersehbar die Verbreitungswege von Informationen sind. Wie er zu seiner Anhängerschaft ließ sich ein Stückweit zurückverfolgen. Anscheinend erfuhr man in Ägypten über das Goethe-Institut vom Wettbewerb.¹

III. Die Gewinner des Wettbewerbs

Wahl der Gewinner

Aus mehr als zweihundert Einsendungen eine Auswahl zu treffen und die besten Begründungen, die so oft in Form kleiner, wunderschöner Ge-

¹ Als Veranstalter liegt uns auch daran, Veranstalter etwaiger Nachfolgewettbewerbe in anderen Ländern, sei es mit Deutsch oder anderen Sprachen, mit unserem Erfahrungswissen bei der Organisation und Durchführung des Wettbewerbs sowie bei der Veröffentlichung der Beiträge in Buchform zu unterstützen.

schichten vorlagen, auszuwählen, erwies sich als keine leichte Aufgabe. Schnell wurde deutlich, dass, wie bei jeder Auswahl und jedem Entscheidungsfindungsprozess, ein gewisser Zufall und eine gewisse Subjektivität mit im Spiel sein würden. Um diese Faktoren möglichst klein zu halten, wurde eine möglichst große Auswahlkommission gebildet, die gemeinschaftlich und nach dem Mehrheitsprinzip eine Auswahl treffen sollte. Die zehnköpfige Auswahlkommission setzte sich zusammen aus Doktorandinnen und Studentinnen der Germanistik der Universität Wrocław, den beiden DAAD-Sprachassistentinnen Karoline Männich und Britta Niggebaum, sowie den beiden Veranstaltern: der Autorin des Artikels und DAAD-Lektorin, Katrin Ankenbrand, und dem ifa-Kulturmanager bei der DSKG Breslau, Ruben Gallé. Alle am Auswahlprozess beteiligten Doktorandinnen, nämlich Sandra Seidel, Paulina Kluczna, Joanna Bohun und Kwiryna Sęk, sowie die Auswahlkommissionsmitglieder und Studentinnen Dorota Nowicka, Maria Kwil waren zugleich die Übersetzerinnen der Begleittexte zum Buch, die die Autorin dieses Artikels verfasst hatte.

Im Vorfeld der Auswahl waren die Zuschriften dem Alter und der Tätigkeit der Teilnehmer gemäß vier Kategorien zugeteilt worden. Die erste Kategorie bilden die Bildeinsendungen der kleineren Kinder, die zweite die der Einsendungen von Grundschulkindern, die dritte Kategorie umfasst die Begründungen der Mittel- und Oberstufenschüler (Gimnazjum und Liceum) und die vierte Kategorie die Einsendungen von Studenten, Berufstätigen und Rentnern.² Eine Festlegung von Kategorien und die Einteilung der Zusendungen nach Kategorien war bis zum Ende der Ausschreibung bewusst unterblieben, da wir uns bei der Aufstellung von Kategorien an der Art der Einsendungen und an ihren Verfassern orientieren wollten.

In einer mehrstündigen Sitzung sichtete die zehnköpfige Auswahlkommission die Gesamtheit aller Einsendungen, um in einem ersten Schritt gemeinsam die Auswahlkriterien festzulegen. So wurde die Wahl der Gewinnerwörter mittels eines zweistufigen Auswahlverfahrens getroffen. In zwei Wahlgängen wurde nach dem Mehrheitsprinzip abgestimmt. Die zweistufige Auswahl fand zu jeder der vier Kategorien statt. Zunächst wurden fünf Zweiergruppen gebildet, die jeweils die zehn ihrer Ansicht nach besten Begründungen auswählten. Im ersten Wahlgang musste jede der fünf Gruppen die anderen argumentativ von ihrer Wahl zu überzeugen suchen. Bereits im ersten Wahlgang gab es eindeutige Favoriten. Jede Zweiergrup-

² Für Rentner war keine eigene Tätigkeitsangabe vorgesehen gewesen.

pe durfte nun ihre drei präferierten Wörter mit neuen Begründungen versehen in den zweiten Wahlgang einbringen. Auf diese Weise kamen die folgende Gewinnerzahl und deren Verteilung auf die vier Einzelkategorien zustande. In der ersten Kategorie wurden drei Gewinnerbilder, in den übrigen Kategorien je sechs Gewinnerwörter gewählt, so dass insgesamt einundzwanzig Gewinner bestimmt wurden. Aus der ersten Kategorie gingen die Bilder zu Kartoffel, Murmeltier und malen als Gewinner hervor, in der Kategorie Grundschüler gewannen die Liebeserklärungen an die Tiere Frosch, Kiwi, Hund und Marienkäfer, sowie an den Wert der Freundschaft und der Kindheit. Als Gewinner der Kategorie der Mittel- und Oberstufenschüler setzten sich Heringsbrötchen, Streichholzschächtelchen, Meer-schweinchen, zottelig, Ausfahrt und ja durch, in der Kategorie der Studenten und Berufstätigen doch, Dingsbums, Enttäuschung, Zweisamkeit, Haribo und Vergissmeinnicht.

Der Auswahlprozess lässt sich mit folgenden Worten beschreiben, die die Autorin dieses Artikels auch in einem der Begleittexte des Buches zum Wettbewerb festgehalten hat: Das zähe Ringen bei der Entscheidungsfindung veranschaulicht die ‚vielfältige Einzigartigkeit‘ aller Einsendungen. Jedem eingesandten Wort wohnt seine eigene Schönheit inne; jedes ist auf seine Weise einzigartig. Diese Einzigartigkeit verdankt es dem aufmerksamen Innehalten seines Betrachters, der es in einfühlsam beschreibende Worte kleidet und so Ihnen, dem Leser dieses Buches, näherbringt. Dadurch werden, wie Frau Szewczyk aus Głogów als Einsenderin des Wortes Einzigartigkeit es formuliert hat, „Momente und Gefühle verewigt, die, obgleich flüchtig, [doch] unvergessen bleiben“. Und so kann man den Worten von Frau Kohupajło aus Poznań nur von ganzem Herzen zustimmen, wenn sie in ihrem Plädoyer für danke schreibt: „Ich liebe Wörter so wie man Menschen lieben kann. Ohne Grund. Ich liebe sie, weil sie da sind. Jedes Wort ist für etwas da - mit seiner Entstehungsgeschichte und Funktion. Jedes geht auch unterschiedliche Verbindungen ein und lebt mit: mit anderen Wörtern, in Texten, in Kulturen, in der Geschichte aller und jedes einzelnen zugleich, lebt unter Menschen, in Menschen und für Menschen. Von diesem lexikalischen Miteinandersein bin ich einfach begeistert.“ (in: Ankenbrand/Gallé 2015:21f.).

In einer zweiten mehrstündigen Sitzung am Germanistischen Institut der Universität Wrocław wurden Argumente für die Wahl der Gewinnereinsendungen gesammelt, die anschließend von der Autorin dieses Artikels vertextet wurden. Im Folgenden wird der Duktus dieser Wahlbegründungen am Beispiel der Begründungen zu den sechs Gewinnerwörtern der

Mittel- und Oberstufenschüler (Gimnazjums- und Liceumsschüler) veranschaulicht:

Was Heringsbrötchen, Streichholzschächtelchen, Meerschweinchen, zotelig, Ausfahrt und ja miteinander gemein haben? - Ihre einzigartigen und überzeugenden Begründungen, die die jeweils ganz persönliche Beziehung des Einsenders zu seinem Wort sichtbar werden lassen.

Nach dem Lesegenuss von Heringsbrötchen hatte unsere gesamte Jury in der Mittagspause Appetit auf diese kulinarische Komposition aus „frisch gefangene[m] Matjes mit Zwiebel, Olivenöl, Schnittlauch und [frischem] Brötchen“, die uns die Einsendung so schmackhaft gemacht hatte. Das Erleben, das der Klang dieses Wortes evoziert, geht weit über das Geschmackserlebnis hinaus, es ist zugleich der von einem Schwarm kreischender Möwen begleitete Fischkutter, der in den Hafen einläuft, die steife Meeresbrise und, jedenfalls für uns Landratten hier, ein Happen Urlaub.

Streichholzschächtelchen – Zungenbrecher, Kompositum und „ein schweres, schwirrendes und knisterndes Wort mit zu vielen Buchstaben“, es hätte keine schönere und poetischere Liebeserklärung an dieses Wort geben können! Gekonnt eint der Blick auf das Streichholzschächtelchen Sprachwissenschaftliches mit persönlichem Bezug, kleidet ein fundiertes Sprachbewusstsein in ein ästhetisches, betörendes Wortgewand, das eines Schriftstellers würdig ist. Die drei stimmlosen palatalen Frikative [ç], wie es die Phonetik, nicht aber die Schreiberin ausdrücken würde, machen das Wort so schön weich, ja fast kuschelig. Die nüchterne linguistische Erklärung allerdings lässt den Zauber dieses Wortes verklingen, das jedoch erneut zu schwirren und zu knistern beginnt, sobald Sie die eingesandte Liebeserklärung lesen und das Wort behutsam leise, ganz leise aussprechen - ch ch ch – Zauberwort, Lieblingswort.

Die nächste Einsendung ist so schelmisch-frech wie das Meerschweinchen und ihre Verfasserin selbst uns erscheinen. Bei der Lektüre sieht man sich unwillkürlich als Beobachter des stillen, schalkhaften Einverständnisses zwischen Schreiberin und Meerschweinchen. Die Einsenderin sitzt in ihrem Zimmer am Schreibtisch, ihr Meerschweinchen auf dem Boden und knabbert zufrieden vor sich hin. Ab und zu sehen beide hoch und zwinkern sich verschwörerisch grinsend zu. Beide haben dieselbe Frisur- einen frechen Pony, der ihnen durch einen Wirbel widerspenstig-wild vom Kopf absteht. Haben sie mal was ausgefressen, gibt einer dem anderen ein Alibi. Dabei grinsen beide verschmitzt, man kann ihnen einfach nicht böse sein. Denn sie sind nicht nur Optimisten, sondern zudem noch sehr sympathisch!

Äußerst sympathisch ist auch das Bild, das die Liebeserklärung an zottelig in uns entstehen lässt. Man sieht einen verschlafenen Menschen mit wirr vom Kopf abstehenden Haar vor sich, der einen morgendlichen Blick in den Spiegel wirft. Noch ist er vollkommen unrepräsentabel. Sein Wecker hat ihn gerade erst aus dem Bett geschmissen. Vielleicht streckt er seinem Spiegelbild die Zunge raus, vielleicht versteht er sich mit ihm so gut wie die Verfasserin obiger Einsendung sich mit ihrem Meerschweinchen. Vielleicht ist dieser Mensch Kaiser, König oder Konsul. Verschlafen fährt er sich mit der Hand durchs Haar. Als nächstes putzt er sich die Zähne. – Mit pointierter Leichtigkeit führt uns diese Einsendung vor Augen, dass wir alle nur Menschen sind.

Manchmal schafft man sich seine eigene Wirklichkeit, macht sich seinen ganz eigenen Reim auf sie. Ein sehr anschauliches Beispiel dafür ist die Einsendung von Ausfahrt, die eine Kindheitserinnerung ihres Verfassers wiedergibt. „Was ist das für eine unendlich große Stadt?“ fragte der Schreiber in seiner Kindheit sich und seinen Vater verwundert, als sie schon wieder an einem Autobahnschild mit der Aufschrift „Ausfahrt“ vorbeiführen. Diese liebenswerte, persönliche Geschichte lässt nicht nur ihren Einsender schmunzeln.

Es erreichten uns nicht nur Liebeserklärungen an komplexe und bildhafte Ausdrücke, es finden sich auch solche an kurze Wörter wie ja darunter. „Die Einfachheit dieses Wortes ist sein größter Vorteil“, lässt es sich doch, so sein Fürsprecher, gerade dadurch auf vielerlei Weise verwenden. So weist dieses kleine Wort nicht nur unterschiedliche Möglichkeiten der Betonung auf – kann man es doch genervt dehnen, wütend herausschreien oder begeistert Schallwellen schlagen lassen – sondern auch unzählige regionale, dialektale und persönliche Färbungen. Es ist so individuell wie seine Sprecher und mancher Sprachcomputer ist schon an ihm gescheitert. Doch ist es nicht allein Ausdruck einer wie auch immer artikulierten Zustimmung, sondern auch schillernde, facettenreiche Abtönungspartikel.“ (Ankenbrand/Gallé 2015:48ff.).

Empfang im Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland

Die Ehrung der Gewinner des Wettbewerbs, die den Abschluss des Wettbewerbs bildete, fand Ende September, an einem Freitag, den 25. September 2015 im Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in Breslau statt. Auf dem feierlichen Empfang wurden den einundzwanzig Gewinnern von Frau Konsulin Ursula Elbers die Urkunden überreicht, sie

wurden mit Preisen und dem Buch zum Wettbewerb ausgezeichnet. Unter den Gästen waren Vertretern der Deutschen Botschaft in Warschau, des DAAD, des Goethe-Instituts Krakau und der Germanistik der Universität Wrocław. Die Grund- und Mittelstufenschüler waren in Begleitung ihrer Eltern gekommen.

Jedes Jahr im September findet unter der Schirmherrschaft des Europarates die Woche zum Europäischen Tag der Sprachen statt. Da der Wettbewerb zum schönsten deutschen Wort im Rahmen dieser Europäischen Sprachentagwoche 2015 veranstaltet worden war, bot sich am Dienstag, den 29. September 2015, auf dem Galaabend, der die Woche zum Europäischen Sprachentag beschloss, noch einmal die Gelegenheit, den Wettbewerb auch vor Sprach- und Kulturmittlern anderer europäischer Sprachen vorzustellen. Im Vorfeld dieser Abschlussveranstaltung war bereits vonseiten verschiedener europäischer Sprachmittler Interesse an der Durchführung von Anschlusswettbewerben zu anderen europäischen Sprachen im Rahmen der Europäischen Sprachentagwoche 2016 bekundet worden.

IV. Der Aufbau des Textkorpus

Die Gesamtheit aller Einsendungen ist in Buchform veröffentlicht. Die Einsendungen wurden sprachlich wie inhaltlich nicht verändert, lediglich die Interpunktion wurde überarbeitet. So genügt das Textkorpus wissenschaftlichen Ansprüchen.

Das Gesamtkorpus aller Wettbewerbseinsendungen

Das Gesamtkorpus aller Wettbewerbseinsendungen bilden die Bilder der kleinen Kinder in der ersten Kategorie, die Beiträge der Grundschüler in der zweiten Kategorie, sowie die Zuschriften der Mittel- und Oberstufenschüler der dritten und die der Studenten und Berufstätigen in der vierten Kategorie.

Die Beiträge gingen, wie oben bereits angesprochen, über das online-Eingabeformular der Wettbewerbswebseite, per E-Mail sowie auf postalischem Wege ein. Das Textkorpus aller Einsendungen der zweiten, dritten und vierten Kategorie setzt sich daher aus drei Unterkorpora zusammen. Das erste Unterkorpus ist kategorienspezifisch und beinhaltet alle Einsendungen der Grundschulkinder (2. Kategorie). Diese Beiträge gingen ausschließlich auf postalischem Wege ein. Das zweite Unterkorpus, das chronologische Korpus, umfasst die Einsendungen, die über das Einga-

beformular auf der Wettbewerbsseite erfolgten. Es setzt sich zusammen aus dem Großteil der Zuschriften der dritten und vierten Kategorie. Einige Beiträge der dritten und vierten Kategorie wurden per E-Mail eingesandt, sie schließen sich als drittes Unterkorpus an.

Die Kategorie der Grundschulkindertexte bildet den ersten Teil des Gesamtkorpus. Den Hauptteil des Gesamtkorpus bildet das chronologische Korpus. Es umfasst alle Beiträge, die über das Eingabeformular eingeschickt wurden, und damit nahezu alle Texte der dritten und vierten Kategorie. Es enthält Metadaten zu Tag und Uhrzeit des Zuschrifteneingangs. Auffällig ist die große Zahl an Zuschriften in den letzten beiden Wettbewerbstagen Mitte Juni.

Dem chronologischen Korpus angeschlossen sind diejenigen Zusendungen der dritten und vierten Kategorie, die über E-Mail eingingen. Die Bildeinsendungen der kleineren Kinder beschließen das Gesamtkorpus des Wettbewerbs.

Den Texten der zweiten, dritten und vierten Kategorie sind Angaben zum Verfasser des Beitrags vorangestellt. Angeführt werden die Initialen des Vornamens, der volle Nachnamen, sowie Angaben zum Wohnort des Verfassers. Die jeweilige Tätigkeit wird als Kürzel angegeben. MOSS steht hierbei für Mittel- und Oberstufenschüler, Stud. für Student, Berufst. für Berufstätiger.

V. Ein Blick in das Textkorpus

Im Folgenden sollen mögliche Analyseansätze skizzenhaft angeschnitten werden.

Korrelation zwischen Tag/Tageszeit und Textlänge wie -qualität

Die Metadaten des chronologischen Korpus zu Tag und Uhrzeit des Zuschrifteneingangs verweisen auf eine Korrelation zwischen Wochentag/ Uhrzeit und Textlänge bzw. Elaboriertheit des Textes. Beiträge, die unter der Woche und über Tag eingesandt wurden, sind in der Regel wesentlich kürzer und oftmals auch weit weniger sorgfältig als Texte, die an Wochenenden und in den späten Abendstunden verfasst wurden. Ähnlich verhält es sich mit den Beiträgen der ersten bzw. letzten Ausschreibungstage des Wettbewerbs. Während die ersten Einsendungen sehr kurz ausfallen, geht in den letzten Tagen der Ausschreibung knapp ein Drittel aller Texte ein.

Darüber hinaus zeichnen sich diese Texte durch eine größere Textlänge, sowie durch eine größere Sorgfalt bei der Abfassung aus.

Argumentationsführung

In der Argumentationsführung der Beiträge lassen sich zwei Arten von Begründungen unterscheiden, die inhaltlich und die sprachliche Begründung. Der weitaus größere Teil der Zuschriften argumentiert inhaltlich. Rein linguistisch gehaltene Begründungen finden sich nur wenige. Inhaltlich wird das persönlich schönste deutsche Wort meist emotional-poetisch begründet. Oftmals verbindet der Verfasser der Einsendung das Wort mit einem besonderen Erlebnis, einer besonderen Erfahrung. Nicht selten ist das genannte Wort das erste deutsche Wort, das erlernt wurde. Diese Beiträge verraten viel über den Schreiber und sein Verhältnis zur deutschen Sprache. Viele Beiträge lassen unvermittelt Sympathie zu ihrem Verfasser aufkommen.³ Steht bei einer Begründung die Sprache im Vordergrund, so wird oftmals der sprachliche Wohlklang, die Euphonie des gewählten Wortes angeführt. Ein ebenfalls häufig anzutreffendes Argument ist der sprachliche Vergleich der polnischen Muttersprache mit der Fremdsprache Deutsch. So werden als Besonderheit der deutschen Sprache gegenüber dem Polnischen oftmals Komposita als schönste Wörter genannt. Nicht selten wird in diesem Zusammenhang auch auf die fehlende Entsprechung des Wortes im Polnischen verwiesen. So schreibt eine Teilnehmerin aus Krakau, die mit Zweisamkeit am Wettbewerb teilnahm und mit ihrer Einsendung zugleich zu den Gewinnern zählt, in ihrer Begründung: „Dieses Wort finde ich faszinierend, weil es kein Wort im Polnischen gibt, das genau das gleiche bedeutet. Man könnte zwar sagen ‚zycie we dwoje‘, aber das ist ja wortwörtliche ‚Leben zur Zweit‘. (K. Reinke, Krakau. Berufst., Sonntag, 14. Juni 2015, 22.08 Uhr: 63f.)“.

Die große Vielfalt an Einsendungen

Von der Geborgenheit über den Zauberstab zum Fußbodenschleifmaschinenverleih finden sich Substantive aus allen Bereichen des Lebens. Die Einsendungen sind so unterschiedlich wie ihre Verfasser. Was die als persönliches Lieblingswort eingesandten Wortarten anbelangt, so machen

³ Die Autorin vorliegenden Artikels bestätigte den Eingang der Zusendungen stets per Mail. Dadurch entwickelte sich mit nicht wenigen Einsendern ein kurzer und von Herzlichkeit getragener E-Mailkontakt.

Substantive den weitaus größten Teil der Beiträge aus. Aber auch Adjektive wie ausgezeichnet, gemütlich und geheimnisumwittert und Verben wie wegfliegen, kuscheln und kichern finden sich. Darüber hinaus finden sich auch Raritäten wie „das kleine deutsche Wort [...] ‚doch‘“, das eine Deutschlehrerin aus Radom einsandte (E. Sowa, Radom, Berufst., Montag, 15. Juni 2015, 18.21 Uhr: 62).

Auffällige Einsendungen

Inhaltlich-argumentativ gehen einige wenige Beiträge an der Ausschreibung vorbei. Es handelt sich hierbei um augenscheinlich provokant und deutschlandkritisch gemeinte Beiträge. Auch sie wurden in das Textkorpus aufgenommen, denn es sind gerade auch solche ‚Unebenheiten‘ im Gesamtkorpus, die dieses für eine weitergehende Analyse interessant machen. In diesen Fällen etwa bietet sich neben einer literaturwissenschaftlichen und linguistischen Analyse auch eine sozialwissenschaftliche Analyse an.

Mehrfachnennungen von Wörtern

Bei einigen Wörtern kommt es zu Mehrfachnennungen, so bei Leidenschaft, Freiheit und Geborgenheit. Diese Einsendungen beschreiben große Gefühle bzw. einen wünschenswerten Gemütszustand. Ebenfalls mehrfach genannt werden Vergissmeinnicht und Sehenswürdigkeiten. Schmetterling ist mit sechs Nennungen das am häufigsten eingesandte Wort. Zuweilen stecken Geschichten hinter den Wortbeiträgen, die manchmal greifbar, zuweilen nur zu erahnen sind und manchmal ganz unsichtbar bleiben. Eine dieser greifbaren Hintergrundgeschichten ist die zu Schmetterling, das in gewissen germanophoben Kreisen Polens als das hässlichste deutsche Wort schlechthin gilt. Dementsprechend viele Fürsprecher dieses Wortes finden sich im Wettbewerb. Ein Beitrag allerdings schlägt in seiner Argumentationsführung die Richtung ein, gegen die sich die anderen Einsendungen stellen. Bei Schmetterling lässt sich demnach eine sozialwissenschaftliche Analyse ansetzen.⁴

⁴ Um die Mitte des 18. Jhs. wird omd. *Schmetterling* (zuerst *Schmetterlinck*, Leipzig um 1500) in die nhd. Literatursprache aufgenommen. Der wohl aus **Schmettenling* dissimilierte Name ist offensichtlich zu südostd. omd. *Schmetten* m. ‚Sahne, Rahm‘ gebildet, einer Entlehnung (17. Jh.) aus gleichbed. tschech. *smetana*, und beruht auf dem Volksglauben, daß [sic!] Hexen in Schmetterlingsgestalt fliegen, um Milch und Rahm zu stehlen; vgl. andere landschaftliche Bezeichnungen

VI. Einzelbeispiele – Gewinnerwörter der Kategorie der Mittel- und Oberstufenschüler

Im Folgenden sollen den oben bereits angeführten Wahlbegründungen zu den sechs Gewinnerwörtern aus der Kategorie der Mittel- und Oberstufenschüler die entsprechenden Gewinnereinsendungen selbst folgen. Die Autorin dieses Artikels wird am Beispiel der Einsendung zu Meererschweinchen kurz auf die Argumentationsführung der Beiträge eingehen. Im Übrigen sollen die nun folgenden Beiträge einen Einblick in den sprachlich-stilistischen wie inhaltlichen Duktus der Texte und somit in das Gesamttextkorpus bieten:

Heringsbrötchen

„Ich habe Heringsbrötchen ausgewählt, weil ich glaube, dass es die beste Verbindung der Welt ist: Hering und Brötchen. Es gibt gar nichts Besseres als frisch gefangenen Matjes mit Zwiebel, Olivenöl, Schnittlauch und Brötchen, frisch und mit Liebe gebacken. Also Heringsbrötchen ist die einzige Verbindung mit Brötchen, die so majestätisch klingt. Wenn man zum Beispiel Schnitzelbrötchen sagt, vergeht mir der Appetit in Lichtgeschwindigkeit. Wenn man aber Heringsbrötchen ruft, habe ich sofort Lust auf ein paar saftige Matjesheringe.“

(A. Małolepszy, Wrocław, MOSS: 54).

Streichholzschächtelchen

„Viele Leute sagen, dass der Reiz in der Einfachheit stehe, aber ich finde, dass dies nicht stimmt.

Ich habe mich immer gewundert, warum die Deutschen nicht einfach „Schächtelchen, in dem die Streichhölzer sind“ sagen- sechs Wörter, die jeder aussprechen kann. Aber nein! Sie bilden Wörter, die kein Ausländer in der Lage ist auszusprechen, obwohl man lange lernt.

Es ist lustig, dass sogar kleine deutsche Kinder das Mädchen udt.: „Das Mädchen mit den Schwefelhölzern“ stottern und schnattern, genauso wie Polen.

Ich musste selbst 1.000.000 Mal das Wort Streichholzschächtelchen sagen, sodass es endlich richtig klingt, deshalb gefällt mir dieses Wort sehr.

gen wie *Buttervogel*, *Milch-*, *Molkendieb*, *-stecher* sowie engl. *butterfly*. *Schmetterling*, in DWDS (Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache): www.dwds.de/?qu=Schmetterling, zuletzt aufgerufen am 30.11.2015.

Dieses Wort ist ein perfektes Beispiel eines Zungenbrechers: ein schweres, schwirrendes und knisterndes Wort mit zu vielen Buchstaben!

Dieses Wort ist einfach schön :)“

(U. Wadas, Olkusz, MOSS, Dienstag, 2. Juni 2015, 14.17 Uhr: 54f.).

zottelig

„Ich habe mir dieses Wort ausgesucht, weil es süß, nett und ein bisschen unartig klingt. Ich finde, dass es das Gefühl ideal beschreibt, wenn man aus dem Bett steigt und in den Spiegel guckt. Wenn ich dieses Wort höre, sehe ich in Gedanken jemanden, der sich nicht gekämmt hat. Das Wort ist so witzig wie das Aussehen einer ‚verzottelten‘ Person.“

(K. Zimny, Wrocław, MOSS: 55f.).

Ausfahrt

„Dieses Wort sehe ich sehr oft, wenn ich entweder nach Deutschland oder durch Deutschland ins Ausland fahre. Als ich klein war, habe ich meinen Vater gefragt: Was ist das fuer eine unendlich grosse Stadt? Erst dann het er mir die Beudeutung erklært und jetzt weiss ich, dass das Wort uns informiert, wo wir abbiegen koennen. Wenn ich an Deutschland denke, kommt dieses Wort immer als erste Erinnerung.“

(M. Załęski, Warszawa, MOSS, Donnerstag, 14. Mai 2015, 21.45 Uhr: 56).

ja

„Meiner Meinung nach, das Wort ‚ja‘ ist eine sehr schöne und deshalb praktische Wort. Vokal ‚a‘ können Sie ziehen und schreien das Wort, falls erforderlich. Die Einfachheit dieses Wort ist sein größter Vorteil. In den wenigen Sprachen bejahende Wort hat so schöne Form. Ich denke, das ist, warum das Wort ‚ja‘ verdient den Titel der schönsten Worte.“

(J. Wendrowycz, Chełm, MOSS, Montag, 15. Juni 2015, 22.54 Uhr: 56).

Meerschweinchen

„Meiner Meinung nach ist ‚Meerschweinchen‘ das schönste deutsche Wort. Ich denke so, weil dieses Wort und mein Vorname mit dem gleichen Buchstaben beginnen. Die Aussprache dieses Wortes ist sehr weich, so wie das Fell von dem Tier. Dieses Wort Meerschweinchen ruft ein Lächeln auf

meinem Gesicht hervor, weil ich es mit einer kleinen, süßen, runden Kugel assoziiere, an die ich mich immer schmiegen kann. Das Meerschweinchen sieht immer glücklich aus und ich bin fest davon überzeugt, dass es eine positive Lebenseinstellung, so wie ich, hat. Außerdem ist dieses Wort ausgezeichnet, weil es aus zwei anderen Wörtern besteht: „Meer“ und „Schwein“, die nur in diesem Wort wunderbar miteinander in Einklang gebracht werden.“

(M. Śledzik, Busko-Zdrój, MOSS, Sonntag, 31. Mai 2015, 15.49 Uhr: 55).

Die Einsendung von Meerschweinchen zeigt eine Kombination aus sprachlicher und inhaltlicher Begründung. Derselbe Anfangsbuchstabe im Lieblingswort wie im eigenen Vornamen, die Aussprache, in der sich die Weichheit des Fells des Tieres widerspiegelt, sowie die Verbindung zweier sonst unvereinbarer Wörter zu einem Kompositum werden auf der Ebene der sprachlichen Argumentation angeführt. Auf inhaltlicher Ebene wird die Verbundenheit des Meerschweinchens mit seiner Besitzerin angesprochen. Beide verbindet ihren Optimismus und ihre positive Weltsicht.

VII. Fazit und Ausblick

Das Hauptanliegen des Wettbewerbs war es, eine Gelegenheit zum Spiel mit der Sprache zu schaffen. In einer spielerischen Beschäftigung mit der Sprache sollte Sprechern und Lernern der deutschen Sprache die Möglichkeit gegeben werden, sich ihres Verhältnisses zur Fremdsprache bewusst zu werden. Die Aussicht auf eine Veröffentlichung des eigenen Beitrags in einem Buch zum Wettbewerb, sowie die Preisverleihung auf einem feierlichen Empfang im Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in Breslau sollten darüber hinaus weitere Anreize zur Teilnahme schaffen. Diese Art des Nachdenkens über die Fremdsprache Deutsch, die sicherlich eine nicht alltägliche Form der Auseinandersetzung mit einer Fremdsprache darstellte, sollte das Sprachgefühl, Sprachempfinden und Sprachbewusstsein der Adressaten gleichermaßen ansprechen.

Die Zahl und Güte der Einsendungen übertraf alle Erwartungen. Das wissenschaftliche Textkorpus, das alle Beiträge in unbearbeiteter Form enthält, ist im Buch zum Wettbewerb veröffentlicht und somit einem wissenschaftlichen Publikum sowie einer interessierten Leseöffentlichkeit in Polen und Deutschland zugänglich. Mit mehr als 200 Einsendungen aus

ganz Polen bietet das Textkorpus einen hervorragenden Einblick in die Stellung der deutschen Sprache in Polen.

Buchbestellungen erfolgten bereits seitens Institutionen und Einrichtungen wie dem IDS, der ZfA und der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Die erste Auflage des Buches zum Wettbewerb von 250 Exemplaren ist bereits vergriffen. Ein Nachdruck ist geplant.

Literatur

Ankenbrand Katrin / Gallé Ruben (Hrsg.), 2015, Das schönste deutsche Wort. Ein polenweiter Wettbewerb, Wrocław.

Quellen

Małolepszy A., Heringsbrötchen, in: Ankenbrand K./Gallé R. (Hrsg.), 2015, Das schönste deutsche Wort. Ein polenweiter Wettbewerb, Wrocław 2015, S. 54.

Reinke K., Zweisamkeit, in: Ankenbrand K./Gallé R. (Hrsg.), 2015, Das schönste deutsche Wort. Ein polenweiter Wettbewerb, Wrocław 2015, S. 63f.

Schmetterling, in: DWDS (Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache): www.dwds.de/?qu=Schmetterling, zuletzt aufgerufen am 30.11.2015.

Sowa E., doch, in: Ankenbrand K./Gallé R. (Hrsg.), 2015, Das schönste deutsche Wort. Ein polenweiter Wettbewerb, Wrocław 2015, S. 62.

Śledzik M., Meerschweinchen, in: Ankenbrand K./Gallé R. (Hrsg.), 2015, Das schönste deutsche Wort. Ein polenweiter Wettbewerb, Wrocław 2015, S. 55.

Wadas U., Streichholzschächtelchen, in: Ankenbrand K./Gallé R. (Hrsg.), 2015, Das schönste deutsche Wort. Ein polenweiter Wettbewerb, Wrocław 2015, S. 54f.

Wendrowycz J., ja, in: Ankenbrand K./Gallé R. (Hrsg.), 2015, Das schönste deutsche Wort. Ein polenweiter Wettbewerb, Wrocław 2015, S. 56.

Załęski M., Ausfahrt, in: Ankenbrand K./Gallé R. (Hrsg.), 2015, Das schönste deutsche Wort. Ein polenweiter Wettbewerb, Wrocław 2015, S. 56.

Zimny K., zottelig, in: Ankenbrand K./Gallé R. (Hrsg.), 2015, Das schönste deutsche Wort. Ein polenweiter Wettbewerb, Wrocław 2015, S. 55f.

The nationwide ‘the most beautiful German word’ contest in Poland

The article is about the nationwide ‘the most beautiful German word’ contest in Poland. The contest was organised in summer 2015 by the author of this article, in her role as the Lektor of the German Academic Exchange

Service (DAAD) at the German Department of the University of Wrocław, in collaboration with the cultural manager of the DSKG. All speakers of German as a foreign language in Poland were invited to participate in this contest by sending a word they personally considered the most beautiful, along with a short explanation of their choice. More than 200 wonderful texts were sent. This article gives an overview over the organisation of the contest and the corpus of all the texts which have been compiled in a book.

Keywords: the most beautiful German word, contest in Poland